

JAHRBUCH MAUTHAUSEN

2017

KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN | MAUTHAUSEN MEMORIAL

Die künstlerische Auseinandersetzung
mit dem Nationalsozialismus

FORSCHUNG | DOKUMENTATION | INFORMATION



KZ-GEDENKSTÄTTE MAUTHAUSEN
MAUTHAUSEN MEMORIAL 2017

Die künstlerische Auseinandersetzung
mit dem Nationalsozialismus

Impressum

HERAUSGEBERIN:

KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial
Bundesanstalt öffentlichen Rechts

MITHERAUSGEBER/REDAKTION:

Andreas Kranebitter

GESAMTLEITUNG:

Barbara Glück

WISSENSCHAFTLICHE BETREUUNG:

Bertrand Perz

AUTORINNEN:

Christian Angerer, Christa Bauer, Ute Bauer-Wassmann,
Gudrun Blohberger, Christian Dürr, Peter Egger,
Christian Gmeiner, Bernhard Groschupfer, Andreas Gruber,
Gregor Holzinger, Katharina Kniefacz, Andreas Kranebitter,
Ralf Lechner, Martin J. Luger, Stephan Matyus, Willi Mernyi,
Bernhard Mühleder, Andrea Mühlhäuser, Gregor Panis,
Rupert Pils, Tanja Prušnik, Doron Rabinovici,
Paul Rosenthaler, Sara Rus, Andrea Saffertmüller,
Karin Schneider, Klaus Stanjek, Martina Šalaková,
Daniel Tscholl, Vladimir Vertlib, Peter Wagner, Doris Warlitsch.

Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt
die Meinung der Herausgeberin wieder. Für den Inhalt der
Texte sind die jeweiligen AutorInnen verantwortlich.

www.mauthausen-memorial.at

LEKTORAT:

Martin Wedl

LAYOUT/GRAFIK:

Grafik-Design Eva Schwingenschlögl

DRUCK:

Druckerei Jentzsch & Co GmbH

ISBN: 9783700320708

VERLAG:

Im Vertrieb von new academic press
2018, Wien – www.newacademicpress.at

Cover: Tanja Prušnik: „Utopia_gnp2“, 2016, Installation, Acryl auf Acrylglas,
Detail/Ausstellungsansicht Künstlerhaus Wien (Foto: Stefan Reichmann).

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	Seite	9
Editorial	Seite	11

KAPITEL 01 | FORSCHUNG

Karin Schneider

Mit Geschichte eine Beziehung eingehen Methodisches Potential kunstbasierter Verfahren in der Bildungsarbeit zu Nationalsozialismus und Holocaust	Seite	19
---	-------	----

Christian Angerer

Kitsch und Kunst Das KZ Mauthausen in der Literatur	Seite	29
--	-------	----

Doris Warlitsch

Dachauer Außenlager in Österreich Eine Bestandsaufnahme	Seite	39
--	-------	----

KAPITEL 02 | DOKUMENTATION

Tanja Prušnik

Utopia_gnp 2005–2015	Seite	59
----------------------	-------	----

Christian Gmeiner

Mobiles Erinnern Ein transnationales Erinnerungsprojekt für die Opfer der Todesmärsche	Seite	67
---	-------	----

Doron Rabinovici

Nach Auschwitz	Seite	77
----------------	-------	----

<hr/>		
<i>Vladimir Vertlib</i>		
ÜBERALL NIRGENDS lauert die Zukunft		
Ein Auszug	Seite	79
<hr/>		
<i>Peter Wagner</i>		
Der lange Schatten eines Denkmals		
Vortrag im Rahmen des 9. Dialogforums Mauthausen am 19. September 2017	Seite	85
<hr/>		
<i>Klaus Stanjek</i>		
Verdrängung		
Über die Verweigerung des Holocaust-Gedenkens	Seite	97
<hr/>		
<i>Andreas Gruber</i>		
The Quality of Mercy	Seite	105
<hr/>		
<i>Christian Dürr</i>		
Sara Rus:		
Mauthausen-Überlebende und „Mutter der Plaza de Mayo“	Seite	113
<hr/>		
KAPITEL 03 INFORMATION		
<hr/>		
<i>Gregor Panis</i>		
Jahresrückblick 2017	Seite	127
<hr/>		
<i>Paul Rosenthaler/Rupert Pils/Andrea Saffertmüller</i>		
BesucherInnenstatistiken 2017	Seite	132
<hr/>		
<i>Willi Mernyi/Christa Bauer</i>		
Internationalität verbindet		
Gedenk- und Befreiungsfeiern 2017	Seite	135
<hr/>		
<i>Christian Angerer/Gudrun Blohberger</i>		
Pädagogik 2017		
Entwicklung und Begegnungen	Seite	146
<hr/>		

<i>Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter</i>		
Aus der Forschungsstelle	Seite	156
<i>Ralf Lechner/Peter Egger/Katharina Kniefacz</i>		
Aus den Sammlungen	Seite	165
<i>Ute Bauer-Wassmann/Stephan Matyus</i>		
Aus der Arbeit des Gedenkbüros	Seite	173
<i>Christian Dürr</i>		
Die Beiräte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen	Seite	177
Nachruf auf Modesto Melis	Seite	181
Nachruf auf Ari Rath	Seite	182
Nachruf auf Joseph Sheen	Seite	183
Nachruf auf Jiří Konta	Seite	184
Nachruf auf Stanisław Leszczyński	Seite	185
Nachruf auf Ljubomir Zečević	Seite	186
Nachruf auf Marius Michel	Seite	187
Nachruf auf Stella Esformes	Seite	188
Nachruf auf Manuel Alfonso Ortells	Seite	189
Kontaktinformationen	Seite	190

Vorwort

Es ist einer der ersten Abende im April, Ende einer langen Arbeitswoche, und vor mir auf dem Schreibtisch liegt die zusammengefasste Arbeit eines ganzen Jahrs. Ich bin gerührt, stolz und gleichzeitig erstaunt darüber, was wir, meine KollegInnen und ich, im Jahr 2017 erneut alles geleistet haben. Und dennoch wirkt es nur wie eine kurze Zusammenfassung angesichts dieses ersten, aufregenden Jahrs in der Gedenkstätte als eigene Bundesanstalt. Da das Datum auf meinem Laptop bereits 2018 zeigt, frage ich mich unweigerlich, ob die großen Schritte, die wir im Jahr 2017 gemacht haben, nicht drohen, medial unterzugehen angesichts der Bedeutung des Gedenkjahrs 2018, dem traurigen Jubiläum „80 Jahre Anschluss“.

Doch auch 2017, respektive 1937, ist ein wichtiges Jubiläum, denn der Verlust von Freiheit passiert meist in vielen kleinen Schritten, und so war auch der Anschluss kein plötzliches Ereignis, sondern der Höhepunkt eines langen Prozesses. Eine aktive Gedenkkultur zu fördern bedeutet auch, Wachsamkeit zu mahnen und für solch drohende Tendenzen zu sensibilisieren, vor allem die nachfolgenden Generationen, die davon nur mehr in Geschichtsbüchern lesen. Doch durch den langsamen, aber stetigen Verlust von ZeitzeugInnen wird uns schmerzhaft bewusst, dass die uns nachfolgenden, nach oben strebenden Generationen, die ersten sind, denen jeglicher persönliche Bezug zu den Schrecken des Nationalsozialismus fehlt. Die Generation meiner Eltern wuchs mit ZeitzeugInnen des Nationalsozialismus auf, die Generation, der ich angehöre, hat diese Themen aufgegriffen und eine Aufarbeitung oft erst angestoßen, und die Generation nach uns hat derzeit nur ihre Schulbücher. Die werden allerdings kaum ausreichen, um stets aufs Neue ein kollektives Bewusstsein der Verantwortung zu schaffen. Wie also erreiche ich diese Generation, der die persönliche und emotionale Verbindung zu den Verbrechen des Nationalsozialismus fehlt? Mit unseren Vermittlungsangeboten und der zentralen Frage, „Was hat das mit uns zu tun?“, bemühen wir uns jeden Tag, eben diese Verbindung herzustellen. Einer möglichen Antwort auf diese Frage haben wir dieses Buch gewidmet: Es ist die Kunst, der diese Aufgabe unter anderem zufällt. Wenn uns die persönliche Ebene fehlt, kann die Kunst das schaffen, was sonst nur direkter Verwandtschaft und/oder Freundschaft gelingt: Die AdressatInnen tatsächlich emotional zu berühren.

Manuel Alfonso Ortells, ein wertvoller Wegbegleiter der Gedenkstätte, Zeitzeuge und ehemaliger Häftling im KZ Mauthausen, hat das ähnlich gesehen. Er hinterließ uns, vor seinem Ableben im Jahr 2017, die Sammlung der Zeichnungen, welche er heimlich während seiner Haft angefertigt hatte. Seine Kunst wird die Zeit überdauern, seine Erinnerungen konservieren und seine Erlebnisse für nachfolgende Generationen greifbar machen.

Kunst muss nicht erklären, sie braucht keine Zahlen und keine wissenschaftliche Struktur, sie springt dort ein, wo reines Verständnis nicht mehr reicht und wo Leid und Schrecken in klaren Worten nicht mehr beschrieben werden können. Sie wird meiner Generation helfen, unseren Kindern und deren Kindern klar zu machen, warum es wichtig ist, Verantwortung für die Geschichte dieses Lands zu übernehmen und ihnen helfen, ihre eigene Form des Gedenkens zu finden.

Dieses Buch ist all jenen gewidmet, die diese Kunst der Aufarbeitung geschaffen haben. Ich wünsche Ihnen viele interessante Momente beim Lesen.

Barbara Glück

Direktorin der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Editorial

Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Kunst wird üblicherweise attestiert, ausdrücken zu können, was mit den Mitteln der Wissenschaft buchstäblich nicht zur Sprache gebracht werden kann. Gerade in Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus im Allgemeinen und den nationalsozialistischen Konzentrationslagern im Besonderen, wo in Alltagssprache ebenso wie in der Wissenschaft schnell diskursive Grenzen des Sagbaren zu spüren sind, kommt der künstlerischen Beschäftigung seit 1945 eine zentrale Bedeutung zu – in Literatur und Musik, darstellender und bildender Kunst. Doch wie nutzen künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus ihre künstlerische Freiheit? Und wird der Kunst damit nicht umgekehrt ein impliziter gesellschaftlicher Auftrag erteilt, die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus an sie delegiert? Wie geht die Kunst in diesem Fall mit diesem Spannungsverhältnis von autonomer Freiheit und an sie delegiertem Auftrag um? Fragen wie diesen war das 9. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gewidmet, dessen Thematik nun auch den Schwerpunkt dieses Jahrbuchs bildet.

Im *Forschungsteil* des Jahrbuchs geht Karin Schneider (Universität für angewandte Kunst Wien) zunächst den Möglichkeiten und Herausforderungen kunstbasierter Praxen in der Vermittlung von Holocaust und Nationalsozialismus nach. Mit Schneider könnte man fragen, ob die Kunst den überfrachteten Ansprüchen an sie überhaupt gerecht werden kann. Gerade die Erwartungshaltung, dass sie das Nicht-Sagbare und Nicht-Darstellbare thematisieren könne, bedeute, so Schneider bei ihrem Vortrag beim 9. Dialogforum Mauthausen, die Projektion eines Heilsversprechens auf KünstlerInnen. Diese würden dann als ExpertInnen angerufen und stellvertretend für „uns“ mit der künstle-

rischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus betraut und beauftragt – wodurch die vielgepriesene Freiheit der Kunst zur Zwangsjacke wird und die Kunst fast schon notwendigerweise die Enttäuschung des Publikums mit sich führen muss. Hier deutet sich eine Analogie an: Wie die Kunst wird auch eine KZ-Gedenkstätte mit überfrachteten Erwartungshaltungen konfrontiert, werden Heilsversprechen auf sie projiziert, auf die sie reagieren muss. Seit Jahrzehnten gibt es Überlegungen, dass jede Schulklasse eine KZ-Gedenkstätte wie Mauthausen besuchen müsse. Der implizite Auftrag, damit als „Impfstation“ gegen Rassismus und Rechtsextremismus zu funktionieren, führt dann einerseits schnell zum Freispruch der Gesellschaft vor der Verantwortung des Gedenkens, andererseits zu einer Überfrachtung der Gedenkstätte, die diese stellvertretende Auseinandersetzung gar nicht leisten kann – und will, denn damit würde die gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Erinnerung an einen isolierten Ort verschoben und exterritorialisert. KünstlerInnen wie GedenkstättenmitarbeiterInnen müssen sich in dieser Hinsicht also dem Anspruch, sich stellvertretend und „angemessener“ mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen zu können, ein Stück weit entziehen und die Verantwortung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in die Gesellschaft zurückspiegeln.

Wie Schneider sieht allerdings auch Christian Angerer (_erinnern.at_ und KZ-Gedenkstätte Mauthausen) ein Potential der Kunst darin, extreme Erfahrungen wie jene der Konzentrationslager mit ästhetischen Mitteln buchstäblich nahebringen zu können, das Publikum also zu involvieren. Angerer diskutiert in seinem Beitrag anhand der Arbeiten des KZ-Überlebenden Otto Wiesner¹ und des in seiner Jugend NS-affinen Schriftstellers Heimrad Bäcker² die Grenze zwischen Kunst

und Kitsch in der literarischen Auseinandersetzung mit dem KZ Mauthausen. Die – auf den ersten Blick recht eigenwillig anmutende, auf das Werk des Mauthausen-Überlebenden Otto Wiesner gemünzte – Kategorisierung als „Kitsch“ spielt dabei auf eine der „Abgleitflächen“ künstlerischer Auseinandersetzungen an, bei der das Gegenteil des ursprünglich Intendierten erreicht wird: Die allzu einfach und glatt gestrickten Hauptfiguren der Erzählung, die im Widerstand tätig sind, werden zum Angebot an die LeserInnen, „eine verstörende Wirklichkeit harmonisch [zu] verarbeiten“ (zitiert nach Angerer). Die Identifikation mit den Hauptfiguren lädt nicht zu einer weiteren Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein, sondern schließt eine solche ab und aus, indem sie alle Ambivalenzen beseitigt. Statt Kunst wird so Kitsch produziert, der buchstäblich ein Entlastungsangebot mit sich führt. Angerer stellt in seiner literaturwissenschaftlichen Arbeit plastisch dar, was oft als Einladung an die Tätergesellschaft, sich auf die Seite der Opfer zu schummeln, beschrieben wurde: Das Identifikationsangebot mit den Opfern verhindert die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, anstatt sie zu fördern. Angerers Artikel liest sich so als Plädoyer für eine andere Funktion der Kunst – jene der produktiven Irritation.

Jenseits des Schwerpunktthemas, das im *Forschungsteil* aufgrund des Ausfalls einiger geplanter Beiträge schmaler ausfällt als in den vergangenen Jahren, stellt Doris Warlitsch (KZ-Gedenkstätte Mauthausen) in einer Bestandsaufnahme Forschung und Gedenken zu den ehemaligen Außenlagern des KZ Dachau auf österreichischem Staatsgebiet vor. Seit 2017 und damit seit der organisatorischen Reform der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu einer Bundesanstalt öffentlichen Rechts fällt auch die Bewahrung und Förderung des Gedenkens an die Opfer der Dachauer Außenlager auf österreichischem Staatsgebiet in ihren Aufgabenbereich.³ Die hier abgedruckte Bestandsaufnahme soll ebenso wie ein 2018 eingerichteter Forschungspreis, der mit 5 000 Euro dotiert ist und unter anderem dieser Thematik gewidmet ist⁴, zur weiteren Auseinandersetzung mit den Außenlagern des KZ Dachau in Österreich anregen.

Im *Dokumentationsteil* des Jahrbuchs reflektieren KünstlerInnen ihre oft jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen in Österreich oder stellen Ausschnitte ihrer Werke vor. Mit der bildenden Kunst beginnend präsentiert Tanja Prušnik ihre Serien „gnp“ und „UTOPIA_gnp2“, die auf die slowenischen Initialen des Buchs *Gamsi na plazu* anspielen – ein Buch ihres Großvaters Karel Prušnik-Gašper, der darin den Kampf der Kärntner PartisanInnen schildert.⁵ Christian Gmeiner thematisiert die Reaktionen auf seine Stele *MOBILES ERINNERN*, die er zwischen 2004 und 2008 an 40 Orten in Ungarn und Österreich aufstellte, die ungarisch-jüdische ZwangsarbeiterInnen 1945 auf Todesmärschen ins KZ Mauthausen passiert hatten.⁶ Literarische Thematisierungen des Nationalsozialismus stellen anschließend die Schriftsteller Doron Rabinovici und Vladimir Vertlib vor. Rabinovici las seinen hier abgedruckten Text *Nach Auschwitz* bei der Abendveranstaltung des Dialogforums; Vladimir Vertlib, unter anderem Autor des 2007 in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen uraufgeführten Oratoriums *... und alle Toten starben friedlich...⁷*, präsentiert einen Dialog aus seinem Stück *ÜBERALL NIRGENDS lauert die Zukunft*, das 2016 in Salzburg uraufgeführt wurde. Aus der Gattung der darstellenden Kunst reflektiert zunächst der Autor und Regisseur Peter Wagner die Reaktionen auf seine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Erbe des Nationalsozialismus im Burgenland, wie es unter anderem im immer noch (be)stehenden „Anschlussdenkmal“ in Oberschützen verkörpert ist. U. a. dank Wagners Engagement wird der Umgang mit dem „Anschlussdenkmal“ derzeit erneut heiß debattiert.⁸ Der Dokumentarfilmregisseur Klaus Stanjek beschreibt in seinem Beitrag Hintergründe und Reaktionen auf seinen Film *Klänge des Verschweigens* (D 2012), in dem er das Leben, aber auch das nachkriegszeitliche Schweigen seines Onkels Wilhelm Heckmann thematisiert, der von 1937 bis 1945 als homosexueller Häftling in den KZ Dachau und Mauthausen gefangen gehalten worden war.⁹ Abschließend legt der Drehbuchautor und Regisseur Andreas Gruber dar, was ihn Mitte der 1980er-Jahre dazu bewogen hat, einen

Film über die Ereignisse der euphemistisch sogenannten „Mühlviertler Hasenjagd“ zu drehen – ein Ereignis, zu dem bis dahin nur wenig geforscht worden war.¹⁰ Das Ergebnis ist der Film *Hasenjagd – Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen* (Ö 1994), der auf Englisch den Titel *The Quality of Mercy* trägt.

Ebenfalls im *Dokumentationsteil* drucken wir ein Interview ab, das Christian Dürr mit der Mauthausen-Überlebenden Sara Rus 2016 in Buenos Aires geführt hat. Sara Rus wurde im Zuge der „Evakuierung“ des Lagers Freiberg, eines Außenlagers des KZ Flossenbürg, im April 1945 in das KZ Mauthausen verschleppt und dort befreit. 1948 emigrierte Rus mit ihrer Mutter und ihrem späteren Mann nach Argentinien – wo ihr Sohn Daniel Rus nach dem Militärputsch 1976 als einer der „Verschwundenen“¹¹ zum Opfer der Militärjuntas wurde. Sara Rus rief mit anderen Müttern „Verschwundener“ die soziale Bewegung der „Mütter der Plaza de Mayo“ ins Leben und kämpfte, wie Christian Dürr schreibt, als Vorreiterin um die Demokratisierung der argentinischen Gesellschaft.

Im *Informationsteil* finden sich Berichte der Fachabteilungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen über diverse Aktivitäten und Veranstaltungen im vergangenen Jahr, ergänzt um einen Beitrag von Christa Bauer und Willi Mernyi (Mauthausen Komitee Österreich) über die Gedenk- und Befreiungsfeierlichkeiten 2017 sowie einen Beitrag zu den neu eingerichteten Beiräten der Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Unser Dank gilt wie in jedem Jahr in erster Linie den AutorInnen der Beiträge sowie all jenen Personen und Institutionen, die uns Abbildungen zur Verfügung gestellt haben. Bertrand Perz, nunmehr Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, danken wir ebenso wie Eva Schwingenschlögl (Grafik), Martin Wedl (Lektorat) und Peter Sachartschenko sowie Harald Knill (new academic press) für die wiederholt gelungene Zusammenarbeit.

Andreas Kranebitter

Mit-Herausgeber

- 1 Vgl. Otto Wiesner: *Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte. Erzählung* (Stuttgart 1998).
- 2 Vgl. Heimrad Bäcker: *nachschrift* (Graz 1993) und *nachschrift 2* (Graz/Wien 1997).
- 3 Zur gesetzlichen Grundlage vgl. das sogenannte „Gedenkstättenengesetz“, abgedruckt zu finden in: KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Andreas Kranebitter (Hg.): *NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit. Jahrbuch 2016 der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Forschung, Dokumentation, Information* (Wien 2017), S. 116-128.
- 4 Vgl. <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Forschungsstelle/Mauthausen-Memorial-Forschungspreis> (Zugriff am 28.3.2018).
- 5 Vgl. Karel Prušnič-Gašper: *Gämsen auf der Lawine. Der Kärntner Partisanenkampf / Gamsi na plazu* (Klagenfurt/Celovec 2013).
- 6 Eine frühere Form von Gmeiners Beitrag findet sich auf der Website von *_erinnern.at_* – vgl. http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/e_bibliothek/seminarbibliotheken-zentrale-seminare/verbrechen-verdrangen-leid-erinnern/750_Gmeiner_Mobiles%20Erinnern.pdf (Zugriff am 3.4.2018).
- 7 Vgl. Wolfgang R. Kubizek: *... und alle Toten starben friedlich... Oratorium in fünf Teilen für Soli, Chor und Orchester. Text: Vladimir Vertlib* (Oberwart 2007).
- 8 Vgl. dazu Peter Wagner: *Mitten im Burgenland: Ein Denkmal für den „Anschluss“* (https://diepresse.com/home/premium/5394446/Mitten-im-Burgenland_Ein-Denkmal-fuer-den-Anschluss, Zugriff am 3.4.2018).
- 9 Vgl. dazu auch Klaus Stanjek: *Musik und Mord – ein Berufsmusiker in Mauthausen*. In: Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair/Verena Kaselitz (Hg.): *Der Geist ist frei. 45 Biografien von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im KZ Mauthausen und Beiträge zum Internationalen Symposium 2007* (Wien 2008), S. 93-96.
- 10 Vgl. vor allem Peter Kammerstätter (Hg.): *Der Ausbruch der russischen Offiziere und Kommissare aus dem Block 20 des Konzentrationslagers am 2. Februar 1945 (Die Mühlviertler Hasenjagd). Materialsammlung* (Linz 1979); seither v. a. Matthias Kaltenbrunner: *Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die Mühlviertler Hasenjagd. Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung* (Innsbruck/Wien/Bozen 2012).
- 11 Vgl. dazu ausführlicher Christian Dürr: *„Verschwunden“. Verfolgung und Folter unter der argentinischen Militärdiktatur (1976–1983)* (Berlin 2016).

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	312
3	"	Kühler Kaspar	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8477	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	hetoch Emil	S.V. 8924	20	" 5
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zant Christian	" 9677	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Ewan	R.Z.A. 7173	21	" 4
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 8672	23	"
✓ 8	"	hehaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kubel Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexius	R.Z.A. 3300	10	"

Schorn
 19.4.96.
 Sonderkammer
 12.8.86.
 Hübsch
 12.6.15.
 * Graubner
 8.9.99.
 Schulerr Jung Dr. Hege
 10.4.11.
 Kyllin
 1.11.06.
 Meinhart
 8.12.98.
 Ostendorf
 4.3.07.
 Nimmberg
 8.1.84.
 Seligmannsitz
 27.4.04.
 Ofen
 7.10.24.
 Blumengraben Wassermühl
 4.1.02
 Baumhain
 9.1.24.
 Füllmann
 27.7.23.
 Kraußhammer
 11.12.78.
 Esch
 6.3.15.
 Kunzmann
 22.4.18.
 Kunzmann
 3.12.79.
 Kupfer
 23.3.22
 Kretschmer

KAPITEL 01

FORSCHUNG

Karin Schneider

Mit Geschichte eine Beziehung eingehen
 Methodisches Potential kunstbasierter Verfahren
 in der Bildungsarbeit zu Nationalsozialismus und Holocaust

Christian Angerer

Kitsch und Kunst
 Das KZ Mauthausen in der Literatur

Doris Warlitsch

Dachauer Außenlager in Österreich
 Eine Bestandsaufnahme



Karin Schneider

Mit Geschichte eine Beziehung eingehen

Methodisches Potential kunstbasierter Verfahren in der Bildungsarbeit zu Nationalsozialismus und Holocaust

In seiner Ausstellung *Ulrich Seidl – „Im Keller“ im Keller* zeigte der Kurator Marcello Farabegoli in der Wiener Galerie GPLcontemporary 2016 etliche Einzelbilder aus dem Film *Im Keller* des österreichischen Filmemachers Ulrich Seidl, darunter auch ein Bild des sogenannten „Nazi-Kellers“. In dieser Filmsequenz, auf die das ausgestellte Foto verweist, sind ältere Herren zu sehen, die von Nazi-Devotionalien umgeben ziemlich betrunken das Lied *Ein Prosit der Gemütlichkeit* intonieren. Das ausgestellte Foto zeigt einen der Musikanten Tuba spielend vor einem Hitlerbild, Wehrmachtsaccessoires und Hakenkreuzfahne.

Im Kontext der Filmpremiere kam es zu einem kleinen medial vermittelten „Nazi-Keller-Skandal“ – der österreichische Privatsender Puls 4 erkannte zwei der Singenden als ÖVP-Gemeinderäte (was sie zur Zeit der Filmaufnahme noch nicht waren), der Kellerbesitzer wurde wegen des Verdachts des Verstoßes gegen das österreichische Verbotsgesetz¹ angeklagt und rechtskräftig verurteilt, die Sammlung beschlagnahmt.

Der Kurator Marcello Farabegoli beschloss für seine Ausstellung jedenfalls, den „Nazi-Keller“ nicht unkommentiert zu zeigen und lud den Künstler Pablo Chierighin sowie die Kunstvermittlerinnen Andrea Hubin und mich ein, mit AusstellungsbesucherInnen zu

arbeiten. In der zu diesem Anlass von Andrea Hubin und mir entwickelten „Denkaktion“² teilten wir an die TeilnehmerInnen nach Zufallsprinzip verschiedene Angaben aus:

- *Dafür braucht es Vorwissen, um es zu verstehen.*
- *Das ist Alltag!*
- *Das hat jede/r von uns zu Hause oder schon mal benutzt.*
- *Das musste ich irgendwann mal lernen.*
- *Das ist unheimlich.*
- *Das verbirgt etwas.*
- *Das folgt einem Vorbild.*
- *Das verweist auf etwas außerhalb des Bildes.*
- *Das ist schön!*
- *Das ist fake!*

und baten die BesucherInnen, jeweils ein Element in der Fotografie zu identifizieren, das für sie persönlich zu der jeweiligen Aussage passe und dieses aus bereitgestelltem Buntpapier großflächig auszuschneiden.

Die Scherenschnitte wurden in ein Raster geklebt, das auf einen Packpapierbogen gezeichnet war. Das Raster unterteilte den Bogen entlang der zwei Achsen „Normalität/Jenseits“ und „Gewalt/Einfühlung“. Die Fotografie aus dem Film *Im Keller* wurde damit in Bestandteile zerlegt und neu angeordnet.

In diesem Beispiel geht es nicht direkt um Geschichtsvermittlung des Nationalsozialismus, aber um seine Fortwirkung auf symbolischer und medial transportierter Ebene. Die Chiffre „Nazi-Zeit“ stellt Symbole zur Verfügung, über welche heutige politische Fragen verhandelt werden; der medial vermittelte Skandal bietet eine Spielfläche der je eigenen Distanzierung und Positionierung. Die Vermittlung von Geschichte

¹ Bild links: Schischule Seefeld, Tirol, 2013. Anton Seelos (1911–2006) von der Schischule Seefeld war in den frühen 1930er-Jahren der Erfinder des Parallelschwungs und viermal Weltmeister in Slalom und Kombination (1933–1935) (Foto: Tal Adler, aus dem Projekt *Freiwillige Teilnahme*).

findet nicht im luftleeren Raum statt, sondern inmitten genau solcher Aushandlungsprozesse, in denen sie einmal gegenwärtig und ein anderes Mal unendlich entfernt erscheint.

In den Diskussionsbeiträgen im Anschluss an das Panel „Bildende Kunst“ im Rahmen des 9. Dialogforums Mauthausen wurde immer wieder betont, dass eine der Herausforderungen in der Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust an Gedenkstätten und Schulen die Involvierung der Jugendlichen in die Geschichte selbst sei. Ich habe nicht vor, darauf eine klare, abschließende Antwort zu geben. Ich werde jedoch zu zeigen versuchen, dass in Praxen und Diskursen zu künstlerischer und vor allem kunstvermittelnder Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Geschichte des Nationalsozialismus ein Potential liegen kann, genau diese Schwierigkeit der emotionalen, persönlichen Involvierung, der De-Distanzierung und der Verbindung des Eigenen mit der „großen Geschichte“ zu adressieren.

Der Vorschlag, künstlerische Verfahren bei der Vermittlung des Holocaust zu verwenden, führt dabei jedoch ein Paradox mit: Einerseits stehen diese nämlich für das Versprechen der Öffnung von Sichtweisen, der Neuordnung von Gewohntem und Bekanntem und des Unterbrechens von linearen, mit Zahlen und Fakten operierenden, emotionslosen Geschichtserzählungen. Damit könnten sie als Scharnier zwischen der Vermittlung von Geschichte und ihrer je individuellen Bedeutung heute fungieren. Gleichzeitig aber kann Kunst diese Potentiale nur dann entwickeln, wenn sie ihre eigene Logik ernst nimmt und nicht dazu aufgerufen wird, im Dienste einer „richtigen Geschichtsschreibung“ und ihrer Vermittlung zu agieren, sondern im Gegenteil Anordnungen des Richtigen immer wieder durchkreuzt. Für den Kunsttheoretiker Dieter Mersch liegt das Potential eines ästhetischen Denkens insbesondere in „der Einstellung solcher Konstellationen, die auf der Bildung von Paradoxa, von Widersprüchen, Instabilitäten oder Kontrasten beruhen, die ihre Auflösung, ihre Entscheidung systematisch verweigern.“³

Gerade dieses Öffnen der Grenze zwischen Fiktion und bestimmt Gewesenem, zwischen Klarheit und Unklarheit, welches das künstlerische Experiment beschreibt⁴, ruft jedoch jene Geister wach, welche die VermittlerInnen des Holocaust gerne heimsuchen: „This is the specter that constantly haunts representations of the Holocaust: the specter of revisionism, the fear that *fictional representations* of the Holocaust ultimately suggest *the fiction of the Holocaust* itself.“⁵

In Bildungsprozessen, die mit und in Bezug auf künstlerische Formen arbeiten, zeigen sich ähnliche Formen des Widerspruchs: Die Bedeutungsoffenheit solcher Prozesse, die Möglichkeit für BetrachterInnen, eigene Interpretationen zu liefern, spielerisch vorzugehen und verschiedene Identifikationen zuzulassen, stehen gegen Vermittlungsziele, die in der Holocaust Education *auch* zentral sind; das Lernen von Geschichte ist eben nicht nur „bedeutungsoffen“.

Der Literaturwissenschaftler Ernst von Alphen argumentiert, dass jedoch genau jene Lernkonzepte, die lernen als „pursuing mastery over the object of learning“ verstehen, im Angesicht des Holocaust ihr Ziel verfehlen *müssen*, wenn „mastery“ wie meist üblich bedeutet, eine Fülle von Information anzueignen. Alphen spricht hier von einer „Überdosis an Information“, die zu einem gefährlichen Effekt „vergifteter Langeweile“ führe.

In seiner Auseinandersetzung mit künstlerischen Formen eines „Playing the Holocaust – Playing with the Holocaust“ (u. a. mit dem *LEGO Concentration Camp Set* des polnischen Künstlers Zbigniew Libera aus dem Jahr 1996⁶) schlägt er vor, „mastery“ nicht länger als „an epistemic mastery of what happened“ zu verstehen, sondern als „a performative mastery of the emotions triggered by the happenings.“⁷

In Bezug auf Eric L. Santners psychoanalytische Auseinandersetzung mit Traumarepräsentation empfiehlt Alphen, in „homöopathischen“, sprich „dialogisch moderierten Dosen“ unterschiedliche Identifizierungen zu probieren, durchzuspielen und zu verwerfen⁸, um mit der Geschichte des Holocaust eine tatsächliche

Beziehung einzugehen, die eine oder einen persönlich emotional angeht.

Ich möchte am Beispiel unserer Arbeit mit dem Foto des „Nazi-Kellers“ das Potential solcher dialogisch moderierter Prozesse zur Diskussion stellen und den Effekt beschreiben, den probeweises Aussteigen aus allzu vertrauten Be- und Verurteilungsreflexen – wie der Logik der Skandalisierung – haben kann. Diese Logik ist immer auch eine der Distanzierung, deren Sprecherpositionen sich selbst an der „richtigen“ Seite außerhalb des „Skandals“ positionieren, während wir versuchten, ein diskursives Umfeld des eigenen Verbundenseins mit traumatischer Geschichte und ihren Fortwirkungen zu erzeugen.

Zentral ist dabei, dass in diesem Fall nicht die Kunst per se, sondern eine Auseinandersetzung mit ihr und den sie mit-konstituierenden diskursiven Logiken des Felds Anschlussstellen für Ent-Distanzierung in der Auseinandersetzung mit Geschichte bietet.

Die Normalität des Jenseitigen. Vorschläge zur Neuordnung eines Nazi-Kellers

Ulrich Seidls „Nazi-Keller“ – sowohl als Filmsequenz und Filmbild, als auch als medial vermittelter „Skandal“ – lädt zur Distanzierung ein und führt Empörungsernergie mit: „Die Nazis“ sind immer die anderen – so heißt es in einem Online-Diskussionsbeitrag: „Ich setze mich doch nicht in einen Nazikeller und besaube mich vor laufender Kamera. Wie hirnerbrannt muß man dafür sein?“⁹ Wie an den Kommentaren zur Online-Berichterstattung zu sehen ist, bleibt die Empörung gegen „das Skandalöse“ erstaunlich diffus und richtet sich nicht nur gegen die Praxen der „hirnerbrannten“ Sänger im Nazi-Keller, sondern auch gegen die Kunst, die „alles darf“¹⁰, gegen die mediale Berichterstattung und andere KommentatorInnen (die nicht in der Lage seien zu verstehen, wie Filmszenierung funktioniert) oder gegen den Dokumentarfilmer, der seine Inszenierung selbst verschweigen würde: „Nun hat aber Seidl selbst

gesagt, dass er die Beteiligten nicht für Wiederbetätiger oder im Gestern Steckengebliebene hält. Warum stellt er sie dann so dar? Ist das dann noch Doku, oder schon Fiktion?“¹¹, fragte ein weiterer der Presse-online-Kommentatoren. Von einem solchen sicheren Ort der Distanz aus (die SprecherInnen sehen sich selbst nie in „den Skandal“ verwickelt, sondern auf einer diesen beurteilenden neutralen Betrachterposition) ist es auch möglich, eine Art der gefahrlosen Solidarität mit den verurteilten bzw. rufgeschädigten Sängern im Keller kund zu tun, und von dieser ist es nicht mehr weit zu einer Solidarisierung mit dem „nestbeschmutzten“ Heimatland: „wenn der Schmarrn nicht aus lauter Öffentlichkeitsgeilheit und linkem Nestbeschmutzerzwang so breit getreten worden wäre. Aber Seidl hat erreicht was er offensichtlich wollte: Die maximalste Werbung zum Nulltarif. Bei ihm rollt der RUBEL und die paar Aufgeregten beruhigen sich schon wieder. Dass das ganze Land auf der Strecke bleibt weil wir von Washington bis Tel Aviv wieder als NAZILAND aufgeblasen werden war bei der Aktion offensichtlich PART OF THE GAME und ist ihm wurscht.“¹²

Die Assoziation zwischen dem „rollenden Rubel“ und „Nulltarif“ für den „Nestbeschmutzer“ und dem „auf der Strecke bleiben“ „des ganzen Landes“ durch unfaires Mobbing (als Naziland aufgeblasen) seitens eines Bündnisses von „Washington bis Tel Aviv“ inszeniert antisemitische Codes. Diese erscheinen inmitten der und nicht in Opposition zur Skandalisierungstimmung bezüglich des „Nazi-Kellers“; der Skandal besteht in dieser Verschiebung nun in der dem Filmemacher unterstellten böswilligen Vermischung von Fiktion und Realität, durch welche das jüdische phantasmatische Konstrukt (von Washington bis Tel Aviv), nach welchem Österreich ein Nazi-Land sei, wieder Aufwind erhalte.

Wir baten die BesucherInnen der Ausstellung zunächst nicht, ihre Meinung kundzutun, sondern die einzelnen Elemente des Bilds genau wahrzunehmen, sie auch mit sich selbst in Verbindung zu bringen („Das hat jede/r von uns zu Hause oder schon mal benutzt“) bzw.

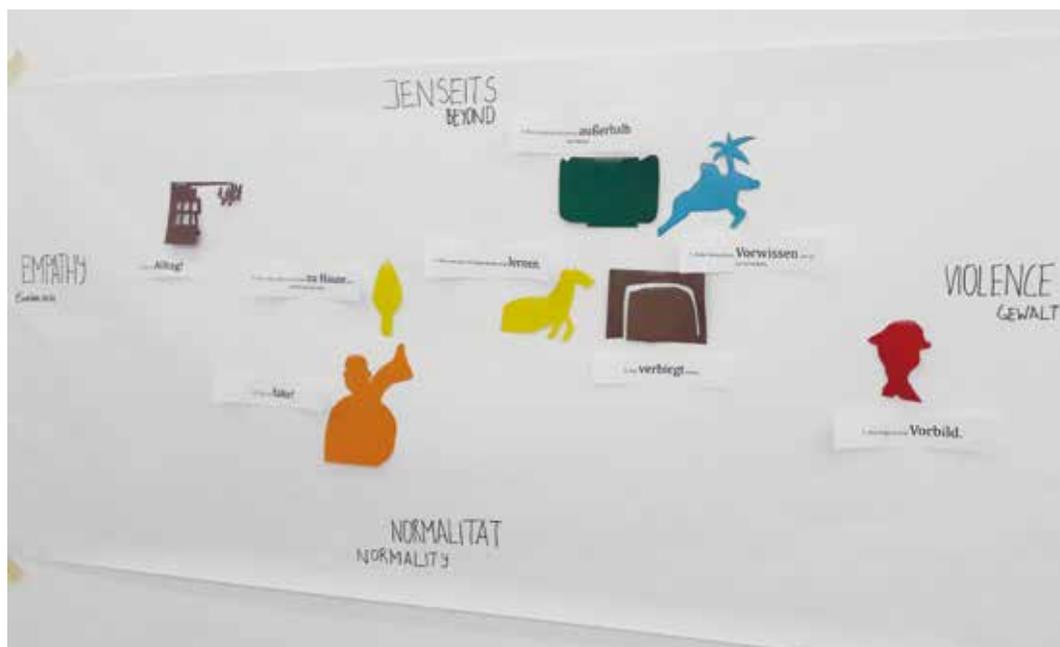
in bestimmten diskursiven Kontexten zu verorten („Das ist fake!“) und sie dann neu anzuordnen. Es entstand so ein von uns als „Denkbild“ bezeichnetes Spiegelbild des „Nazi-Keller“-Filmbilds.¹³ Dieses war aber nun von persönlichen Momenten der TeilnehmerInnen durchzogen: „Alltagserlebnisse und persönliche Geschichten konnten Teil der Rede über ein Bild werden, das sich auf den ersten Blick genau diesen Lebensbereichen zu entziehen scheint und das ‚ganz Andere‘ des Alltags repräsentiert. Die probeweise Übersetzung in ein ‚Denkbild‘ unterbricht die klaren Dichotomien zwischen ‚wir‘ (die Guten, Gebildeten, Aufgeklärten) und ‚die‘ (die Nazis, die Dummen, die Verrohten) und lässt die Kellerszene zumindest in einzelnen Fragmenten mit eigenen Lebenserfahrungen in Beziehung treten.“¹⁴

Elemente, die von den BesucherInnen z. B. mit „Das ist Alltag“ oder „Das musste ich erst lernen“ identifiziert wurden, landeten in unsrem Koordinatensystem

auch in der Nähe von „Gewalt“ oder „Jenseits“. Als wir abschließend über das „Denkbild“ diskutierten, konnten wir so die Verbindung unseres eigenen (Nicht-Keller-Nazi-)Alltags mit dem Gewalttätigen und Jenseitigen, Abgründigen und die Verbindung des Nazi-Keller-Skandals mit der Normalität unseres eigenen Alltags zur Sprache bringen. Damit ermöglichten wir punktuell jenes Aussteigen aus der Logik von Skandalisierung und empörter Distanzierung, welche, wie oben beschrieben, ein diskursives Umfeld für Verleugnungen von Kontinuitäten und antisemitische Inszenierungen bilden.

Ich habe versucht, durch die genaue Beschreibung unserer „Denkaktion“ und der zugrundeliegenden methodologischen Überlegungen zu zeigen, dass künstlerische Praxen nicht unmittelbar jenes methodische Repertoire zur Verfügung stellen, das es braucht, um sich selbst engagiert in die Auseinandersetzung mit

Das Denkbild bei der *INSEA Regional Conference Vienna 2016* von Veranstalter D'Art – Zentrum für Fachdidaktik Österreich, Universität für angewandte Kunst Wien (Foto: Andrea Hubin).



der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Folgen einzubringen – künstlerische Produktionen ihrerseits sind in die Logiken der diskursiven und medialen Felder „Kunst“ und „Kunstmarkt“ eingebunden und werden auch nicht jenseits dieser Felder rezipiert. Das von uns entwickelte methodische Vermittlungsverfahren bezieht seine Inspiration aus der künstlerischen Produktion und beinhaltet auch den Vorschlag, das gezeigte Bild dadurch, dass es neu angeordnet wird, in seiner Konstruktion zu verstehen, es genau zu betrachten, ernst zu nehmen und zu befragen. Die Methode „Denkbilder“ selbst arbeitet ähnlich der künstlerischen Praxis mit Überschreitungen, die in der Vermittlung des Holocaust und der Geschichte des Nationalsozialismus verständlicherweise eher tabu sind – wie mit der Identifizierung mit den TäterInnen und dem Verwischen der Grenzen zwischen Kategorien von Gewalt oder Normalität. In der Ver-

mittlungssaktion tun wir dies jedoch moderiert und in ständiger diskursiver Auseinandersetzung mit den Teilnehmenden; wir eröffnen damit Räume, auch die Legitimität solcher Verfahren selbst zu diskutieren.

Die von mir skizzierte Versuchsanordnung fand dabei in einer relativ harmlosen, klar begrenzten Kunstumgebung statt – wir befanden uns in einem Galerieraum und verhandelten das Bild aus einem Film, der sich tatsächlich nicht mit dem Holocaust beschäftigt, mit BesucherInnen, die eigens zu unserer Vermittlungsaktion gekommen sind.

Ich werde abschließend anhand einer Arbeit des Künstlers Tal Adler einen Vorschlag zur Diskussion stellen, der einerseits die künstlerische Produktion selbst in einer moderierten, dialogischen Situation als Co-Produktion mit Teilnehmenden entstehen lässt, und der andererseits diese Dialoge nicht im Kunstkontext platziert.

Kurator Marcello Farabegoli und Andrea Hubin vor dem *Denkbild* (Foto: Gianmaria Gava).





Pfarrkirche St. Josef-Weinhaus, Wien, 2013. Eine Gruppe, die sich gebildet hat, um das antisemitische Erbe dieser Kirche und ihres Erbauers Pfarrer Joseph Deckert zu erforschen. Ziel war es, einen Prozess zu initiieren, um sich mit diesem Erbe auseinanderzusetzen und darauf zu reagieren (Foto: Tal Adler, aus dem Projekt *Freiwillige Teilnahme*).

Was wäre gewesen, wenn nicht... Zu Tal Adlers Co-Produktion gruppenbezogener Erinnerungspolitik

Zwischen 2012 und 2016 lud der Künstler und Fotograf Tal Adler unterschiedliche Vereine und Organisationen zu einem fotografischen Gruppenportrait.¹⁵ Einziges Kriterium der Vereinsauswahl war ein Gründungsdatum vor 1938, dem Beginn der NS-Zeit in Österreich. Tal Adlers Fotos der Serie *Freiwillige Teilnahme* entstanden in Kollaboration und Kommunikation

zwischen dem Künstler und den jeweiligen Gruppen; besonders gut gelang das dort, wo es innerhalb der Gruppe oder des Vereins Einzelne gab, die sich bereits für die Geschichtsarbeit interessierten – dies war z. B. bei der Pfarrkirche St. Josef-Weinhaus, dem Wiener Landesgericht oder beim Österreichischen Alpenverein der Fall.¹⁶ In Folge möchte ich einen Aspekt der künstlerischen Strategie dieses Projekts am Beispiel der Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Alpenverein diskutieren. Intensive Kommunikation mit dem Archivar und Historiker im Alpenverein Martin Achrainner führte zu einem gemeinsam gestalteten und von ihm organisierten geschichtspolitischen Seminar im Friesenbergerhaus in den Zillertaler Alpen in Tirol; an diesem nahmen geschichtspolitisch arbeitende und interessierte Mitglieder des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins gemeinsam teil. Das Friesenbergerhaus wurde von der Deutschen Wehrmacht 1938 arisiert, heute weht davor die deutsche Fahne, obwohl sich das Friesenbergerhaus in Tirol befindet – und dies ist bereits Teil der Geschichte:

Erbaut wurde es 1932 von dem mehrheitlich jüdischen „Deutschen Alpenverein Berlin“, welcher das Haus gerade noch rechtzeitig vor der Vereinsauflösung durch die Nazis 1934 an den ebenfalls mehrheitlich jüdischen österreichischen Alpenverein „Donauland“ übergab; 1938 wurde dieser ebenso aufgelöst, sein Vermögen fiel an den Alpenverein, das Friesenbergerhaus an die Wehrmacht.¹⁷

Die Tatsache, dass sich in den 1920er-Jahren eigene jüdische Alpenvereine bilden mussten, ist Ergebnis des vor allem von österreichischen Sektionen betriebenen zunehmend institutionalisierten Antisemitismus innerhalb des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins. So führte der deutschnationale Vorstand der Wiener Sektion „Austria“ bereits 1921 einen „Arierparagrafen“ ein, durch welchen die jüdischen Mitglieder gezwungen wurden, die „Austria“ zu verlassen und eine eigene – für alle offene – Sektion „Donauland“ zu gründen. Ein solches Vorgehen stieß keineswegs auf Zustimmung der Leitung des gesamten Alpenvereins. Die Deutschna-



RichterInnen, Landesgericht für Strafsachen Wien, 2013. Eine Gruppe junger RichterInnen und StaatsanwältInnen und der Gerichtspräsident im Großen Schwurgerichtssaal. Die nächste Richtergeneration sieht sich konfrontiert mit dem Erbe ihrer Vorfahren und einer wachsenden Aufmerksamkeit der Medien (Foto: Tal Adler, aus dem Projekt *Freiwillige Teilnahme*).

tionalen in Österreich machten jedoch einen solchen Druck auf den in Deutschland ansässigen Vereinsvorstand, bis dieser schließlich 1924 zustimmte, die Sektion „Donauland“ aus dem Verband auszuschließen. Diese gründete daraufhin den eigenen Alpenverein „Donauland“. Keine der österreichischen Gruppen, sehr wohl aber die Sektion Berlin stellten sich (wenn auch ergebnislos) gegen diese Politik; die jüdischen Mitglieder der Sektion Berlin traten aus Solidarität 1925 ebenfalls aus dem Alpenverein aus und gründeten den „Deutschen Alpenverein Berlin“¹⁸.

Die meisten der „Donauland“-Vereinsmitglieder wurden im Holocaust in Konzentrationslager verschleppt, ermordet oder ins Exil vertrieben; als das Friesenberghaus nach 1945 an den wiedergegründeten Verein „Donauland“ restituiert wurde, konnte der geschwächte Verein dieses nicht halten und übergab es an die Berliner Sektion des Deutschen Alpenvereins – eben jene Sektion, welche 1924 unterstützend beigestanden hatte. Die deutschnationalen Österreicher setzten damals den Vereinsvorstand letztendlich erfolgreich mit dem „Argument“ unter Druck, dass sie



Mitglieder des Österreichischen und des Deutschen Alpenvereins, Friesenberghaus, Tirol, 2013. 1924, nach einer vier Jahre andauernden, von österreichischen Sektionen des damals gemeinsamen Deutschen und Österreichischen Alpenvereins angeführten Kampagne, wurde die jüdische Sektion Donauland ausgeschlossen. Um dies zu erreichen, drohten die österreichischen Sektionen, den Alpenverein zwischen Österreichern und Deutschen zu spalten und die Sektion Donauland dafür verantwortlich zu machen (Foto: Tal Adler, aus dem Projekt *Freiwillige Teilnahme*).

selbst den Alpenverein verlassen würden, wenn die jüdischen Mitglieder nicht ausgeschlossen würden – nach dem Motto: Wenn ihr die Sektion „Donauland“ duldet, dann gehen wir und mit uns die schönen Österreichischen Alpen.

Tal Adler lud nun die aus ÖsterreicherInnen und Deutschen bestehende Gruppe unseres Seminars am Friesenberghaus ein, ein Gedankenexperiment in Szene zu setzen: Was wäre gewesen, wenn sich der Vorstand nicht unter Druck hätte setzen lassen, wenn die österreichischen deutschnational dominierten Sekti-

onen den Gesamtverband verlassen hätten und die jüdischen Sektionen bzw. Mitglieder bleiben hätten können? Der Alpenverein war 1924 die erste große, bedeutende Organisation, die einen „Arierparagraph“ zur offiziellen Vereinspolitik erhob und damit zehn Jahre vor dem Beginn der Naziherrschaft deren zivilgesellschaftliche Grundlagen mit schuf – was wäre historisch gewesen, wenn der Alpenverein dies nicht getan hätte?

Auf Tal Adlers Foto sehen wir die TeilnehmerInnen des Seminars am Friesenberghaus in zwei Gruppen gespalten: Auf der einen Seite die ÖsterreicherInnen,

auf der anderen die Deutschen. Als „Was-wäre-wenn-Spiel“ schlägt das Foto nicht nur eine alternative Geschichte vor, sondern setzt diese auch in Szene und gibt ihr bildnerische Gestalt. Gruppenfotos von Vereinen und Organisationen inszenieren eine „Das-sind-wir-Identität“ und bilden Brücken zwischen den einzelnen Generationen der Vereinsmitglieder. Das „wir“ überdauert im Gruppenfoto einzelne individuelle Geschichten und Zeiten. Tal Adlers Foto schafft ein imaginatives „Das-hätten-wir-sein-Können“ und damit Brücken zu jenen Kreuzungspunkten der Geschichte, die „im Vergangenen den Funken der Hoffnung“¹⁹ anzufachen imstande sind, da von ihnen aus auch andere Handlungsspielräume denkbar gewesen wären. Ein solches Spiel mit den Imaginationen versteht sich nicht als Relativierung des Gewesenen, sondern entsteht im Dialog mit sorgfältiger historischer Recherchearbeit und verweist auf diese zurück. Es macht jedoch in der Recherche Punkte aus, die andere Geschichten erzählbar machen. Eine solche Arbeitsweise legt eine Geschichtsbildung nahe, die, wie Walter Benjamin vorschlägt, weniger an der Vermittlung chronologisch-linearer Abläufe interessiert ist, als daran, „sich einer Erinnerung [zu bemächtigen – K.S.], wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt“²⁰. Von hier aus könnte über die Verbindung von Geschichts- und politischer Bildung nachgedacht werden, was sich gerade in der heutigen Situation als Gebot der Stunde erweisen würde.

Zusammenfassung

Die Bezugnahme von Bildungsarbeit zum Holocaust auf Kunst ist eine widersprüchliche. Einerseits wird gerade hier von zeitgenössischer, kritischer Kunst viel erwartet: Dort, wo das Gedenken seine eigenen Ansprüche der Involvierung und Politisierung („Nie wieder“) nicht mehr einlösen kann, dort, wo klassische Methoden der Vermittlung als „langweilig“ oder zu wenig „konfrontativ“ wahrgenommen werden oder Aussagen zu treffen sind, an welchen die Sprache scheitert, wo es um den Umgang mit Emotionen geht, um

das Herstellen von Unmittelbarkeit in der Zeit nach den „ZeitzeugInnen“ oder den Anspruch, Gedenkarbeit in die Migrationsgesellschaft zu übersetzen²¹, dort werden Kunst oder künstlerische Verfahren oft als „Rettung“ angerufen. KünstlerInnen erscheinen als Magier, die Vergangenes mit dem Heutigen, Emotionales mit Intellektuellem verbinden, dem Unsagbaren Gestalt und Stimme geben können. Künstlerische Verfahren, die sich nicht vor dem Fragmentalen und Brüchigen fürchten, erscheinen dem individuellen Erinnern nahe und damit besser als stringente Erzählungen geeignet, das Unvermittelbare zu vermitteln.²² Dass eine solche Begehrensprojektion nur scheitern kann, liegt auf der Hand. Künstlerische Produktionen selbst unterliegen ihren Logiken, ihren eigenen Wirkungsvorstellungen sowie jenen des Kunstmarkts und des künstlerischen Felds; im besten Fall entziehen sich künstlerische Projekte den Ideen von Vermittlung oder Gedenken und verstehen sich als radikale Interventionen in diese kulturellen Praxen: Künstlerische Verfahren, die mit Imagination, Neu-Anordnung des Faktischen, alternativen Verläufen oder spielerischen TäterInnen-Identifikationen arbeiten, reagieren oft auch auf die Formen von Gedenkkultur selbst, durchkreuzen und befragen diese und sind häufig genau an der Stelle, die sie für radikal neue Formen in der Vermittlung des Holocausts interessant machen würde, für Geschichtsbildung riskant. Im Grunde heißt das nur, dass künstlerische Verfahren selbst Produkte unterschiedlicher gesellschaftlicher Konfigurationen und Diskurse sind, die es, indem man sie benutzt, auch kritisch zu befragen gilt.

Bildungsarbeit selbst kann solche Verfahren und Denkangebote aufgreifen, um zum Beispiel neue Formen des Sich-in-Beziehung-Setzens mit Geschichte zu entwickeln und dabei gleichzeitig die Funktion unterschiedlicher künstlerischer Interventionen in Gedenkkulturen zur Diskussion stellen. Verbindungslinien zwischen künstlerischen Praxen und Bildungsarbeit ergeben sich dort, wo beide sich als eine Form der Co-Produktion von Wissen oder Bildern mit unterschiedlichen in die Geschichte Involvierten verstehen.

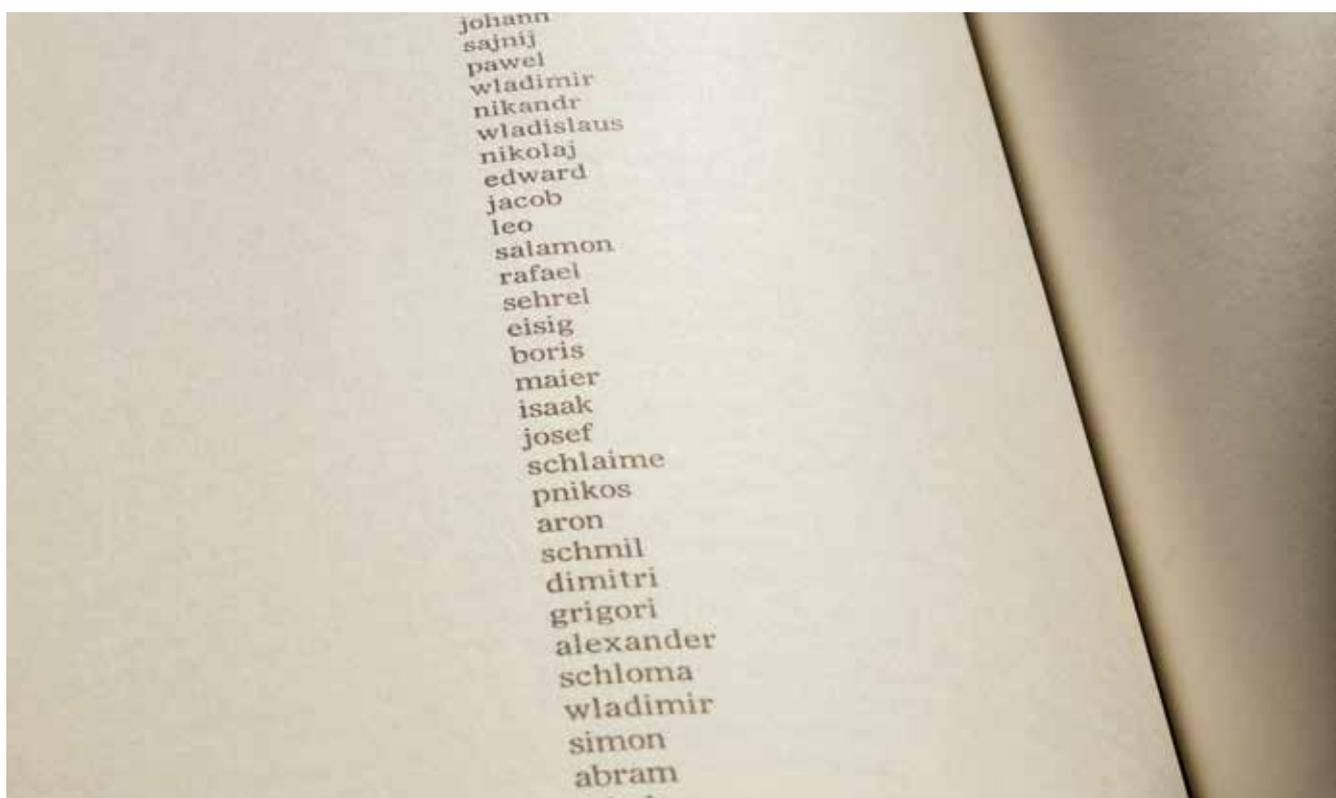
Dabei geht es auch um einen „Dialog“ mit historischer Recherche und der punktuellen Verbindung mit Ereignissen und Menschen zwischen „damals“ und „heute“, in einer Form, die durch Imaginationen und Neuaneordnungen Denk- und Handlungsspielräume schafft. ■

- 1 Der Rechtsextremismusexperte Andreas Peham des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes sagte in einem Interview im ORF am 15. November 2014, dass aus seiner Sicht der Tatbestand der Wiederbetätigung nicht vorliege.
- 2 Genauer zur methodischen Verortung dieser „Denkaktion“ vgl. Andrea Hubin /Karin Schneider: Dritte Sachen und Denkbilder. In: Joachim Kettel (Hg.): *Missing_LINK* 2016. Übergangsformen von Kunst und Pädagogik in der Kulturellen Bildung – Künstlerische Kunstpädagogik im Kontext (Oberhausen 2017), S. 453-463.
- 3 Dieter Mersch: *Epistemologien des Ästhetischen* (Zürich/Berlin 2015), S. 185.
- 4 Für einen Überblick zur Verwendung experimenteller Repräsentationsformen des Holocaust vgl. Esther Kilchmann (Hg.): *Holocaust und Zweiter Weltkrieg in experimentellen Darstellungsformen in Literatur und Kunst* (Wien/Köln/Weimar 2016).
- 5 Richard T. Gray: *Fabulation and Metahistory*. W. G. Sebald and Contemporary German Holocaust Fiction. In: Christoph Zeller (Hg.): *Literarische Experimente. Medien, Kunst, Texte seit 1950* (Heidelberg 2012), S. 271-302. Hervorhebungen im Original.
- 6 Das LEGO Concentration Camp Set besteht aus sieben Boxen samt Anleitung, ein Lego-KZ zu bauen (vgl. http://raster.art.pl/gallery/artists/libera/libera_lego.htm, Zugriff am 22.1.2018). Die Boxen enthalten auch Figuren, wodurch nahegelegt wird, KZ zu „spielen“. Tatsächlich jedoch handelt es sich nicht um ein Spiel, sondern um ein Kunstwerk, das sich auf ein Spiel bezieht. Vgl. Ernst van Alphen: *Playing the Holocaust and Playing with the Holocaust*. In: Iris Roebling-Grau/Dirk Rupnow (Hg.): *„Holocaust“-Fiktion. Kunst jenseits der Authentizität* (Paderborn 2015), S. 154-156.
- 7 Vgl. ebd., S. 156
- 8 Vgl. ebd., sowie: Eric L. Santner: *History Beyond the Pleasure Principle: Some Thoughts About the Representation of Trauma*. In: Saul Friedländer (Hg.): *Probing the limits of representation: Nazism and the „Final Solution“* (Cambridge/London 1992), S. 25.
- 9 <https://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/3873894/Wende-im-NaziKellerSkandal> (Zugriff am 12.12.2017).
- 10 Ebd.
- 11 Ebd.
- 12 https://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/3874022/Seidl_VP-Gemeinderate-im-Nazikeller-natuerlich-keine-Statisten (Zugriff am 20.12.2017). Sämtliche Fehler in Orthographie und Satzzeichensetzung sowie Hervorhebungen blieben unberührt.
- 13 In der Ausstellung war der Packpapierbogen genauso groß wie das ausgestellte Foto und befand sich auf der gegenüberliegenden Wand.
- 14 Hubin/Schneider: *Dritte Sachen und Denkbilder*, S. 455f.
- 15 Das Projekt Freiwillige Teilnahme wurde von Tal Adler im Rahmen der PEEK-Forschungsprojekte MemScreen und conserved memories 2011 bis 2016 an der Akademie der bildenden Künste Wien entwickelt und von ihm in Zusammenarbeit mit mir als Zeithistorikerin und Kunstvermittlerin durchgeführt. Vgl. dazu genauer: Karin Schneider: *Participation and Representation in the Doing of History in Austria. Some Thoughts on Tal Adler's Voluntary Participation*. In: Suzana Milevska (Hg.): *On Productive Shame, Reconciliation, and Agency* (Wien/Berlin 2016), S. 226-240 sowie Tal Adler: *Why I Started Visiting a Church Regularly*. In: ebd., S. 240-248.
- 16 Zur genaueren Analyse der Zusammenarbeit mit dem Alpenverein und anderen Organisationen vgl. Tal Adler/Karin Schneider: *„Ich muss sagen, dass ich als Nachfahre von Tätern sehr stolz bin, auf diesem Foto zu sein“*. Aspekte von Vermittlung und Imagination im fotografischen Kunstforschungsprojekt „Freiwillige Teilnahme/Voluntary Participation“ von Tal Adler. In: Thomas Hengartner/Ute Holfelder/Klaus Schönberger/Christoph Schenker (Hg.): *Kunst und Ethnografie – zwischen Kooperation und Ko-Produktion? Anziehung – Abstossung – Verwicklung: Epistemische und methodologische Perspektiven* (Zürich 2018).
- 17 Martin Achraier/Friederike Kaiser/Florian Trojer: *Berg Heil! Alpenverein und Bergsteigen. 1918–1945* (Köln/Weimar/Wien 2011), S. 249.
- 18 Vgl. *Verhandlungsschrift der außerordentlichen Hauptversammlung des Ö. und De. Alpenvereins zu München am 14. Dezember 1924*. In: *Mitteilungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, 1925/2*.
- 19 Walter Benjamin: *Über den Begriff der Geschichte, These VI*; <http://www.textlog.de/benjamin-begriff-geschichte.html> (Zugriff am 22.1.2018).
- 20 Ebd.
- 21 Z. B. <https://www.kubi-online.de/artikel/gedenkstaetten-kulturelle-lernorte-gedenkstaettenpaedagogik-aesthetisch-kuenstlerischen> (Zugriff am 6.3.2018); vgl. dazu auch Andreas Peham/Elke Rajal: *Erziehung wozu? Holocaust und Rechtsextremismus in der Schule*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Jahrbuch 2010* (Wien 2010), S. 38-65, hier S. 51, mit Verweis auf Micha Brumlik: *Aus der Katastrophe lernen? Grundlagen zeitgeschichtlicher Bildung in menschenrechtlicher Absicht* (Berlin/Wien 2004), S. 176.
- 22 Ebd., mit Verweis auf Brumlik: *Aus der Katastrophe lernen?*, S. 127.

Christian Angerer

Kitsch und Kunst

Das KZ Mauthausen in der Literatur¹



Heimrad Bäcker: *nachschrift 2* (Graz/Wien 1997), S. 150. Bäckers Quelle stammt aus Hans Maršáleks *Konzentrationslager Gusen* (Foto: Martin Wedl).

L iteratur erfüllt für die Erinnerung an die national-sozialistischen Menschheitsverbrechen meiner Ansicht nach zwei komplementäre Aufgaben: Identifikation und Irritation. Einerseits kann uns Literatur extreme Erfahrungen durch ästhetische Mittel wie Erfindung, Bildhaftigkeit und Zuspitzung nahe bringen – sinnliche Vergegenwärtigung von Geschichte also, das wäre die eine Leistung von Literatur; andererseits legt Literatur

durch ihre künstlerische Form einen Filter vor unser Bild von Realität, sie erzeugt eine ästhetische Distanz, die uns einen verfremdeten Blick verschafft – also Irritation und Reflexion über Geschichte, das wäre die andere Leistung der Literatur.² Die konkrete literarische Form des Texts entscheidet jeweils darüber, in welcher Mischung diese beiden Leistungen eingelöst werden. Literarische Texte ermöglichen uns durch ihre Form



Cover von Heimrad Bäckers *nachschrift* und *nachschrift 2* sowie von Otto Wiesners *Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte* (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

auf unterschiedliche Weise Identifikation und Irritation. Damit legen sie uns nahe, wie wir Geschichte verstehen sollen oder nicht verstehen können.

Ich stelle zwei Beispiele von Literatur über das KZ Mauthausen einander gegenüber, um ihr Potential zwischen Identifikation und Irritation zu beschreiben. Es handelt sich um extreme Beispiele, sie stecken das Spektrum der literarischen Ästhetik der Erinnerung an die NS-Verbrechen ab. Es erstreckt sich zwischen Kitsch und Kunst.

Das erste Beispiel ist Otto Wiesners Erzählung *Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte*³; ich würde sie als heldenhaften Kitsch bezeichnen. Otto Wiesner wurde

1910 in Hamborn in Deutschland geboren. Er erlernte den Beruf des Schriftsetzers und trat der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. Im Nationalsozialismus war er im kommunistischen Widerstand tätig, bis er 1934 verhaftet und zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde. 1941 kam er in das KZ Sachsenhausen. Im Oktober 1944 wurde er in das KZ Mauthausen überstellt, wo er im Häftlingswiderstand mitarbeitete. Nach der Befreiung ging Wiesner in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands, um den Aufbau einer kommunistischen Gesellschaftsordnung zu unterstützen. Er wurde Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) und hatte

in der DDR Parteifunktionen in Brandenburg inne. Ab 1960 lebte er als freier Schriftsteller in Potsdam. Otto Wiesners Werk umfasst autobiografische Erzählungen über seine KZ-Erfahrungen, Kurzprosa, Gedichte und Jugendliteratur. All seinen Texten liegt das kommunistische Engagement in Erinnerung an den Widerstand im Nationalsozialismus zu Grunde. Otto Wiesner starb 2006.⁴

Seine Erzählung *Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte* erschien 1998. Der Untertitel *Erzählung* weist das Werk als fiktionalen literarischen Text aus. Die Handlung spielt in einem fiktiven Lager namens Moosberg, hinter dem jedoch durch zahlreiche Signale das historische KZ Mauthausen erkennbar wird. Wiesners Erzählung ist also der Gattung des historischen Romans verwandt. Epische Fiktion verbindet sich mit dem Anspruch realistischen Erzählens.⁵

Zunächst ein Handlungsüberblick: Im Mittelpunkt steht der deutsche Häftling Fritz Wendt. Er wurde wegen seiner kommunistischen Aktivitäten kriminalisiert und als „Berufsverbrecher“ ins KZ Moosberg gebracht. Diese Kategorisierung verhilft ihm zwar zum Posten eines Blockältesten, doch er wird deswegen von den Parteigenossen im Lager von der Widerstandstätigkeit ausgeschlossen. Wendt zweifelt an sich und an der Partei. Eines Nachts im Winter 1944/45 – damit setzt die Erzählung ein – erhält Wendt den Auftrag, Hunderte neu angekommene Frauen verschiedener Nationen in einen Block des Lagers III einzuweisen. Dabei fällt ihm die Deutsche Olga Rahut durch ihre Entschlossenheit und Fürsorge für die anderen auf. Sie gehört ebenfalls dem kommunistischen Widerstand an. Fritz Wendt und Olga Rahut verlieben sich ineinander. Wendt hat den jüdischen Jungen Abraham wie einen Sohn unter seine Obhut genommen.⁶ Olga schließt Abraham sofort ins Herz – und umgekehrt. Fritz, Olga und Abraham finden sich im KZ Moosberg zu einer Art Familie zusammen. Fritz Wendt sieht durch die Liebe zu Olga wieder Sinn darin, sich mit Unterstützung der Parteigenossen gegen die SS aufzubauen. So retten die beiden wenigstens einige der vielen geschwächten Häftlinge aus

dem Lager III vor dem Tod in der Gaskammer. Je näher das Ende des Kriegs rückt, desto kühner geht der Häftlingswiderstand vor. Einige Tage vor der Befreiung treten Häftlinge vor den Kommandanten Steinbiss und zwingen ihn mit vorgehaltener Pistole, die Beendigung der Gasmorde zu befehlen. Gleichzeitig überwältigt Fritz Wendt mit einer Schar Häftlinge den SS-Mann im Krematorium. Allerdings wird ihm noch eine harte Schicksalsprobe auferlegt, als der Kommandant Wendts jüdischen Ziehsohn Abraham umbringen lässt. Aber Olga steht Fritz bei und teilt seinen Schmerz. Inzwischen hat das Lagerkomitee den Häftlingswiderstand weiter mobilisiert. Die Häftlinge widersetzen sich bei geöffnetem Tor mit Waffengewalt der befohlenen Evakuierung des Lagers, sodass die SS unverrichteter Dinge abbrückt. Nach der Befreiung des Lagers schreiten Fritz Wendt und Olga Rahut an der Spitze eines Zugs sowjetischer Häftlinge durch das Lagertor in die Freiheit.

Offensichtlich bildet die Geschichte der letzten Monate des KZ Mauthausen die historische Folie für Wiesners Erzählung. Die vielen Gasmorde an Häftlingen des Sanitätslagers in der Schlussphase, die breite Organisation des Häftlingswiderstands in den letzten Tagen vor der Befreiung, wichtige Führungspersönlichkeiten des Widerstands wie Franz Dahlem und Josef Kohl, der als „Sepp Kohler“ vorkommt, und topografische Gegebenheiten wie das Lager III verweisen neben vielen anderen Details auf das KZ Mauthausen. Doch Wiesner nimmt gravierende Veränderungen an der historischen Folie vor. Der wichtigste Punkt: Trotz vieler Hilfsaktionen im Einzelnen gelang es der kommunistischen Widerstandsbewegung im Lager nicht, die Zwangsherrschaft der SS von innen her zu brechen.⁷ Bei Wiesner hingegen ist es das Internationale Lagerkomitee, das in dramatischen Aktionen das Ende des Massenmords erzwingt. Vom Standpunkt der Geschichtswissenschaft aus müsste man Wiesner Geschichtsfälschung vorwerfen. Da er jedoch keine historische Geschichtsdarstellung des KZ Mauthausen, sondern eine fiktionale Erzählung über das KZ Moosberg geschrieben hat,

fungiert sein Text als literarisches Modell zur Verständigung über das historische Thema KZ.

Über das Konzentrationslager in Form einer Liebesgeschichte zu erzählen erscheint – wie der Titel ja auch signalisieren will – als „ungewöhnlicher“ Zugang zum Thema, der neue Perspektiven eröffnet. Man denkt etwa an Liana Millus Erzählungen im Band *Der Rauch über Birkenau*, die davon berichten, welche extremen Entscheidungssituationen Frauen im KZ ausgesetzt waren, wenn sie trotz der Perversion der Umstände an ihrer Liebe festhielten.⁸ Das Handlungsmuster in Otto Wiesners Erzählung lässt jedoch keine differenzierte Erkundung elementarer menschlicher Befindlichkeiten im KZ zu. Sowohl die Liebesgeschichte, als auch die Widerstandsgeschichte folgen einem glatten dreigliedrigen Schema. Auf eine Ausgangssituation, in der die Helden ihre hervorragenden Eigenschaften bereits bewiesen haben, folgt eine Phase der Verunsicherung und Gefährdung, die vorbildlich gemeistert wird, sodass die Helden zum Happy End die geltenden Werte wieder glänzend verkörpern. Fritz und Olga verlieben sich ineinander, bewältigen Hindernisse – vor allem Abrahams Tod – und bestätigen einander ihre unverbrüchliche Liebe. Fritz war Aktivist im kommunistischen Widerstand, zweifelt nun im KZ an sich und an der Partei und findet durch Olga den Weg zurück zum Kampf an der Seite der Genossen. Die beiden Geschichten funktionieren nicht nur jeweils reibungslos nach diesem Dreischritt, sie werden darüber hinaus konfliktfrei miteinander verknüpft.

Diese Form des dreigliedrigen Handlungsschemas bildet ein konstitutives Merkmal der sogenannten Trivilliteratur.⁹ Auch die Betrachtung der Figurenkonstellation, der Charakterzeichnung und des Erzählstils bestätigt: Wir haben es mit Trivilliteratur zu tun, mit einer Kombination der Genres Abenteuerroman und Liebesroman.¹⁰ Typisch für die Trivilliteratur ist etwa die bipolare Anordnung der Figuren. Den Helden, welche die angestrebten Wertvorstellungen erfüllen, stehen deutlich abgegrenzt die Feinde gegenüber, die alle Werte in den Schmutz treten. Damit geht die Ty-

pisierung der Figuren einher, die als stereotype Träger von Werthaltungen erscheinen.¹¹ Auch im Stilistischen weist die *Ungewöhnliche Liebesgeschichte* die Kennzeichen der Trivilliteratur auf. Häufig erzeugen ausufernde Metaphern und Vergleiche symbolisch überfrachtete Stimmungsbilder. Und die Liebesgeschichte zwischen Olga und Fritz gibt reichlich Gelegenheit zu Rührszenen, in denen Gefühle weniger beschrieben als durch intensivierende Wortwahl behauptet werden:

„Olga war mit steigendem Mitgefühl Wendts Erzählung gefolgt und war zugleich beglückt, daß in ihm ein tiefes Vatergefühl wurzelte. Selbst sein grenzenloses Elend vermochte es nicht zu zerstören. Und nun erfüllte ihn das gleiche Gefühl für diesen kleinen jüdischen Jungen. Er würde Abraham ein guter Vater sein. Und in tiefer Versponnenheit dachte sie: Und Abraham nennt mich seine Mama.“¹²

Der zugleich standardisierte und forcierte Ausdruck von Stimmungen und Gefühlen ist ein Kennzeichen des literarischen Kitsches.¹³

Was bedeutet diese Trivialisierung für die Verständigung mit der Leserschaft über die Themen Nationalsozialismus, Konzentrationslager und Holocaust? Die Theorie der Trivilliteratur schreibt ihr eine sozialpsychologische Funktion zu: Trivilliteratur stellt einer Bezugsgruppe Werte und Modellsituationen zur Verfügung, mit deren Hilfe sie eine verstörende Wirklichkeit harmonisch verarbeiten kann.¹⁴ Wiesners Text lädt vor allem eine linke Leserschaft massiv dazu ein, sich mit den Hauptpersonen, ihren Idealen und ihrer Liebe zu identifizieren. Als bloße Schablonen lassen die Figuren des Texts zu, dass Lesende sie mit persönlichen Vorstellungen füllen und im Gegenzug die heldenhaften Verhaltensweisen auf sich projizieren.¹⁵ Wer sich mit den beiden Widerstands- und Liebeshelden identifiziert, steht in der schwierigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fraglos auf der „richtigen Seite“. Darin liegt die sozialpsychologisch entlastende Wirkung der Erzählung.

Eine Kehrseite des heroischen Widerstandsideals zeigt sich, wenn in Wiesners Erzählung von den jüdi-

schen Opfern die Rede ist, für die im Text symbolisch der schließlich ermordete Knabe Abraham steht. Im Subtext der heroischen deutschen Widerstandserzählung schwingt mehrmals der Vorwurf mit, der Holocaust sei möglich geworden, weil Juden und Jüdinnen sich zu wenig gewehrt hätten. Damit verschiebt sich, wiederum entlastend, Verantwortung von den Tätern auf die Opfer. Wiesners Erzählung nimmt der Leserschaft die Auseinandersetzung mit Schuldfragen ab. Der Text bietet Entlastung durch eine rückwärtsgewandte politische Utopie des siegreichen Widerstands und durch eine romantische Utopie der Liebe.

Sentimentalität stellt sich offenbar bei den Themen KZ und Holocaust rasch ein¹⁶, von der amerikanischen Fernsehserie der 1970er-Jahre bis zu rührenden Liebesromanen vor der Kulisse von Vernichtungslagern in jüngerer Zeit.¹⁷ Es gibt auch literaturtheoretische Gründe dafür, dass die literarische Beschäftigung mit diesen Themen leicht ins Triviale und Kitschige mündet. Das lässt sich anhand von Jurij M. Lotmans Theorie der Raumsemantik beschreiben. Der Raum eines Erzähltexts wird durch Grenzen in Teilräume aufgeteilt. Die Teilräume sind jeweils mit Normen und Werten besetzt, und die Grenzen zwischen den Teilräumen gelten als unüberschreitbar. Sie trennen z. B. Lebende und Tote, Freunde und Feinde, Arme und Reiche voneinander.¹⁸ Handlung entsteht nun nach Lotman dadurch, dass ein Protagonist oder eine Protagonistin eine verbotene Grenze zwischen den Teilräumen zu überschreiten versucht.¹⁹ Das Konzentrationslager gibt eine Topografie der scharfen Grenzen zwischen den Teilräumen vor, v. a. zwischen der Welt der Häftlinge und der Welt der SS. Das verführt zum trivialliterarischen Erzählen in Schwarz-Weiß-Kontrasten ohne Grenzüberschreitungen in eine „Grauzone“ hinein. Welche Komplexität die Raumstruktur eines KZ-Texts auch annehmen könnte, lässt uns Primo Levis Erkenntnis erahnen, dass es im KZ die einfache Grenzlinie zwischen „wir“ und „sie“ nicht gab, „sondern viele und unklare, vielleicht unzählige, jeweils zwischen dem einen und einem anderen“.²⁰

Mein zweites Beispiel wäre als verstörende Sprach-Kunst zu bezeichnen: Heimrad Bäckers *nachschrift*.²¹ Heimrad Bäcker, 1925 in Wien geboren, wuchs in Ried im Innkreis und in Linz auf. Er wurde HJ-Funktionär und NSDAP-Mitglied. Von 1941 bis 1943 verfasste er als Mitarbeiter der Linzer Zeitung *Tages-Post* schwärmerische Artikel über den „Führer“. Die Sätze, die er als Jugendlicher in „imbeziler Verehrungswut“²² – wie Bäcker selbst diagnostiziert – schrieb, gingen ihm sein Leben lang nach. Sie bildeten den Urtext, dem er seine künstlerische Arbeit entgegensetzte. Bäckers Loslösung von der NS-Ideologie begann nach der Befreiung vom Nationalsozialismus, die er allerdings damals noch nicht als solche erlebte. Die US-Amerikaner brachten ihn zum ehemaligen KZ Mauthausen.²³ Mit dem Anblick von Mauthausen begann für Bäcker ein Bewusstseinswandel. Er wollte die Wahrheit über die geistige Deformation seiner Jugend herausfinden²⁴, weshalb er eine ausgedehnte Lektüre über die nationalsozialistischen Massenmorde begann. Über Jahrzehnte hin fertigte er eine fotografische Dokumentation der baulichen Überreste der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen an.²⁵ Als Herausgeber literarischer Zeitschriften befand sich Heimrad Bäcker in engstem Kontakt mit der Stilrichtung der konkreten Poesie. Auch seine eigenen Texte standen unter ihrem Einfluss. Mit den 1986 und 1997 veröffentlichten Bänden der *nachschrift* schließlich legte er die literarische Summe der Arbeit an seinem Lebensthema vor. Die beiden Hauptstränge von Bäckers künstlerischer Tätigkeit, die Dokumentation und die konkrete Poesie, flossen in der *nachschrift* zusammen. Heimrad Bäcker starb 2003.

In der *nachschrift* geht es um den Holocaust, um Konzentrationslager, insbesondere auch um das KZ Mauthausen, doch Bäcker erzählt darin keine Geschichten und schildert keine Szenen. Literarisches Erzählen über KZ und Holocaust schließt er für sich von vornherein aus: „Was geschehen ist, ist mit den Formen der Literatur, die diesseits des Schreckens entwickelt wurde, nicht zu erfassen.“²⁶ Daher steht ihm nur jene Sprache zur Verfügung, die unmittelbar mit dem Schrecken

verbunden ist: die Sprache der Täter, die Sprache des Schreckens selbst.²⁷ Bäcker zitiert, jeweils mit genauen Quellennachweisen, Sätze und Passagen aus Polizeiverordnungen, Himmler-Briefen, Vernehmungsprotokollen, Deportationslisten, Totenbüchern und vielen anderen Dokumenten. Immer wieder werden in „harter Fügung“ dazu auch Texte von Opfern wiedergegeben, Aufzeichnungen aus Lagern oder, in *nachschrift 2*, Erinnerungstexte von Überlebenden.²⁸ Vorwiegend jedoch zitiert Bäcker die Sprache der Täter, er „schreibt“ sie „nach“. So stellt er Gebilde aus ideologischem und bürokratischem Sprachmüll her, doch durch die formalen Kunstgriffe erhalten diese Sprachgebilde eine neue ästhetische und ethische Qualität.²⁹ Als arrangierte Kunst-Texte entbinden sie das Entsetzen, das die Täter im zitierten Sprachmaterial hinter Phrasen, Abkürzungen und Zahlen verbergen wollten. Dabei sind Bäckers manchmal hermetisch wirkende Montagen auch auf die Bilderwelt angewiesen, die über Jahrzehnte hin durch Berichte, Fotos und Filme entstanden ist, „sich in den Köpfen festgesetzt hat und nun viele der Texte der *nachschrift* zugänglich macht [...]“.³⁰

Bei seinen künstlerischen Eingriffen in das dokumentarische Sprachmaterial bedient sich Heimrad Bäcker der Verfahren der konkreten Poesie. Bäckers wichtigste Methode besteht darin, die zitierten Sätze, Passagen, Zahlen und Kürzel aus ihrem ursprünglichen Kontext herauszuschneiden und jeweils auf einer Buchseite in der *nachschrift* zu isolieren. Durch diese „ästhetische Isolierung“³¹ tut sich den Lesenden mit einem Mal der Blick für die Abgründigkeit der Zitate auf. Darüber hinaus setzt Bäcker oft die Verfahren der Aneinanderreihung, der Wiederholung und der visuellen Gestaltung von Textbruchstücken ein. In Verbindung mit der konsequenten Kleinschreibung bewirken diese poetischen Verfahrensweisen, dass wir, ganz im Sinn der konkreten Poesie, die zitierte Sprache als formbares und geformtes Material erkennen. Nicht bloß das mittels Sprache Ausgesagte, sondern die Sprache selbst wird zum Thema. Die *nachschrift* verwendet das zitierte Wort- und Zahlenmaterial, wie

Bäcker selbst meint, zur „Reflexion als Literatur“.³² So macht sie augenfällig, wie sehr die uns vertraute Umgangssprache, Alltagssprache, Beamtensprache und Statistik zu Komplizen des Verbrechens taugen.³³

15 Texte der *nachschrift* beziehen sich auf dokumentarisches Material zu den Konzentrationslagern

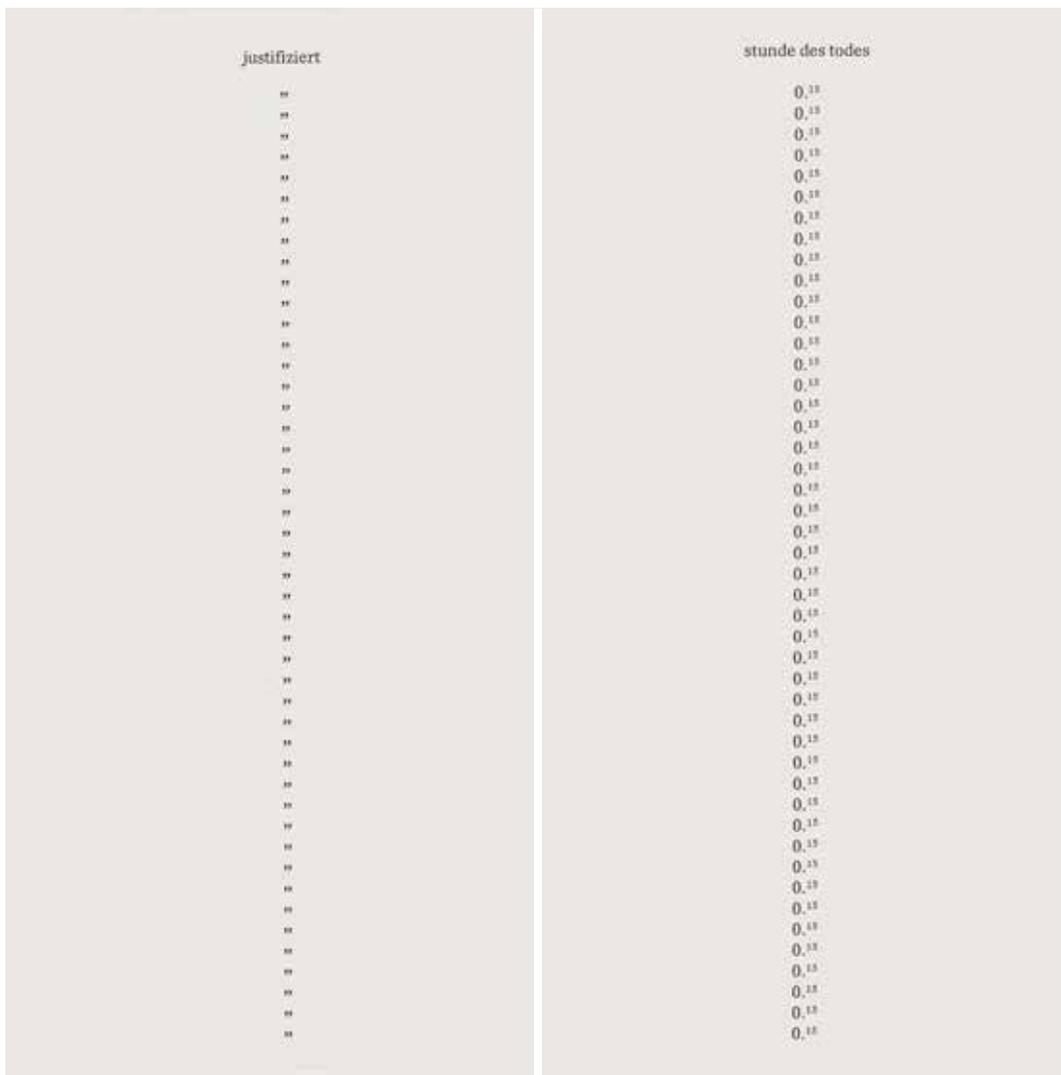
Heimrad Bäcker: *nachschrift 2* (Graz/Wien 1997), S. 150. Bäckers Quelle stammt aus Hans Maršáleks *Konzentrationslager Gusen*.



Mauthausen und Gusen. Fast alle Zitate dazu entnimmt Heimrad Bäcker dokumentarischen Darstellungen.³⁴ Diese Mauthausen-Gusen-Texte betreffen durchwegs die Registratur von Hinrichtungen und Toten. Dabei verarbeitet Bäcker nicht nur wiedergegebene Originaldokumente, sondern auch den zu-

sammenfassenden oder tabellarischen Text der historischen Darstellung. Das gilt übrigens auch für viele andere Texte der *nachschrift* ohne Mauthausen-Bezug, in denen vor allem Stellen aus den Geschichtsdarstellungen von Adalbert Rückerl und Raul Hilberg zitiert werden. Wir stoßen daher in der *nachschrift* häufig

Heimrad Bäcker: *nachschrift 2* (Graz/Wien 1997), S. 132f. Bäcker verwendete ein „Totenbuch“ sowjetischer Kriegsgefangener (Nürnberger Dokument 495-PS), das im Zuge der Nürnberger Prozesse als Beweismittel diente (Internationaler Militärgerichtshof [Hg.]: *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg*, Band XXVI: *Urkunden und anderes Beweismaterial* [Nürnberg 1948], S. 86-89).



auf das Aufzeichnungssystem der Täter in der Form, in der es sich in der Geschichtsschreibung widerspiegelt. Bäcker zitiert z. B. Maršáleks Satz aus der Gusen-Dokumentation: „zu der zahl von 34.165 toten müssen noch gerechnet werden.“³⁵ Auf diesen Einleitungssatz einer Statistik folgt nach dem Doppelpunkt die leere Buchseite. Ihre weiße Fläche enthält das Unzählbare des Verlusts, sie lässt die kalte statistische Verrechnung absurd erscheinen.³⁶ Allerdings – zitiert wird hier der Satz eines Historikers, nicht ein Dokument der Täter. Wir werden durch Bäckers Nachschreibeverfahren somit auch mit einem Sprach- und Darstellungsproblem der Geschichtswissenschaft konfrontiert: Beim berechtigten Bemühen, die Dimension des Massenmords in exakten Zahlen mit statistischen Methoden zu erfassen, fällt das individuelle Leid ebenso der anonymen Registratur zum Opfer wie in den Aufzeichnungen der Täter.³⁷

Ein Grundmotiv von Heimrad Bäckers *nachschrift* ist es, die Anonymität der Vernichtung aufzubrechen und die Individualität der Opfer in Erinnerung zu rufen. In einem Interview sagt er: „Ich gehe vom unterliegenden Einzelnen aus, dem die Fratze des Kollektivs gegenübersteht. Der Einzelne unterliegt den großen Gewaltmächten und ich mache seine Stimme hörbar.“³⁸ Dazu stehen ihm, im Unterschied zur Geschichtsschreibung, literarische Verfahren zu Gebote, wenn auch nur die denkbar asketischen des Zitats und der Montage. Mit diesen einfachsten Mitteln gelingt es ihm, Texte in der *nachschrift* als Epitaphe, als Grabschriften für die Opfer wirken zu lassen.

So übernimmt er einmal aus Todeslisten in Mauthausen und Gusen nur die Vornamen der Getöteten.³⁹ Das schlichte Herausfiltern und Untereinanderreihen der Vornamen erstattet den Opfern Individualität zurück und verleiht dem Text den Charakter einer persönlichen Grabinschrift, während das schmale Namensband, das sich vom oberen bis zum unteren Seitenrand erstreckt, eine Ahnung von der Endlosigkeit des Schreckens erzeugt.⁴⁰ Umgekehrt, aber mit ganz ähnlicher Wirkung geht Bäcker vor, wenn er aus einem

Mauthausener Totenbuch, das die Ermordung von 208 sowjetischen Kriegsgefangenen in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1942 verzeichnet, nur die stereotype Eintragung der Hinrichtung und der Todesstunde zitiert.⁴¹ Gleichheit, Gleichzeitigkeit und Massenhaftigkeit des Sterbens wirken in beiden endlosen Kolonnen so gewaltsam uniform und abstrakt, dass unsere Vorstellungskraft etwas Persönliches und Unverwechselbares über die einzelnen Menschen herbeisehnt. Hier holt Bäcker durch die Textmontage das Individuelle gleichsam negativ, als greifbar Abwesendes und schmerzlich Entbehrtes in die *nachschrift* herein.

Die zuletzt besprochenen Texte Bäckers vermitteln einen Eindruck von der bedeutenden visuellen Wirkung dieser Sprachgebilde. Ursprünglich sind die poetischen Verfahren der konkreten Poesie auf die Inszenierung von formalen und visuellen Effekten gerichtet. Wenn Bäcker diese Verfahren einsetzt, so ist er sich der Gefahr einer unangemessenen Ästhetisierung bewusst.⁴² Zwei Lesarten liegen bei der *nachschrift* im Widerstreit miteinander: Die eine achtet „auf die sorgfältige, streng formelle Zusammenstellung und auf die schönen weißen Seiten“, während die andere „zwischen dem Haupttext, den [End-]Noten und der Bibliographie hin- und herblättert“, um sich die furchtbaren historischen Kontexte der unvollständigen Texte zu erschließen.⁴³ Diese Spannung zwischen dem Kunstcharakter der Zitatmontagen und dem dokumentarischen Sprachmaterial, das mit schwersten historischen Inhalten beladen ist, stößt die Lesenden in eine produktive Irritation.⁴⁴ Dank ihr leitet die *nachschrift* zur Verlangsamung der Lektüre und der Wahrnehmung an. Sie schafft durch die kunstvoll isolierten Sprachbruchstücke und Leerstellen für die Lesenden Raum und Zeit, ihre Gedanken und Gefühle zu entwickeln.⁴⁵ Mit den Zitatmontagen der *nachschrift* lenkt Heimrad Bäcker unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf das sprachliche Detail, an dem das ganze Gewicht der Geschichte hängt, beklemmend spürbar bis in unsere Gegenwart herein, bis in die Untertöne unseres eigenen Sprechens über die Vernichtung.

Die beiden dargestellten Beispiele von Wiesner und Bäcker markieren extreme Positionen der literarischen Ästhetik des Erinnerns an die NS-Verbrechen: Otto Wiesners trivialliterarische Erzählung bietet ein zugleich emotionalisierendes und entlastendes „historisches Verstehen“ an, das auf Identifikation ohne Selbsthinterfragung setzt; Heimrad Bäckers Zitatmontagen hingegen, in denen sich die Erzählbarkeit von Geschichte auflöst, regen durch ästhetische Distanz zur Reflexion über die irritierenden Kontinuitäten der Sprache der Vernichtung an.⁴⁶ Zwischen diesen Polen, zwischen Kitsch und Kunst, zwischen totaler Identifikation und höchster Irritation, liefern uns die Literatur über das KZ Mauthausen und die Holocaust-Literatur verschiedene Modelle dafür, wie wir mit der herausfordernden Erinnerung an die nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen umgehen können. ■

- 1 *Der Text erschien in einer erweiterten und teilweise veränderten Fassung bereits in: Sabine Zelger/Stefan Kramer (Hg.): Literatur und Politik im Unterricht. Wiener Beiträge zur politischen Bildung, Band 4 (Wien 2015), S. 161-176.*
- 2 *Christian Angerer/Karl Schuber (Hg.): Aber wir haben nur Worte, Worte, Worte. Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur (Salzburg 2007), S. 10-13.*
- 3 *Otto Wiesner: Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte. Erzählung (Stuttgart 1998).*
- 4 *Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Wiesner (Zugriff am 4.12.2017).*
- 5 *Hugo Aust: Die Ordnung des Erzählens oder Die Geburt der Geschichte aus dem Geiste des Romans. In: Johann Holzner/Wolfgang Wiesmüller (Hg.): Ästhetik der Geschichte. Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe, Band 54 (Innsbruck 1995), S. 39-59.*
- 6 *Dieses Motiv erinnert an Bruno Apitz' 1958 in der DDR erschienenen Roman Nackt unter Wölfen, in dem kommunistische Häftlinge im KZ Buchenwald einen dreijährigen jüdischen Jungen retten. Dieser Roman wiederum geht zurück auf die historisch verbürgte Rettung des dreijährigen Stefan Jerzy Zweig in Buchenwald, der von kommunistischen Häftlingen 1944 von einer Transportliste nach Auschwitz gestrichen und anschließend von seinem Vater im Lager versteckt wurde; vgl. dazu Bill Niven: Das Buchenwaldkind. Wahrheit, Fiktion und Propaganda (Halle 2008). Eine weitere Parallele zwischen den Texten Apitz' und Wiesners bildet die Betonung bzw. – bei Wiesner – die Überzeichnung der Rolle von kommunistischen Häftlingen bei der Befreiung der Lager.*
- 7 *Michel Fabréguet: Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945) (Paris 1999), S. 557-598; Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006), S. 357-383; Florian Freund/Bertrand Perz: Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945. Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus, Band 8 (Linz 2007), S. 76-82.*
- 8 *Liana Millu: Der Rauch über Birkenau. Mit einem Vorwort von Primo Levi (Frankfurt am Main 1999).*
- 9 *Peter Nusser: Trivialliteratur. Sammlung Metzler, Band 262 (Stuttgart 1991), S. 119-126.*
- 10 *Vgl. Hans Dieter Zimmermann: Schema-Literatur. Ästhetische Norm und literarisches System (Stuttgart [u. a.] 1979), S. 37.*
- 11 *Nusser: Trivialliteratur, S. 127.*
- 12 *Wiesner: Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte, S. 90.*
- 13 *Walther Killy: Deutscher Kitsch. Ein Versuch mit Beispielen (Göttingen 1961), S. 11.*
- 14 *Jochen Schulte-Sasse/Renate Werner: Einführung in die Literaturwissenschaft (München 1985), S. 212.*
- 15 *Nusser: Trivialliteratur, S. 127f.*

- 16 Ruth Klüger: *Von hoher und niedriger Literatur. Politik – Sprache – Poesie*, Band 1 (Göttingen 1996), S. 32f.
- 17 Doron Rabinovici: *Leidenschaft und Lagerleid. Holocaust: Wie aus historischen Fakten kitschige Fiktionen werden*. In: *Literaturen* (2000), 10/00, S. 86-89, hier S. 88.
- 18 Jurij M. Lotman: *Die Struktur literarischer Texte* (München 1981), S. 327.
- 19 Ebd., S. 332 u. 336.
- 20 Primo Levi: *Die Untergegangenen und die Geretteten* (München/Wien 1990), S. 35.
- 21 Heimrad Bäcker: *nachschrift* (Linz/Wien 1986); *ders.: nachschrift 2* (Graz/Wien 1997).
- 22 Bäcker: *nachschrift*, S. 137.
- 23 Judith Veichtlbauer/Stefan Steiner: „Die Wahrheit des Mordens“. Ein Interview. In: *Die Rampe. Porträt Heimrad Bäcker* (2001), S. 85-88, hier S. 85.
- 24 Klaus Amann: *Heimrad Bäcker. Nach Mauthausen*. In: *Die Rampe. Porträt Heimrad Bäcker*, S. 11-26, hier S. 19.
- 25 Heimrad Bäcker: *EPITAPH* (Linz 1989), S. 21, 24f., 29-32.
- 26 Heimrad Bäcker: *Dokumentarische Dichtung*. In: *Helmut Eisendle* (Hg.): *Österreich lesen. Texte von Artmann bis Zeemann* (Wien 1995), S. 277-280, hier S. 279.
- 27 Hier setzt aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive die Kritik von Dirk Rupnow an, der Bäcker vorwirft, die historiografische Beschreibung durch vermeintlich authentische Zitate „überbieten“ zu wollen und dabei den Konstruktionscharakter von Geschichte aus den Augen zu verlieren. Dirk Rupnow: *Die Unbeschreibbarkeit des Beschreibbaren. Anmerkungen zu Heimrad Bäckers nachschriften*. In: *Ingrid Bauer* [u. a.] (Hg.): *>kunst >kommunikation >macht. Sechster Österreichischer Zeitgeschichtetag 2003* (Innsbruck [u. a.] 2004), S. 159-163, hier S. 161. Es schiene mir hilfreich, Bäckers literarische Kunstgriffe zur Erzeugung von ästhetischer Wirkung und die wissenschaftlichen Ansprüche der Geschichtsschreibung nicht in einem Konkurrenzverhältnis zueinander zu sehen, sondern in einer Beziehung der gegenseitigen Ergänzung von verschiedenen Ebenen aus.
- 28 Thomas Eder: *Aufruf zum Misstrauen. Konsequenzen autobiographischer Unverlässlichkeit für Erinnerung in Literatur*. In: *Thomas Eder* (Hg.): *Erfundene Erinnerung. Literatur als Gedächtnisbildung und Gedächtnisreflexion. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich*, Band 16 (Linz 2013), S. 53-72, hier S. 66.
- 29 Klaus Kastberger: *Stumme Zeugenschaft. Zu Heimrad Bäckers schwerer Kunst*. In: *Die Rampe. Porträt Heimrad Bäcker*, S. 69-72, hier S. 71f.
- 30 Sabine Zelger: *Heimrad Bäckers nachschrift im Bürokratiediskurs: Ein Beitrag zur Problematik des Singulären*. In: *Modern Austrian Literature* 41 (2008), Nr. 4, S. 27-50, hier S. 30.
- 31 Klaus Amann: „MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA“: *Über Heimrad Bäckers nachschrift*. In: *Klaus Amann: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918* (Wien 1992), S. 223-234, hier S. 230.
- 32 Heimrad Bäcker: *Über meine Arbeit*. In: *Thomas Eder/Martin Hochleitner* (Hg.): *Heimrad Bäcker. Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum* (Graz 2003), S. 253.
- 33 Bäcker: *Dokumentarische Dichtung*, S. 279f.
- 34 Maršálek: *Mauthausen*; *Hans Maršálek: Konzentrationslager Gusen. Kurze dokumentarische Geschichte eines Nebenlagers des KZ Mauthausen* (Wien 1968).
- 35 Bäcker: *nachschrift*, S. 123; nach Maršálek: *Gusen*, S. 41.
- 36 Amann: „MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA“, S. 232.
- 37 Ein Beispiel für eine solche Selbstreflexion der mit statistischem Material arbeitenden Wissenschaft bietet, unter Bezugnahme auf Heimrad Bäcker, *Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen. Mauthausen-Studien, Band 9* (Wien 2014), S. 150.
- 38 Veichtlbauer/Steiner: „Die Wahrheit des Mordens“, S. 86.
- 39 Bäcker: *nachschrift 2*, S. 150; nach Maršálek: *Gusen*, S. 30.
- 40 Veichtlbauer/Steiner: „Die Wahrheit des Mordens“, S. 87.
- 41 Bäcker: *nachschrift 2*, S. 132f.; nach: *Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg, Band XXVI* (Nürnberg 1948), S. 86f.
- 42 Veichtlbauer/Steiner: „Die Wahrheit des Mordens“, S. 87.
- 43 Patrick Greaney: *Der unvollständige Text: Die Ästhetisierung in Heimrad Bäckers nachschrift*. In: *Eder* (Hg.): *Erfundene Erinnerung*, S. 73-79, hier S. 78 u. 76.
- 44 Jürgen Nieraad: *Shoah-Literatur: Weder Fiktion noch Dokument – Alexander Kluges Liebesversuch und Heimrad Bäckers nachschrift*. In: *Stephan Braese* (Hg.): *In der Sprache der Täter. Neue Lektüren deutschsprachiger Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur* (Opladen/Wiesbaden 1998), S. 137-148, hier S. 145f.
- 45 Amann: *Heimrad Bäcker*, S. 25f.
- 46 Thomas Eder hat ähnliche entgegengesetzte Auffassungen der „Funktion von Literatur“ im Blick, wenn er „emotionale Ergriffenheit aus der Einfühlung in erzählende Fiktion“ und „Erkenntnis in und mit Sprache“ einander gegenüberstellt; *Eder: Aufruf zum Misstrauen*, S. 67.

Doris Warlitsch

Dachauer Außenlager in Österreich

Eine Bestandsaufnahme

Aussenkommandos		Aussenkommandos	
Allach	1187	Karlsfeld	700
Augsburg I.	1412	Kaufering	8102
Bäumenheim	520	Mühdorf	4316
Bleichach	419	Waldhof	-
Dachau-Präzifix	382	Waldhof	10
Dachau-Wulfert	301	Hilfsgau	277
Feldafing	38	Waldhof	1
Friedrichshaf. Zopp	-	Frauen	-
" Saulgau	281	Augsburg	492
Gendorf	200	Entomol Baracke	4
Germering	-	Fridolfing	2
Kaufbeuren	122	Hausham	10
Kempten	188	Itter	7
Kottern	354	Kaufering	1103
Landsberg	245	Mühdorf	245
Lauingen	978	Papenschwandt	9
Ottobrunn	348	Plansee	15
Weißsee	-	Kamerawerke Mü	523
Überlingen	571	Landsberg DAG	50
Trostberg	504	Burgau	467
Burgau	105		
Wersach	1		
		Dachau H.K.K.	4
		" Hausham	4
		" Liebhof	6
		Fischbachau	-
		Fischhorn	110
		Gmund	13
		Hallein	56
		Itter	2
		Königsee	-
		Markt Schwaben	11
		Mü-STOV	28
		Mü-Freiman	-
		Mü-Gestapo	45
		Mü-Lebensborn	57
		Mü-Lodenfrey	81
		Mü-Mühlstrasse	4
		Mü-Oberföhring	4
		Mü-Riem	-
		Moschendorf	-
		Neustift	10
		Oberstd-Burgau	26
		Plansee	14
		Radolfzell	-
		Salzburg	4
		Sudelfeld	10
		Schlachters	7
		Schieissheim	30
		Bad Tölz ZBL	34
		" Junkersach	46
		Liffing	43
		Waldhof Marx	1
		Fischen	243
		Ant. Kantl. Mü	36
		Stefanskirchen	217
		lazar. Ga. Pa	34
		Kalitzhof Eins.	57
		Part. Kantl. Eschl	20
		BFS-Hauskays	-
		246-Mü	14
		4-Dobsein Süd	8
		Wein- u. Zaunbay	60
		Benzmann Sch	10

„Stärkemeldung“ der Außenlager des KZ Dachau vom 28. März 1945 (Quelle: Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau [DaA] A 2569).

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen beschäftigt sich seit Jahren mit der historischen Aufarbeitung der Geschichte der KZ-Außenlager in Österreich. Einige dieser Außenlager, die sich vor allem in den heutigen westlichen Bundesländern Österreichs befanden, standen unter der Verwaltung des KZ Dachau und wurden in der österreichischen Geschichtsforschung und im Rahmen der Gedenkstättenarbeit eher ver-

nachlässigt. Mit dem neuen Gedenkstättenengesetz stellt „die Bewahrung und Förderung des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im KZ Mauthausen, im KZ Gusen sowie in allen Außenlagern und Orten, an denen Verbrechen im Zusammenhang mit dem KZ Mauthausen und dem ehemaligen Konzentrationslager Dachau auf österreichischem Staatsgebiet verübt wurden, insbesondere die Unterstützung

und Förderung von Gedenkveranstaltungen“¹ eine zentrale Aufgabe dar.

Aufgrund dieser Vernachlässigung ist es wichtig, nach der Entstehung der Dachauer Außenlager auf dem Gebiet des heutigen Österreich zu fragen. Der Schwerpunkt dieser Bestandsaufnahme widmet sich der Entstehung von Außenlagern im Raum Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Warum wurden die betreffenden Außenlager gerade an diesen Orten erbaut? Weshalb waren manche Außenlager dem KZ Dachau und nicht – aufgrund der räumlichen Nähe – der Verwaltung des KZ Mauthausen unterstellt?

Warum nahm die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema Außenlager erst in den letzten Jahrzehnten zu? Die Außenlager sind erst seit Ende der 1980er-Jahre ins Blickfeld der KZ-Forschung gerückt; das unterschiedliche Ausmaß der Verfügbarkeit von historischen Quellen hat die Aufarbeitung ihrer Geschichte erschwert. So gibt zum Beispiel Stanislav Zámečník, ein Überlebender des KZ Dachau, in seinem 2002 publizierten Buch einen Gesamtüberblick über die Geschichte des KZ Dachau und behandelt dabei auch die großen Außenlager in ihren Funktionen im Bau- und Handwerkseinsatz sowie in der Rüstungsindustrie.² 2003 veröffentlichte Hermann Kaienburg sein umfangreiches Buch zu den wirtschaftlichen Unternehmungen der SS und den Auswirkungen der Häftlingszwangsarbeit. Darin beleuchtet er die ökonomischen Interessen der SS in den unterschiedlichen Lagersystemen.³

In Österreich hat Gisela Rabitsch 1967 die erste sehr umfassende Studie zum KZ Mauthausen und den Außenlagern vorgelegt. Dabei beschrieb sie erstmals auch jene Außenlager in Westösterreich, die unter der Verwaltung des KZ Dachau standen.⁴ Ihre Dissertation ist besonders hervorzuheben, weil sie „...nicht nur aus Sicht einer Historiografiegeschichte zum KZ Mauthausen eine Pionierarbeit [...]“ geleistet hat, sondern „generell für das damals noch nicht vorhandene Forschungsfeld Konzentrationslager.“ Damit setzte sie den „Fokus auf die Erforschung von Außenlagern, der sich erst in den 1980er-Jahren allmählich durchsetzte.“⁵

In seinem Standardwerk zur Geschichte des KZ Mauthausen beschränkte sich der Überlebende Hans Mařálek auf eine Auflistung der Außenlager.⁶ Michel Fabréguet, der ebenfalls eine Gesamtdarstellung publizierte, legte seinen Schwerpunkt auf die wirtschaftlichen Unternehmen an Standorten der Außenlager.⁷

In den Dachauer Heften, die von 1985 bis 2009 erschienen sind, finden sich Beiträge zu einzelnen Außenlagern. Darunter ist der Aufsatz von Barbara Distel hervorzuheben, der die „Dachauer Außenlager in Österreich“ näher betrachtete.⁸

In der von Wolfgang Benz und Barbara Distel zwischen 2005 bis 2009 herausgegebenen Buchreihe *Der Ort des Terrors* wird ausführlich auf die Entstehung und Entwicklung des Systems der Konzentrationslager und Außenlager eingegangen. Darin finden sich lexikonartige Artikel von Albert Knoll und Dirk Riedel zu den Dachauer Außenlagern im heutigen Österreich und von Florian Freund und Bertrand Perz zu den Außenlagern von Mauthausen.⁹ In ihrer 2009 fertiggestellten Arbeit hat sich Sabine Schalm mit der Entwicklung der Dachauer Außenlager und -kommandos beschäftigt, darunter auch mit den in Österreich gelegenen Lagern.¹⁰

SS-Betriebe und Arbeitseinsatz

Das KZ Dachau war in zwei Einheiten aufgeteilt: das Konzentrationslager und das SS-Übungslager, die die KZ-Häftlinge laufend baulich erweitern mussten. Es wurden ab 1933 – um nur einige Beispiele zu nennen – eine Bäckerei und Metzgerei, Schweine- und Hühnerställe, Tischler-, Schuster-, Schneider- und Kfz-Werkstätten, ein gut ausgestattetes Lazarett mit Operationssälen, ein großes Gelände mit großzügigen infrastrukturellen Baulichkeiten für die SS sowie ab 1938 eine „Plantage“, ein Garten für die Eigenproduktion von Kräutern und anderen Pflanzen, eingerichtet.¹¹

Wie wichtig die Werkstätten der SS waren, ist am Ausbau des Geländes und an der Zahl der Häftlinge, die dort arbeiten mussten, erkennbar. 1933 wurden

über 300 Häftlinge zur Arbeit daran gezwungen. 1939 waren es 580, die meisten davon in der Tischlerei und Schneiderei. Diese wurden als Innenkommandos bezeichnet.¹²

Für die Einrichtung von Außenlagern bzw. -kommandos spielten die SS-eigenen Unternehmen wie die Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH (DEST), die Deutschen Ausrüstungswerke (DAW), die Dienststelle K, die „Plantagen“ und die Werkstätten im Konzentrationslager Dachau sowie die Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung (DVA) eine große Rolle.

Die Dringlichkeit des Ziels „[...] der ökonomischen Ausbeutung der Häftlingsarbeitskraft“ wird auch durch den Besuch Oswald Pohls und Theodor Eickes¹³ im März und Mai 1938 am Standort Mauthausen und den Steinbrüchen deutlich.¹⁴ Die ersten Häftlinge wurden vom KZ Dachau am 8. August 1938 nach Mauthausen überstellt.¹⁵ „Die Symbiose von KZ-Entwicklung und wirtschaftlichem Engagement der SS“ zeigte sich auch bei der Errichtung des KZ Neuengamme und dem KZ Flossenbürg, an dem die DEST ein Ziegelwerk bzw. Granitwerk errichtete.¹⁶ Dennoch standen bis 1942 politische Intentionen für die Einrichtung von Konzentrationslagern im Vordergrund: für die Verfolgung, Inhaftierung und Hinrichtung von politischen Gegnern.¹⁷

SS-eigene Betriebe im KZ Dachau

Mit den eigenen Handwerksstätten im KZ Dachau verfolgte die SS das Ziel der Eigenversorgung und die zunehmend kommerzielle Nutzung der Arbeitskräfte. Oswald Pohl¹⁸ führte die Produktionen der Werkstätten in einem Unternehmen, dem im Mai 1939 gegründeten Deutschen Ausrüstungswerk (DAW), zusammen.¹⁹

Die Deutsche Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH (DVA) wurde Anfang 1939 gegründet, um den Kräuter- und Pflanzenanbau der „Dachauer Plantage“ zu erweitern und demnach weitere Gärten bei Konzentrationslagern zu installieren. Die DVA war später auch für landwirtschaftliche Güter und zuchttechnische Entwicklungen zuständig; so wurden auch

Forschungslabors für Pflanzen-, Tier- und Fischzucht eingerichtet.²⁰

Neben dem Anbau von Heilpflanzen und Gewürzen wurde eine Forschungsabteilung unter dem SS-Arzt Karl Fahrenkamp eingerichtet, der die Auswirkungen von Pflanzengiften erforschen sollte. Gleichzeitig versuchte er sich in der Produktion von Kosmetika. Die Abteilung „K“ der Dienststelle „F“ der DVA lag im SS-Übungslagerbereich im KZ Dachau.²¹

1942 hatte sich die kriegswirtschaftliche Situation des Deutschen Reichs geändert. Der durch den Krieg entstandene Arbeitskräftemangel führte zum massiven Einsatz ausländischer ZwangsarbeiterInnen und zur Forcierung des Arbeitseinsatzes von KZ-Häftlingen in der Industrie.²²

Entgegen der ursprünglichen Intention der SS, Industriebetriebe in die KZ zu verlegen, entschieden Hitler, Himmler und Speer, dass KZ-Häftlinge auch an Standorten privater und staatlicher Unternehmen eingesetzt werden sollten. Dazu mussten die Firmen Unterkünfte für SS-Wachen und Häftlinge bereitstellen.²³ Damit ist die zunehmende Entstehung von Außenlagern und Außenkommandos ab 1942 zu erklären.

Außenlager und Außenkommandos des KZ Dachau

Bei der Analyse der historischen Quellen zeigt sich, dass die SS keine einheitliche Bezeichnung für Außenlager bzw. -kommandos verwendete. Es finden sich Begriffe wie „Außenkommando“, „Arbeitskommando“, „SS-Arbeitslager“, „SS-Lager“ oder „Zweiglager“. Die Bezeichnung „Arbeitskommando“ konnte auch bedeuten, dass Häftlinge lediglich außerhalb des Stammlagers eingesetzt wurden und dorthin wieder zurückkehrten.²⁴

Außenlager unterschieden sich von Außenkommandos insofern, als dass diese ein den jeweiligen Hauptlagern entsprechendes aufgebautes Verwaltungssystem besaßen: Geleitet wurden diese von einem Lagerführer, administriert durch eine Schreibstube, eine



Ehemalige Außenlager des KZ Dachau auf heutigem österreichischem Staatsgebiet (Grafik: Eva Schwingenschlögl).

Postzensurstelle und ein Arbeitseinsatzbüro. Weiters waren ein Barackenlager, ein Häftlingsrevier, eine Wäscherei und eine Küche in Außenlagern vorhanden.²⁵

Im Verzeichnis des Internationalen Suchdiensts in Arolsen (heute Bad Arolsen) von 1969 wurden für das Konzentrationslager Dachau 185 Außenkommandos aufgelistet, wobei diese nicht eindeutig in Außenlager und Außenkommandos differenziert wurden.²⁶ Gudrun Schwarz schreibt 1996 von 197 Außenkomman-

dos.²⁷ Sabine Schalm geht in ihrer Arbeit davon aus, dass die bis Anfang 1943 bestandene Arbeitseinsätze außerhalb des KZ Dachau ausschließlich „Außenkommandos“ waren. Häftlinge, die in Außenkommandos arbeiteten, konnten auch in den jeweiligen Firmen untergebracht werden und waren zudem einem Außenlager oder dem Hauptlager unterstellt. Als Außenkommandos wurden auch Arbeitseinsätze von einzelnen Personen bezeichnet; das Bestehen dieser Komman-

dos variierte zwischen einem eintägigen Einsatz bis zu einer Dauer von einigen Jahren. Ihrer Systematik zufolge lassen sich zwischen 1933 bis 1945 insgesamt 94 Außenkommandos von 46 Außenlagern des KZ Dachau unterscheiden.²⁸ Eine eindeutige Differenzierung aufgrund fehlender Quellen ist oft nicht möglich ist.

Auf heutigem österreichischem Staatsgebiet sind insgesamt 16 Standorte von Lagern auszumachen, die unter der Verwaltung des KZ Dachau standen: an sechs Standorten in Salzburg (Fischhorn, Hallein, Plainfeld, St. Gilgen, Uttendorf, Stadt Salzburg), sechs in Tirol (Neustift im Stubaital, Itter, Plansee bei Reutte, St. Johann, Innsbruck, Ötztal), zwei in der Steiermark (Schloß Lind in St. Marein, St. Lambrecht) und einem jeweils in Oberösterreich (Bad Ischl) und Vorarlberg (Lochau) wurden Außenlager eingerichtet.²⁹

Der besseren Verständlichkeit halber wird in dieser Arbeit für Außenlager bzw. -kommandos auf dem Gebiet des heutigen Österreich der Begriff „Außenlager“ verwendet. Die Häftlinge waren in diesen Außenlagern meist für längere Zeit untergebracht, und da es sich meistens um Kleinstlager handelte, ist über deren Strukturen wenig bekannt.

Einrichtung und Auflösung der Außenlager auf österreichischem Gebiet

Die Einrichtung der Außenlager auf österreichischem Gebiet ist nach ihren Funktionen zu unterscheiden. Die zwischen 1940 und 1943 eingerichteten Außenlager wie in St. Johann, in Bad Ischl oder Hallein wurden für Bauzwecke wie den Abbau von Rohstoffen, den Umbau von Räumlichkeiten oder den Bau von Baracken eingesetzt. Die in den letzten Kriegsjahren gegründeten Außenlager wie Schloss Itter, Plansee oder jenes der Polizeidirektion Salzburg dienten der Inhaftierung von hochrangigen Militärangehörigen oder dem Einsatz von Entschärfungs- und Räumungsdiensten in den betreffenden Gebieten. Ausnahmen stellen die beiden Standorte Plainfeld und Lochau dar, die als Forschungseinrichtungen initiiert wurden. Das

in St. Gilgen 1938 eingerichtete Baukommando ging auf Initiative des einstigen KZ Kommandanten von Dachau Hans Loritz³⁰ zurück, der sich eine Privatvilla erbauen ließ.

Weibliche Häftlinge der Dachauer Außenkommandos waren grundsätzlich dem KZ Ravensbrück unterstellt. Die in Pabenschwandt, im Hotel „Forelle“ beim Plansee und auf dem Schloss Itter eingesetzten Frauen wurden ab Oktober bzw. Dezember 1944 vom KZ Dachau verwaltet. Grund dafür war eine von der Amtsgruppe D des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts (SS-WVHA) am 15. August 1944 erlassene Verfügung, der zufolge die Verwaltung und Bewachung der weiblichen Häftlinge einzelnen Konzentrationslagern zugeordnet wurde.³¹

Diese Verordnung hatte zur Folge, dass für kranke weibliche Häftlinge in Dachau mit November 1944 eine eigene Krankenstation mit weiblichem Aufsichtspersonal und einer Ärztin eingerichtet wurde.³² Bis zu diesem Zeitpunkt waren nur wenige Frauen im KZ Dachau inhaftiert, die in dem im Mai 1944 eingerichteten Bordell arbeiten mussten.³³ Im KZ Mauthausen verlief diese Entwicklung ähnlich. Bis 15. September 1944 wurden Frauen meist zu ihrer Exekution nach Mauthausen deportiert oder dem 1942 eingerichteten Bordell zwangszugeteilt. Danach kam es auch hier zur Einrichtung eines abgetrennten Barackenlagers für weibliche Häftlinge.³⁴

Zur Auflösung der Außenlager kam es, wenn die Arbeitseinsätze abgeschlossen bzw. beendet wurden. Einige brach man aufgrund der Wetterverhältnisse ab oder führte sie nur in den warmen Monaten weiter, wie zum Beispiel Weißsee oder Neustift. St. Johann wurde aufgrund der „nicht als kriegswichtig“ eingestuften Beurteilung durch die SS 1941 geschlossen. Ende 1942 stellte man die Außenlager Schloss Lind, St. Lambrecht und das Sägewerk Bachmanning unter Verwaltung des KZ Mauthausen. Das Außenlager St. Gilgen wurde mit der Versetzung des Kommandanten Loritz von Dachau im September 1942 aufgelöst. Die meisten Außenlager führte man jedoch bis Kriegsende fort.³⁵



Gutshof Pabenschwandt, o. J. (Quelle: DaA F 4768).

Außenlager bzw.-kommandos in Salzburg, der Steiermark und Oberösterreich

Außenlager in Oberösterreich

Das erste Dachauer Außenlager im heutigen Oberösterreich war das am 9. Februar 1942 eingerichtete „Nebenlager Handwerkliche Arbeit im Umsiedlerlager Bad Ischl“. Wolfgang Quatember konnte bei seinen Recherchen bisher keine Belege für ein Außenlager in Bad Ischl finden. Er vermutet jedoch, dass Häftlinge in Mitterweißenbach nahe Bad Ischl für den Aufbau von Baracken eingesetzt wurden.³⁶

Das in der Literatur als weiteres Außenlager in Bad Ischl beschriebene „Nebenlager Sägewerk Bachmanning in Bad Ischl“ gehörte zum Forst- und Sägebetrieb in Bachmanning, der der SS-Wirtschaftsverwaltung unterstand. Die dort bearbeiteten Holzproduktionen wurden an die DAW-Werke nach Dachau transportiert. Bekannt ist, dass zwischen Mai und November 1942 insgesamt 20 Häftlinge aus dem KZ Dachau im Kommando „Holzfäller“ bei Bad Ischl eingesetzt wurden, die für den Forst- und Sägebetrieb GmbH Bachmanning Holz schlugen. Der Betrieb wurde mit 19. Dezember 1942 unter die Verwaltung des KZ Mauthausen gestellt. Eine Überstellungsliste vom KZ Mauthausen nach Bach-

mannung, das dem Außenlager Großraming unterstellt war, bestätigt einen weiteren Einsatz von 20 Häftlingen für den 13. September 1943. Das Außenlager Großraming wurde im Sommer 1944 geschlossen. Weitere Informationen sind nicht bekannt.³⁷ Beim Gemeindeamt Bachmanning erinnert seit Juni 2011 eine Gedenktafel an dieses Außenlager.³⁸

Außenlager in Salzburg

Ebenfalls im Kontext des Einsatzes von Häftlingen für die Zwecke der SS ist das Außenlager Gut Pabenschwandt in Plainfeld zu sehen, allerdings lag hier der Schwerpunkt in der biologischen Forschung. Der Gutshof Pabenschwandt lag am Waldrand außerhalb des Dorfs Plainfeld und gehört heute – wie auch damals – der Erzabtei St. Peter in Salzburg. Im seit 1941 von der SS gepachteten Gut wurde 1943 eine Forschungsstation eingerichtet. Aufgrund des freundschaftlichen Verhältnisses Fahrenkamps zu Himmler wurde eigens die an sich illegale Produktionsstätte für Kosmetika geschaffen. Im Juni 1942 stellte Pohl die Produktion ein, da diese nicht als „kriegswichtig“ eingestuft wurde. Fahrenkamp übernahm im Frühjahr 1943 das Gut Pabenschwandt in Salzburg, um dort seine Forschungen weiterzuführen. Er hatte die Aufgabe übernommen, biologische Versuche an Pflanzen und Tieren durchzuführen.³⁹ Dafür wurden 10 Frauen aus dem KZ Ravensbrück ausgesucht, die als „vertrauenswürdig und gehorsam“ galten. Hierfür eigneten sich besonders jene aus der Gruppe der „Bibelforscherinnen“, die aufgrund ihrer Überzeugung nicht fliehen würden. Fahrenkamp hatte deshalb diese Frauen gewählt „wegen ihres unerschütterlichen Glaubens, ihrer Loyalität, ihres Fleißes, ihrer Hingabe und der Tatsache, daß sie nicht stehlen würden.“⁴⁰

Warum dieses Kommando gerade unter Dachauer Verwaltung stand, ist damit zu erklären, dass in Dachau ein Kräutergarten bestand und Fahrenkamp die Produktion von Kosmetika und damit einhergehende Pflanzenforschung bereits zuvor in Dachau betrieben hatte.⁴¹ Mit 1. Dezember 1944 kam der Hof in die Ver-

waltung des KZ Dachau. Für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung wurden noch zwei weitere, männliche Häftlinge aus Dachau für Pabenschwandt angefordert. Mit Kriegsverlauf und dem Versorgungsengpass lockerte die SS die strengen Vorschriften für den Erhalt von Briefen und Paketen. Aufgrund der Tätigkeiten der Frauen im Haushalt konnten Extrarationen an Essen abgezweigt werden und die Häftlinge blieben, sofern sie keinen Widerstand leisteten, von Gewalttätigkeiten der SS verschont.⁴²

Am Osterwochenende 1945 brach Fahrenkamp die Einrichtung ab und entließ zuvor die Frauen stillschweigend. Einige der Frauen, darunter auch Martha Hagen, begannen ihren Fußweg Richtung Salzburg. Erst Anfang Mai 1945 drang die US Army in die Salzburger Gebiete vor.⁴³ Eine Gedenktafel in Plainfeld wurde 2006 an der Kapelle angebracht und erinnert an 12 Häftlinge, die am Gutshof arbeiten mussten.⁴⁴

Im Raum Salzburg waren die Arbeitskommandos vor allem zu Bauzwecken eingerichtet worden. Die Österreichische Bahn war Inhaberin des Stubachtals und wurde 1938 von der Deutschen Reichsbahn übernommen. Der Ausbau der Bahn wurde ortsansässigen Firmen übergeben, die vor allem zivile ausländische Zwangsarbeiter einsetzten. Der Ausbau des Wegs vom Tauernmoos zur Rudolfshütte am Weißsee bei Utten-dorf wurde ausschließlich von zivilen Zwangsarbeitern (aus Polen, der Ukraine und Russland) durchgeführt. In den ersten Monaten des Jahres 1943 wurden hinter der Rudolfshütte Wohnbaracken gebaut, diese mit Stacheldraht umzäunt und ein KZ-Außenlager eingerichtet. Im Lauf des Jahres 1944 kamen die ersten Dachauer Häftlinge, vorwiegend Franzosen, Belgier, Polen und auch politische Häftlinge. Etwa 450 Häftlinge mussten dort zum Bau des Stausees, zur Verbesserung der Infrastruktur, hauptsächlich aber im Steinbruch Arbeiten durchführen. Gelegentlich wurden auch Häftlinge für Baustellen im Tal eingesetzt.⁴⁵

Neben der schweren Arbeit im Steinbruch und den gewalttätigen Angriffen der SS führten vor allem die Temperaturen in dieser Höhe, die auch im Sommer



Baracken des Außenlagers Weißsee nach 1945 (Quelle: Privatbesitz Heinz Slupetzky).

unter die Null-Grad-Grenze sanken, zu extremen körperlichen Belastungen. Die Deutsche Reichsbahn hatte zwar für bessere Bekleidung gesorgt. Politische Häftlinge aus Österreich erhielten diese jedoch nicht. An der Kleidung aller Häftlinge waren rote „Fluchtpunkte“ zur besseren Sichtbarkeit angebracht. Eine große Zahl an Häftlingen war nach einigen Wochen bereits am Ende ihrer Kräfte.⁴⁶

Als Auflösungsdatum des Außenlagers bei der Rudolfshütte nennt Albert Knoll den 12. Dezember 1944 – vorwiegend wegen des extrem kalten Winters und der Entkräftung vieler Häftlinge.⁴⁷ Die Befreiung der im Tal gelegenen Lager erfolgte mit dem Einmarsch der US Army am 8. Mai 1945.⁴⁸ Noch heute sind die Fundamente der Baracken erkennbar. Die Rudolfshütte wird

heute als alpines Zentrum und Berghotel geführt. Am 19. August 2005 wurde eine Gedenktafel für die Opfer des Außenlagers Weißsee enthüllt.⁴⁹

In Hallein bei Salzburg befanden sich im Steinbruch des damaligen Steinmetzbetriebs Heinrich Deisl Baracken, die seit den 1930er-Jahren als Unterkünfte für italienische Bauarbeiter und Kriegsgefangene verwendet worden waren. Zu Beginn des Jahres 1943 enteignete die SS den Steinbruch und führte das Lager als Außenlager des KZ Dachau. Vom Hauptlager ausgesuchte Facharbeiter wurden in den Steinbruch gebracht und bis zu 90 Häftlinge auf sechs Baracken aufgeteilt. Man setzte sie in verschiedenen Arbeitskommandos ein: Sie mussten in den Stollen der Eugen-Grill-Werke arbeiten, waren dem SS-Gebirgsjäger-Ausbildungsbataillon für den Aufbau von Trainingsplätzen zugeteilt oder mussten Arbeiten bei ansässigen Baufirmen verrichten. Die SS-Wachen befanden sich auf dem Wachturm beim Eingang des Außenkommandos zu den Stollen, der neben den riesigen Felsen auch noch mit Stacheldraht umzäunt war.⁵⁰ Aus dem SS-Gebirgsjäger Ausbildungs- und Ersatzbataillon, das in Hallein eingerichtet war, wurden Soldaten für die Bewachung der KZ Häftlinge abgestellt.⁵¹

Sepp Plieseis ist der heute wohl bekannteste Überlebende des Außenlagers Hallein. Er kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg in den Internationalen Brigaden und wurde als „Interbrigadist“ in Frankreich interniert. Am 31. Jänner 1942 wurde er ins KZ Dachau deportiert und kam in weiterer Folge nach Hallein. Plieseis konnte aus dem Lager Hallein flüchten und war maßgeblich an der Befreiung dieses Lagers zu Kriegsende beteiligt.⁵² Heute erinnert eine Gedenktafel, die im Jänner 2012 enthüllt wurde, an die Opfer des Halleiner Außenlagers.⁵³

Die SS richtete im September 1944 im Schloss Fischhorn, einem enteigneten Schloss bei Zell am See, eine Dienststelle ein, in der eine SS-Division der Zentralbauleitung und das SS-Remonteamt⁵⁴ untergebracht wurden. Erster Kommandoführer war Hans Hahn. Rund 150 Häftlinge vorwiegend aus der Sowjetunion, aber auch



Ehemalige Baracken des Außenlagers Hallein auf dem Gelände der Firma Deisl, aufgenommen in den 1960er-Jahren (Quelle: Privatbesitz Familie Deisl).

aus Frankreich, Polen und Italien wurden für landwirtschaftliche Tätigkeiten und den Bau von Pferdeställen eingesetzt. Der erste Transport mit 50 Häftlingen ist für den 9. September 1944 dokumentiert, ein zweiter mit 100 Häftlingen für den 18. September 1944.⁵⁵

Neben dem Einsatz der Häftlinge im SS-Remonteamt und in der Landwirtschaft in Fischhorn berichtet Franc Mlinarič über ein sogenanntes „Sandkommando“. Häftlinge mussten in einem nahegelegenen Bach mit den Händen Steine ausgraben, die als Baumaterial verwendet wurden. Die Unterbringung der Häftlinge in Fischhorn ist nicht eindeutig belegt. Nach der Zeugenaussage des SS-Angehörigen Karl Koch wurden die Häftlinge im Dachboden des Wirtschaftsbetriebs im Schloss untergebracht. Mlinarič berichtete hingegen,

dass sie in einer Holzbaracke schlafen mussten, die ein einzelner Ofen kaum beheizen konnte. Die Lebensumstände waren mehr als unzureichend. Die Häftlinge mussten sich in den Tränken der Pferde waschen und Sanitäreinrichtung und Küche waren in einem schlechten und unhygienischen Zustand. Dadurch traten vermehrt Krankheiten auf, was zu einem „Austausch“ der Häftlinge führte.⁵⁶ Das Schloss Fischhorn ist auch deshalb bekannt, da viele geraubte Kunstwerke zu Kriegsende dort versteckt wurden.

In der Stadt Salzburg wurden erstmals im Dezember 1942 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Dachau für Umbauarbeiten von Räumlichkeiten der SS eingesetzt. Überlebende berichteten von dem Arbeitseinsatz im Palais am Kapitelplatz, wo vermutlich

die Firma Schürich mit den Arbeiten zur Errichtung einer SS-Kanzlei beauftragt war. Weiters wurden Ende 1944 etwa 90 Häftlinge für Arbeiten in der Polizeidirektion Salzburg herangezogen. Als einzigen Hinweis zu diesem Kommando nennt Albert Knoll die Anforderung nach Häftlingen für Februar 1945 an das Konzentrationslager Dachau.⁵⁷ In sogenannten kleineren Aufräum-, Bombensuch- oder Sprengkommandos mussten Häftlinge Minen entschärfen und bergen. Wie viele weitere kleine Arbeitskommandos in Salzburg existierten, ist nicht eindeutig verifizierbar; Überlebende berichteten von Einsätzen in Salzburg Hellbrunn oder im SS-Casino. In den historischen Quellen lassen sich nur vereinzelt Hinweise zu den Außenkommandos in Salzburg finden.⁵⁸ An vier namentlich bekannte

KZ-Häftlinge erinnern Stolpersteine, die in Salzburg in der Dreifaltigkeitsgasse 3 bzw. im Volksgarten gesetzt wurden.⁵⁹

Gisela Rabitsch erwähnt in ihrer Dissertation aus dem Jahr 1967 ein Außenlager mit der Bezeichnung „St. Wolfgang“.⁶⁰ Die neuere Literatur verortet dieses Lager in St. Gilgen.⁶¹ Dirk Riedel stellt St. Gilgen in einen Zusammenhang mit dem Baukommando „Wildpark“ im KZ Dachau – von den Häftlingen auch „Fuchsbau“ genannt. Der KZ-Kommandant Hans Loritz hatte in Dachau für den Bau einer Blockhütte und eines Teichs Häftlinge eingesetzt, die er für seine Privatzwecke nutzte. „Wildpark“ vermutlich deshalb, weil Loritz gerne jagte und Wildtiere für das Gelände beschafft wurden. Bereits 1938 hatte er nahe der

Hotel Forelle am Plansee, vor 1915 (Quelle: Österreichische Nationalbibliothek, Wien, 173535D).



Gemeinde St. Gilgen privat Grundstücke angekauft.⁶² Für St. Gilgen ließ der KZ-Kommandant Häftlinge auswählen: Neun Zeugen Jehovas und ein Kapo, ein politischer Häftling, wurden im April 1938 zum offiziellen „Außenlager St. Gilgen“ überstellt.

Neben Loritz hatten sich auch weitere Angehörige der SS in der Nähe von St. Gilgen Privatbesitz – etwa in St. Wolfgang – angeeignet, darunter auch der SS-Führer Arthur Liebehenschel (SS-WVHA und zeitweilig Kommandant des KZ Auschwitz), für den die Häftlinge Bauarbeiten verrichten mussten.⁶³ Auch für den Bau der Villa „Waldheim“ in St. Gilgen mussten die Häftlinge Schwerstarbeit leisten: von Grabarbeiten, der Gewinnung von Baumaterialien und dem Transport der Steine bis hin zur Finalisierung der Villa und eines Bootshauses.⁶⁴

Die Häftlinge in St. Gilgen wurden zuerst im Gefängnis der Gemeinde untergebracht. Als die Häftlingszahl ab 1941 20 Personen überstieg, war Loritz gezwungen, eine alternative Unterkunft für einige Häftlinge zu finden. Sie mussten in einem Wohnwagen schlafen, bis man schließlich alle in einer selbstgebauten Holzhütte unterbrachte.⁶⁵ Loritz war für seine Massentötungen und sein gewalttätiges Verhalten im KZ Sachsenhausen bekannt. Seine illegalen Bauprojekte führten zu einem Disziplinarverfahren, das mit einer von Pohl angeregten Geldstrafe als abgegolten galt. Im Herbst 1942 wurde Loritz nach Norwegen strafversetzt und das Baukommando in St. Gilgen aufgelöst. 1957 wurde die Villa beschlagnahmt und an eine Privatperson weiterverkauft.⁶⁶

Außenlager in der Steiermark

Ähnlich wie Schloss Fischhorn wurden auch das Stiftsgut in St. Lambrecht sowie das nahegelegene Schloss Lind bereits 1938 von der Gestapo beschlagnahmt.⁶⁷ Beide Gebäude wurden von der Güterdirektion Admont unter Hubert Erhart verwaltet. Häftlinge aus Dachau kamen dort ab Mai bzw. Juni 1942 für Umbauarbeiten wie auch in der Landwirtschaft zum Einsatz. Im Schloss Lind waren 20 Häftlinge unterge-

bracht, während nach St. Lambrecht rund 100 Häftlinge aus dem KZ Dachau überstellt wurden. Zudem mussten einige Häftlinge für den Bau von Erharts Privatvilla arbeiten. St. Lambrecht und Schloss Lind wurden schon kurz nach ihrer Entstehung, genauer am 20. November 1942 unter die Verwaltung des Konzentrationslagers Mauthausen gestellt.⁶⁸ 2008 wurde im Stift St. Lambrecht ein Gedenkstein enthüllt, der an das Außenlager wie auch das 1943 eingerichtete Frauenlager erinnern soll.⁶⁹ Mit dem Projekt „das ANDERE Heimatmuseum“ entstand eine Initiative, die unter dem Titel *erinnerte wunden* Gedenkveranstaltungen organisiert. Ein Gedenkraum wurde im Ausstellungsbereich Schloss Lind eingerichtet, der als Erinnerungsstätte dient.⁷⁰

Außenlager in Tirol und Vorarlberg

Außenlager in Tirol

Im Verzeichnis des Internationalen Suchdiensts wird die Einrichtung eines Lagers Innsbruck I Reichsstraßenbauamt mit 13. Oktober 1942, dessen Schließung mit 10. Februar 1945 datiert.⁷¹ Sabine Schalm schreibt, dass ein solches Außenkommando geplant, aber nie umgesetzt wurde.⁷² Albert Knoll berichtet über Transportlisten mit der Überstellung von Häftlingen in das Außenlager Neustift, wobei ein Teil der Häftlinge dem Lager I Reichsstraßenbauamt zugeteilt war.⁷³ Nachdem das Außenlager Neustift von Oktober 1942 bis Mai 1945 bestand, wäre eine doppelte Nennung denkbar. Es ist aber auch möglich, dass hier eine Verwechslung mit einem Arbeitskommando des Arbeitserziehungslagers Reichenau in Innsbruck vorliegt, das für das Innsbrucker Stadtbauamt eingerichtet worden war.⁷⁴

Innerhalb des Arbeitserziehungslagers Reichenau⁷⁵ wurde Ende April 1945 ein SS-Sonderlager eingerichtet. Dort übernachteten sogenannte „Sonder- und Sippenhäftlinge“, die nach Südtirol transportiert wurden.⁷⁶ Es handelt sich hier weder um ein Außenkommando noch um ein Außenlager des KZ Dachau, sondern um ein Arbeitserziehungslager unter Gestapo-Verwaltung,

das gegen Kriegsende als Übernachtungseinrichtung für Häftlinge der Evakuierungsmärsche anzusehen ist.

Über das Außenlager im Ötztal kursieren viele Mythen und Legenden. In der Literatur wird das Ötztal als Ziel von Evakuierungsmärschen genannt. Zu vermuten ist, dass ein Einsatz von KZ-Häftlingen beim Windschutzkanal im Ötztal, der seit 1940 von der Firma Messerschmitt AG gebaut wurde, geplant war. Am 4. Mai 1945 hat die US Army 300 KZ-Häftlinge am Bahnhof Ötztal befreit.⁷⁷

Ähnlich dem Schloss Fischhorn wurde das Schloss Itter in Tirol von den Nationalsozialisten 1942 enteignet und für Zwecke der Gestapo genutzt. Anfang Februar 1943 wurden insgesamt 27 männliche Häftlinge aus einem anderen Außenlager des KZ Dachau und aus dem KZ Flossenbürg überstellt, um den Umbau des Schlosses zu einer Haftanstalt durchzuführen. Nach drei Monaten waren die Arbeiten abgeschlossen und bis auf sieben Häftlinge alle wieder in die Hauptlager rücküberstellt.⁷⁸

Ein SS-Sonderkommando wurde eingerichtet, um vor allem französische politisch und militärisch hochrangige Gefangene zu inhaftieren. Die ab Mai 1943 Inhaftierten waren Hoheitsträger der französischen Regierung: so wurden Paul Reynaud, der französische Ministerpräsident, Jean Borotra, Minister für Sport der Vichy-Regierung, Marcel Granger, Großplantagenbesitzer in Tunis, Albert Lebrun, ehemals französischer Ministerpräsident, André François-Poncet, französischer Botschafter, sowie auch italienische und tschechische Prominente im Schloss untergebracht. Diese Gefangenen wurden privilegiert behandelt. Sie mussten weder arbeiten, noch wurden sie misshandelt. Ihnen war schon vorab freigestellt worden, ihre Ehefrauen mitzunehmen, daher befanden sich auch vier Frauen unter den Internierten. Die Wachmänner waren sogar angehalten worden, vor ihnen zu salutieren. Sie konnten ihre Zeit mit Lesen und Radiohören verbringen, durften Briefe und Pakete empfangen und mit Genehmigung zur Kirche gehen. Selbst ein fehlgeschlagener Fluchtversuch

wurde von SS-Hauptsturmführer Sebastian Wimmer straflos gestellt.⁷⁹

Insgesamt zehn weitere KZ-Häftlinge, darunter acht Frauen aus Ravensbrück und zwei Männer aus Dachau, wurden ab August 1943 für Tätigkeiten, die die Erhaltung des Schlosses und die Versorgung der französischen Häftlinge sowie der SS-Wachmannschaft zum Ziel hatten, eingesetzt.⁸⁰

Am 2. Mai 1945 verließen die SS-Männer ihre Posten. Zwei Tage darauf beschossen Wehrmachtsangehörige das Schloss. Die prominenten Gefangenen und die KZ-Häftlinge konnten sich mit den von der SS zurückgelassenen Waffen verteidigen. Ein Häftling flüchtete und kehrte am 5. Mai mit den Angehörigen der US Army zurück. Alle Insassen wurden am selben Tag evakuiert und nach Paris gebracht.⁸¹

Das Gebäude des heutigen Hotels „Forelle“ am Plansee nahe Reutte wurde mit 2. September 1944 ebenso als Haftstätte für hohe Angehörige des französischen Militärs eingerichtet und mit einem Stacheldrahtzaun versehen. Waren hier im September etwa 20 Personen interniert, so stieg diese Zahl im Mai 1945 auf etwa 100 Insassen. Das Internierungslager wurde mit 5. Oktober 1944 der Verwaltung des KZ Dachau unterstellt. 20 bis 30 Wachmänner aus „Volksdeutschen“ aus Ungarn waren für die Bewachung des Hotels eingesetzt und in nahegelegenen Almhütten untergebracht. Neben der Bewachung der Gefangenen mussten sie Fahrten für die Beschaffung von Lebensmitteln, Abholung der Post und Sanitätsaufgaben übernehmen. Von November 1944 bis April 1945 wurden 32 bis 38 weibliche und männliche Häftlinge aus den KZ Ravensbrück und Dachau für Instandhaltungs- und Haushaltsarbeiten eingesetzt. Am 29. April 1945 gelangten die amerikanischen Truppen zum Plansee und konnten das Lager kampfflos übernehmen. Die Wachmänner wurden verhaftet und das Hotel in ein Erholungsheim umfunktioniert.⁸²

In St. Johann im Bezirk Kitzbühel ließ die SS einen Bauernhof in ein SS-Erholungsheim umbauen.⁸³ Seit April oder Mai 1940 begann ein Häftlingskommando



Schloss Itter, Postkartenmotiv, Urheber unbekannt, o.J. (Quelle: DaA F 694).

mit Umbauarbeiten. Nachdem diese nach Dachau rücktransportiert wurden, kamen im August 1940 weitere 20 Häftlinge mit handwerklichen Berufen nach St. Johann. Sie waren in einem Raum des Bauernhauses untergebracht. Der Umbau des Hauses wurde rasch umgesetzt. Die SS plante zudem eine Serpentinstraße zum Haus. Hierfür sollten noch weitere 300 Häftlinge eingesetzt werden. Mit Beendigung der Renovierungsarbeiten begannen die Arbeiten für die Unterkunftsbaracken für den geplanten Häftlingseinsatz. Der Überlebende Otto Oertel berichtete, dass die Lebens- und Arbeitsbedingungen, verglichen mit anderen Außenlagern, sehr human waren. Nachdem Mitte 1941 die Arbeiten durch den Schutzhaftlagerführer Egon Zill als „nicht kriegswich-

tig“ eingestuft wurden, musste die Arbeit eingestellt und das Außenkommando aufgelöst werden.⁸⁴

In Neustift im Stubaital wurde 1940 ein Barackenlager für die Unterbringung von Straßenbauarbeitern erstellt, das jedoch lange Zeit ungenutzt blieb. Im Oktober 1942 trafen die ersten Häftlinge des KZ Dachau ein und begannen mit dem Bau einer SS-Gebirgsjägerschule, bestehend aus Baracken, einem Exerzierplatz und einem Munitionslager. Die Häftlinge mussten sich um die Versorgung der Auszubildenden kümmern und hatten nach Bedarf handwerkliche Tätigkeiten auszuführen.⁸⁵

Der Überlebende Karl Wagner, er war Kapo im Außenlager Neustift, erinnerte sich an die Auswirkungen des Kriegs, die sich in der Knappheit an Lebensmit-

teln, Baumaterialien und dem Mangel an Arbeitskräften in der Bevölkerung zeigten: „Für die zu bauende Hochbergsschule der SS war in Hülle und Fülle vorhanden, was der Bevölkerung fehlte: Baumaterial, Werkzeuge, Fachkräfte. Zwar war es streng untersagt, davon das geringste für zivile Zwecke abzuzweigen, aber die Nachfragen und Wünsche der Mannheimer Familie des Herrn Wicklein [Kommandoführer des Außenlagers Neustift – D.W.] nach Speck und Butter lasteten schwerer auf seiner Seele als die Verbote seiner Oberen in Dachau.“⁸⁶ Die Häftlinge wurden auch zu Arbeiten in den umliegenden landwirtschaftlichen Betrieben eingesetzt. Durch diese Zusammenarbeit mit der Bevölkerung erhielten sie zusätzliche Essensrationen und traten im Geheimen mit antifaschistischen Gruppierungen in Neustift in Kontakt. Das Außenlager in Neustift wurde am 5. Mai 1945 von den amerikanischen Truppen befreit.⁸⁷

Im Juli 1942 ordnete Himmler die Einrichtung des Instituts für wehrmedizinische Forschung an, in dessen Zuständigkeit alle medizinischen Untersuchungen in den Konzentrationslagern fallen sollten. Dr. Sigmund Rascher, der schon davor Versuche an Häftlingen mit Druckveränderungen im KZ Dachau für die Luftwaffe durchgeführt hatte, wurde dieser Institution unterstellt.⁸⁸ Dort eignete er sich die Erfindung des jüdischen Häftlings Robert Feix an, der das blutstillende Mittel „Polygal“, das auf Pektin basierte, entwickelt hatte. Rascher verabreichte Häftlingen Pektintabletten, nachdem er sie schwer verletzt hatte; viele starben dabei. Im April 1944 wurde Rascher verhaftet und SS-Hauptsturmführer Dr. Karl Friedrich Plötner führte seine Forschungen im Außenlager Schlachters fort.⁸⁹ Dort wurde auch Robert Feix von April 1944 bis April 1945 als Assistent eingesetzt. Das Außenlager Schlachters wurde von französischen Truppen befreit.⁹⁰

Außenlager in Vorarlberg

Anfang April 1944 übersiedelten Plötner und Feix nach Lochau in Vorarlberg. Zuvor jedoch sollten Häftlinge des KZ Dachau ein Labor von Dachau nach

Lochau übersiedeln. Dieses Außenkommando sollte die Räumlichkeiten einrichten und das Medikament herstellen. Dazu kam es aber nicht mehr. Bevor die französischen Truppen eintrafen, flüchtete die SS und Plötner versteckte sich in einem nahegelegenen Dorf, wo er schließlich verhaftet wurde.⁹¹ Einen Hinweis darauf mittels Gedenktafel gibt es nicht.

Fazit

Es ist festzuhalten, dass die meisten Dachauer Außenlager auf dem Gebiet des heutigen Österreich aufgrund der bestehenden baulichen Infrastruktur gewählt wurden. So bestand der Gutshof Pabenschwand bereits vorher als landwirtschaftlicher Betrieb. Schloss Itter, Schloss Lind, das Schloss in Fischhorn und auch in St. Lambrecht und ebenso das Hotel „Forelle“ am Plansee wurden entweder von der Gestapo beschlagnahmt oder von der SS gepachtet. Die Baracken im Steinbruch bei Hallein existierten seit den 1930er-Jahren und auch am Weißsee arbeiteten ab 1939 Zwangsarbeiter für den Bau der Unterkunftsbaracken. Die Räumlichkeiten der Brauerei in Lochau wurden in ein Labor umfunktioniert und in St. Johann baute man einen Bauernhof um.

Richtet man den Blick auf die Funktion der Außenlager und -kommandos des KZ Dachau auf heutigem österreichischem Staatsgebiet, so lässt sich feststellen, dass bis 1942 die Häftlinge ausschließlich für den Bau und die Renovierung von Gebäuden oder Baracken herangezogen wurden. Die errichteten Außenlager des KZ Dachau in Österreich waren im Interesse der SS-Institutionen. Sie wurden in den westlichen „Alpen- und Donaureichsgauen“ errichtet, weil dieses Gebiet als vor Luftangriffen sicher galt. Alle Außenlager dienten für Zwecke der SS, nicht (wie viele der Außenlager des KZ Mauthausen) für private Unternehmen. Einzig das Außenlager Weißsee wurde vom E-Werk der Reichsbahndirektion⁹² in München eingerichtet.

Aus Erinnerungsberichten geht hervor, dass besonders in kleinen Außenlagern die Lebens- und Ar-

beitsbedingungen besser waren als im Hauptlager. Aufgrund der geringen Anzahl an Häftlingen und dem Arbeitseinsatz in den Dörfern selbst war es der SS nicht möglich, die Häftlinge von der Zivilbevölkerung fernzuhalten. Es ist anzunehmen, dass durch die geringe Größe der Außenlager ein intensiver Kontakt zwischen Bewachern und Häftlingen bestand. Die im Gegensatz zu den Konzentrationslagern mit Tausenden Häftlingen fehlende Anonymität ließ Gewaltanwendungen durch die SS eher zur Ausnahme werden. Anders war die Situation in den Außenlagern Hallein, Fischhorn und Weißsee, wo wesentlich schwierigere Lebens- und Arbeitsbedingungen herrschten. ■

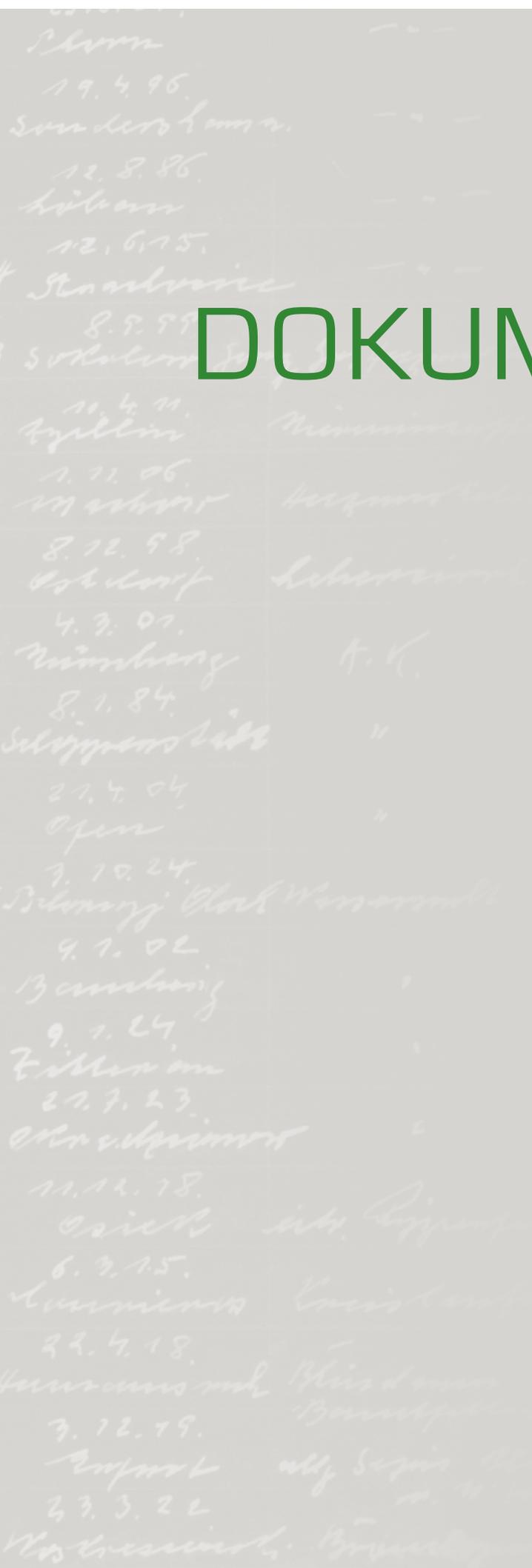
- 1 Vgl. Bundesgesetz über die Errichtung der Bundesanstalt „KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial“ (Gedenkstätten-gesetz – GStG), BGBl. I Nr. 74/2016, §3 (1). Das Gedenkstätten-gesetz findet sich in kommentierter Form auch abgedruckt bei Katharina Kniefacz/Robert Vorberg: *Diskussionen um die Reorganisation der KZ-Gedenkstätte Mauthausen*. In: *KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Andreas Kranebitter (Hg.): NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit. KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2016. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2017)*, S. 116-128.
- 2 Vgl. Stanislav Zámečnik: *Das war Dachau (Frankfurt/Main 2007)*.
- 3 Vgl. Hermann Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS (Berlin 2003)*.
- 4 Vgl. Gisela Rabitsch: *Konzentrationslager in Österreich (1938–1945). Überblick und Geschehen. Dissertation (Wien 1967)*; vgl. hierzu den Beitrag von Bertrand Perz: *Ausgeblendete Anfänge. Die Dissertation von Gisela Rabitsch über Konzentrationslager in Österreich und ihre selektive Rezeption*. In: *Bertrand Perz/Ina Markova (Hg.): 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien 1966–2016 (Wien 2017)*, S. 334-349, hier S. 334.
- 5 Perz: *Ausgeblendete Anfänge*, S. 334 und 335.
- 6 Vgl. Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006)*, S. 75-85.

- 7 Vgl. Michel Fabrèguet: *Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945) (Paris 1999)*.
- 8 Vgl. Barbara Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten. Dachauer Außenlager in Österreich*. In: *Dachauer Hefte 15 (1999)*, S. 54-65.
- 9 Vgl. Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 1–9 (München 2005–2009)*.
- 10 Vgl. Sabine Schalm: *Überleben durch Arbeit? Außenkommandos und Außenlager des KZ Dachau 1933–1945. Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, Band 10 (Berlin 2012)*.
- 11 Vgl. Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 117f.
- 12 Vgl. ebd., S. 123 und 128.
- 13 Theodor Eicke (1892–1943), 1933 Lagerkommandant des KZ Dachau, von 1934 bis 1939 Inspekteur der Konzentrationslager (IKL).
- 14 Andreas Kranebitter: *Der Steinbruch „Wiener Graben“ und die Einrichtung des KZ Mauthausen*. In: *Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2009)*, S. 58-73, hier S. 59.
- 15 Vgl. Andreas Kranebitter: *„Mauthausen begann in Dachau...“ Die Lagergründung aus Häftlingssicht*. In: *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, S. 74-79, hier S. 75.
- 16 Vgl. Jan Erik Schulte: *Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die Expansion des KZ-Systems*. In: *Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors, Band 1: Die Organisation des Terrors (München 2006)*, S. 141-155, hier S. 144.
- 17 Vgl. Bertrand Perz: *Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen*. In: *Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band 2 (Göttingen 1998)*, S. 533-557, hier S. 533f. *Das KZ Mauthausen war ein Lager der Stufe III. Das bedeutete, dass dort gezielt Massenvernichtungen stattfanden*.
- 18 Oswald Pohl (1892–1951), seit 1934 Chef der Abt. IV-Verwaltung und Chef des 1942 eingerichteten Wirtschafts-Verwaltungshauptamts der SS unter Himmler bis Kriegsende. Pohl wurde bei den Nürnberger Prozessen am 3. November 1947 zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung wurde am 7. Juni 1951 vollstreckt. Zu seinen biographischen Daten vgl. Jan Erik Schulte: *Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945 (Paderborn 2001)*, S. 32-45.
- 19 Vgl. Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 463; Jan Erik Schulte: *Rüstungsunternehmen oder Handwerksbetrieb? Das KZ-Häftlinge ausbeutende SS-Unternehmen „Deutsche Ausrüstungswerke GmbH“*. In: *Herbert/Orth/Dieckmann: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 2*, S. 558-583, hier S. 559f.
- 20 Vgl. Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 462 und 771; Stanislav Zámečnik: *Dachau-Stammlager*. In: *Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors, Band 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager*, S. 233-274, hier S. 247.

- 21 Vgl. Albert Knoll: Pabenschwandt. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors*, Band 2, S. 464-465, hier S. 464.
- 22 Vgl. Nikolaus Wachsmann: *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager* (München 2015), S. 469f; Florian Freund/Bertrand Perz: *Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945*, Band 8: *Oberösterreich in der Zeit des Nationalsozialismus* (Linz 2007) S. 58f.
- 23 Vgl. ebd., S. 111.
- 24 Vgl. ebd., S. 9.
- 25 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 48-50; Freund/Perz: *Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945*, S. 10.
- 26 Vgl. Zámečník: *Das war Dachau*, S. 303; Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 54.
- 27 Vgl. Gudrun Schwarz: *Die nationalsozialistischen Lager* (Frankfurt/Main 1997), S. 185.
- 28 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 48-50.
- 29 Siehe Karte.
- 30 Hans Loritz (1895–1946), KZ-Kommandant von Esterwegen (1934–1936), Dachau (1936–1939) und Sachsenhausen (1940–1942), ab 1942 SS- und Polizeiführer „Nord“. Am 30. Jänner 1946 hat sich Loritz in britischer Gefangenschaft erhängt. Vgl. Dirk Riedel: *Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der „Volksgemeinschaft“: Der KZ-Kommandant Hans Loritz. Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945*, Band 12 (Berlin 2010), S. 338.
- 31 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 188f.
- 32 Ebd., S. 189.
- 33 Vgl. Zámečník: *Das war Dachau*, S. 344.
- 34 Vgl. Andreas Baumgartner: *Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte* (Wien 2006), S. 77; Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern* (Wien 2010), S. 74f. Baris Alakus/Katharina Kniefacz/Robert Vorberg (Hg.): *Sex-Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern* (Wien 2006), S. 133.
- 35 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 59-61; Dirk Riedel: *Der „Wildpark“ im KZ Dachau und das Außenlager St. Gilgen. Zwangsarbeit auf den Baustellen des KZ-Kommandanten Loritz. In: Dachauer Hefte 16* (2000), S. 54-70, hier S. 69.
- 36 Vgl. Wolfgang Quatember: *Ein KZ-Außenkommando von Dachau in Bad Ischl. Erste Recherchen. In: betrifft Widerstand, Folge 55/1* (2001), S. 20; Albert Knoll: *Bad Ischl. In: Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors*, Band 2, S. 290-291, hier S. 290; Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 921; Rabitsch: *Konzentrationslager in Österreich (1938–1945)*, S. 124.
- 37 Vgl. Bertrand Perz: *Bachmanning. In: Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors*, Band 4: *Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück*, S. 349-351, hier S. 350; Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 920f.; Knoll: *Bad Ischl*, S. 292; Freund/Perz: *Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945*, S. 107f.
- 38 Im Juni 2011 wurde eine Gedenktafel direkt an einer Außenmauer des Gemeindeamts angebracht und feierlich enthüllt. Vgl. <http://kzverband-ooe.at/gedenktafel-enthuellung-in-bachmanning-wels-land/> (Zugriff am 25.12.2017).
- 39 Vgl. Knoll: *Pabenschwandt*, S. 464; Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 830-832.
- 40 Claus Harmsen: *Vergiss Jehova. Als SS-Sträfling auf Gut Pabenschwandt/Salzburg* (Ranshofen 2016), S. 42.
- 41 Ebd.; Knoll: *Pabenschwandt*, S. 464; Kaienburg: *Die Wirtschaft der SS*, S. 830.
- 42 Vgl. Harmsen: *Vergiss Jehova*, S. 47 und 55; Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 191.
- 43 Vgl. Harmsen: *Vergiss Jehova*, S. 58f.
- 44 Mailauskunft des Archivs St. Peter der Erzabtei Salzburg mit Hinweis auf die Gedenkschrift unter <https://www.sn.at/wiki/Pabenschwandt> (Zugriff am 5.1.2018).
- 45 Vgl. Oskar Dohle/Nicole Slupetzky: *Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945* (Wien/Köln/Weimar 2004), S. 215f.; Albert Knoll: *Weißsee. In: Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors*, Band 2, S. 527-529, hier S. 527.
- 46 Vgl. Dohle/Slupetzky: *Arbeiter für den Endsieg*, S. 217f.; Knoll: *Weißsee*, S. 528; vgl. den Bericht des Überlebenden Martin Wolff: *12 Jahre Nacht* (München 2014), S. 73-77.
- 47 Vgl. Knoll: *Weißsee*, S. 528.
- 48 Vgl. Dohle/Slupetzky: *Arbeiter für den Endsieg*, S. 220.
- 49 Vgl. Susanne Rolinek/Gerald Lehner/Christian Strasser: *Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg* (Wien 2009), S. 195.
- 50 Vgl. Dohle/Slupetzky: *Arbeiter für den Endsieg*, S. 165 und 210-212; Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 61.
- 51 Vgl. Hans Spreicer: *Im herzlichen Einvernehmen mit der Bevölkerung...? Die Waffen-SS in Hallein. Eine Spurensuche in der Geschichte Halleins und seiner Umgebung, aus den Jahren 1943–1946* (Hallein 2004), S. 28.
- 52 Vgl. Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 61; zu weiteren biographischen Informationen vgl. Sepp Plieseis: *Partisan der Berge. Lebenskampf eines österreichischen Arbeiters. Hg. von Dr. Julius Mader* (Berlin 1987).
- 53 Vgl. Mutiger Gedenkstein für KZ-Opfer, <http://salzburg.orf.at/news/stories/2517510/> (Zugriff am 20.12.2017).
- 54 *Remonten sind Ausbildungsstätten des Heeres für Pferde.*
- 55 Vgl. Albert Knoll: *Fischhorn. In: Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors*, Band 2, S. 324-326, hier S. 324.
- 56 Vgl. ebd., S. 325.
- 57 Vgl. Fußnote 1 in Albert Knoll: *Salzburg (Polizeidirektion). In: Benz/Distel (Hg.): Der Ort des Terrors*, Band 2, S. 473-477, hier S. 474.
- 58 Vgl. Knoll: *Salzburg (Polizeidirektion)*, S. 473-477; Florian Freund: *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Ra-*

- ketenrüstung. *Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, Band 2* (Wien 1989), S. 17.
- 59 Vgl. *Stolpersteine Salzburg. Ein Kunstprojekt für Europa* von Gunter Demnig, <http://www.stolpersteine-salzburg.at/> (Zugriff am 4.1.2018).
- 60 Vgl. Rabitsch: *Konzentrationslager in Österreich (1938–1945)*, S. 127.
- 61 Vgl. Freund/Perz: *Konzentrationslager in Oberösterreich 1938–1945*, S. 13.
- 62 Vgl. Riedel: *Der „Wildpark“ im KZ Dachau und das Außenlager St. Gilgen*, S. 54f. und 64.
- 63 Vgl. ebd., S. 64 und 67; Dohle/Slupetzky: *Arbeiter für den Endsieg*, S. 209f.; Dirk Riedel: *St. Gilgen*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 493–495, hier S. 494.
- 64 Vgl. Riedel: *Der „Wildpark“ im KZ Dachau und das Außenlager St. Gilgen*, S. 64.
- 65 Vgl. Riedel: *Ordnungshüter und Massenmörder im Dienst der „Volksgemeinschaft“*, S. 277; ders.: *Der „Wildpark“ im KZ Dachau und das Außenlager St. Gilgen*, S. 66.
- 66 Vgl. ebd., S. 69f.; Riedel: *St. Gilgen*, S. 494.
- 67 Vgl. Bertrand Perz: *St. Lambrecht*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 4*, S. 429–433, hier S. 431; ders.: *Schloss Lind*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 4*, S. 422–424, hier S. 422.
- 68 Vgl. Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 62f.; Perz: *Schloss Lind*, S. 422f.; ders.: *St. Lambrecht*, S. 431f.; vgl. auch Dietmar Seiler: *Die SS im Benediktinerstift. Aspekte der KZ-Aussenlager St. Lambrecht und Schloss Lind* (Graz 1994); KPÖ Kärnten (Hg.): *Josef Nischelwitzer 1912–1987. Skizzen aus seinem Leben und seiner Zeit* (Klagenfurt 1988), S. 55–74.
- 69 *Zeitschrift vom Verein der Freunde des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, Brief an Freunde 8*, http://www.stift-stlambrecht.at/data/documents/21/de/Brief_an_Freunde_8.pdf (Zugriff am 25.12.2017); zum Frauenlager vgl. Anita Farkas: *Geschichte(n) ins Leben holen. Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslagers St. Lambrecht* (Graz 2004).
- 70 Website des ANDEREN heimatmuseums, http://www.schlosslind.at/?page_id=131 (Zugriff am 25.12.2017).
- 71 Vgl. *Verzeichnis des Internationalen Suchdienstes in Arolsen*. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.): *Widerstand und Verfolgung in Tirol 1934–1945, Band 1* (Wien/München 1984), S. 599–600, hier S. 599.
- 72 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 345.
- 73 Vgl. Albert Knoll: *Neustift*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 452–455, hier S. 452.
- 74 Vgl. Thomas Albrich: *Ein KZ der Gestapo: Das Arbeitserziehungslager Reichenau bei Innsbruck*. In: Klaus Eisterer (Hg.): *Tirol zwischen Diktatur und Demokratie (1930–1950). Beiträge für Rolf Steininger zum 60. Geburtstag* (Innsbruck 2002), S. 77–114, hier S. 93.
- 75 Vgl. auch: Johannes Breit: *Das Arbeitserziehungslager Innsbruck-Reichenau und die Nachkriegsjustiz* ([o.O.] 2007); Horst Schreiber: *„Das Arbeitserziehungslager Reichenau“*. In: Gabriele Rath/Andrea Sommerauer/Martha Verdorfer (Hg.): *Bozen – Innsbruck. Zeitgeschichtliche Rundgänge* (Wien/Bozen 2000), S. 143–147.
- 76 Vgl. Albert Knoll: *Innsbruck (SS-Sonderlager)*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 353–355, hier S. 353.
- 77 Vgl. Albert Knoll: *Ötztal*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 459–461, hier S. 459f.; Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 346.
- 78 Vgl. Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 55.
- 79 Ebd., S. 56f.; Albert Knoll: *Schloss Itter*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 484–487, hier S. 485f.
- 80 Vgl. Knoll: *Schloss Itter*, S. 484f.; Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 55.
- 81 Vgl. ebd., S. 58f.; Knoll: *Schloss Itter*, S. 486.
- 82 Vgl. Albert Knoll: *Plansee*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 466–467, hier S. 466f.
- 83 Vgl. Schalm: *Überleben durch Arbeit?*, S. 345f.
- 84 Vgl. Otto Oertel: *Als Gefangener der SS*. Hg. von Stefan Appellius (Oldenburg 1990), S. 140f.; Albert Knoll: *St. Johann*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 495–496, hier S. 495f.
- 85 Vgl. Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 59; vgl. weiters Knoll: *Neustift*, S. 452f.
- 86 Karl Wagner: *Erinnerungen an Neustift. Beitrag zur Geschichte des antifaschistischen Widerstands 1942–1945 in Neustift/Stubai* (Karlsruhe 1979), S. 14.
- 87 Vgl. Hans-Günter Richardi: *Der gerade Weg*. In: *Dachauer Hefte 7* (1991), S. 52–86, hier S. 75; Distel: *KZ-Kommandos an idyllischen Orten*, S. 59; vgl. weiters Knoll: *Neustift*, S. 453f.
- 88 Vgl. Zámečník: *Dachau-Stammlager*, S. 264.
- 89 Vgl. Zámečník: *Das war Dachau*, S. 281f.
- 90 Vgl. Gernot Römer: *Schlachters*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 481f., hier S. 481.
- 91 Vgl. Albert Knoll: *Lochau*. In: Benz/Distel (Hg.): *Der Ort des Terrors, Band 2*, S. 385–387, hier S. 385f.
- 92 Vgl. Knoll: *Weißsee*, S. 527.

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	312
3	"	Kühler Kaspar	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 5
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 7173	21	" 4
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 8612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kubel Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björlov Alexey	R.Z.A. 3300	10	"



KAPITEL 02

DOKUMENTATION

Tanja Prušnik
Utopia_gnp 2005–2015

Christian Gmeiner
Mobiles Erinnern
Ein transnationales Erinnerungsprojekt
für die Opfer der Todesmärsche

Doron Rabinovici
Nach Auschwitz

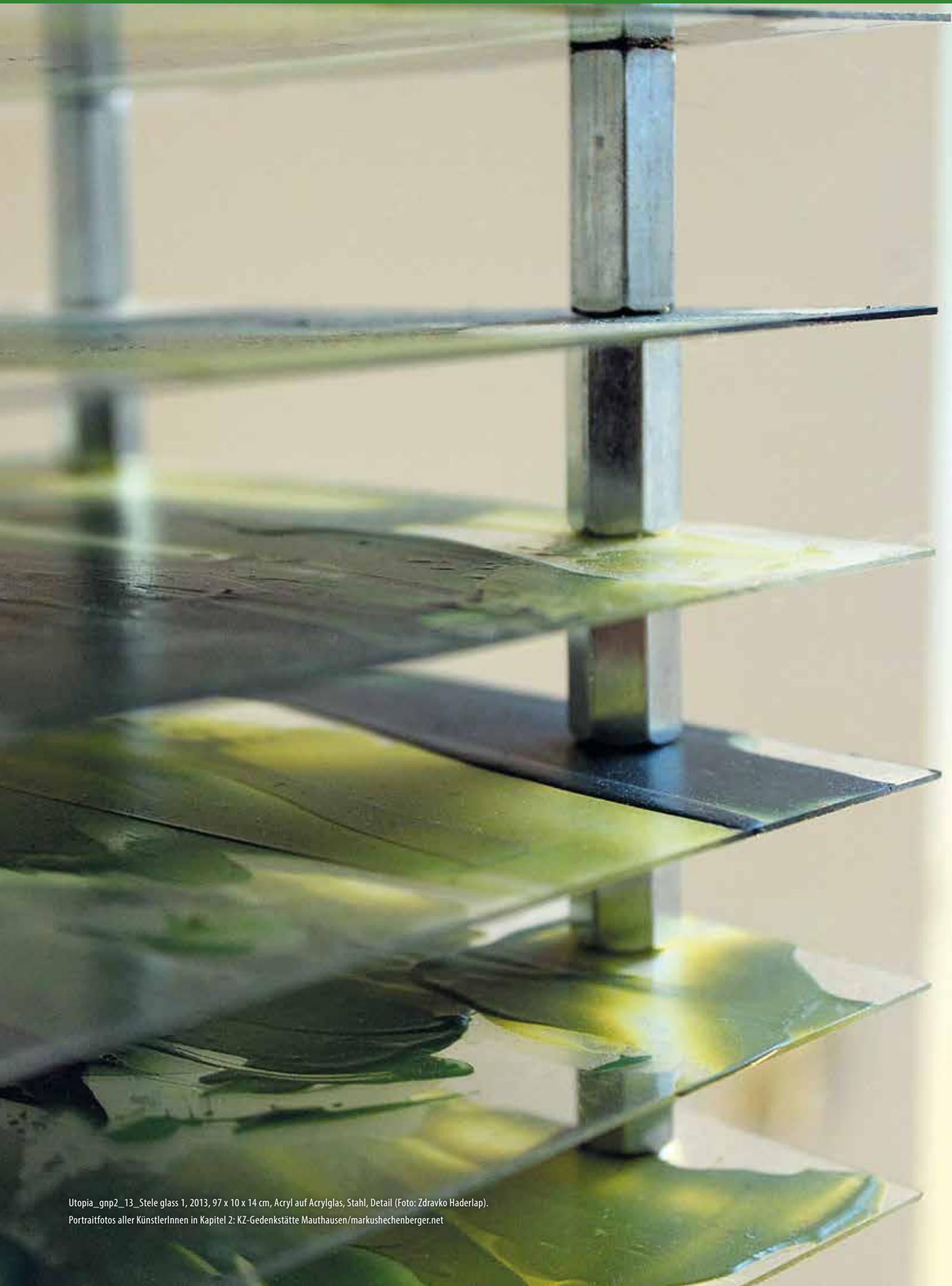
Vladimir Vertlib
ÜBERALL NIRGENDS lauert die Zukunft
Ein Auszug

Peter Wagner
Der lange Schatten eines Denkmals
Vortrag im Rahmen des 9. Dialogforums Mauthausen
am 19. September 2017

Klaus Stanjek
Verdrängung
Über die Verweigerung des Holocaust-Gedenkens

Andreas Gruber
The Quality of Mercy

Christian Dürr
Sara Rus: Mauthausen-Überlebende
und „Mutter der Plaza de Mayo“



Utopia_gnp2_13_Stele glass 1, 2013, 97 x 10 x 14 cm, Acryl auf Acrylglas, Stahl, Detail (Foto: Zdravko Haderlap).

Portraitfotos aller KünstlerInnen in Kapitel 2: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net

Tanja Prušnik

Utopia_gnp 2005–2015

Die künstlerische Fortsetzung meiner Serie unter dem Kürzel „gnp“ aus dem Gedenkjahr 2005, „UTOPIA_gnp2“, setzt die Darstellung einer „anderen“ Art Landschaft fort – einer Landschaft mit politisch-geschichtlichem Hintergrund. Die dargestellte Landschaft, nunmehr fast „konkretisierter“, die stilisierte Natur im Raum, sollte zum Verweilen einladen, jedoch zu einem zurückblickenden Verweilen in einer geprägten Zeit und ihrer Umgebung. Symbol für die Utopie der Freiheit, nunmehr eine gelebte!

Die Serie entstand im Zuge einer Umschlaggestaltung für die Neuauflage von *Gämsen auf der Lawine* von Karel Prušnik-Gašper, in dem der Widerstandskampf der Kärntner Partisanen gegen das mörderische Dritte Reich und die nationalsozialistische Gewaltherrschaft von 1938 bis 1945 beschrieben wird.¹

Die künstlerische Aufarbeitung dieser Thematik ist eine sehr persönliche und nicht enden wollende. Es ist die eigene Geschichte, eine Art Vergangenheitsbewältigung einer zwar nicht selbst erlebten, jedoch noch immer präsenten Familienhistorie. 71 Jahre können aber auch jene Zeitspanne sein, die die nachfolgenden Generationen brauchen, um Geschehnisse verarbeiten zu können, die weit über persönliche Geschichten reichten, vielmehr Teil einer Historie wurden.

Anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats der Universität Klagenfurt an Peter Handke am 8. November 2002 empfahl der solcherart Geehrte allen im Auditorium Anwesenden das Buch mit der Aufforderung „Lesen sie gefälligst!“ zur Lektüre. Peter Handke selbst las dieses Buch etliche Male und versah es mit Anmerkungen und Kommentaren, trug in seinem Handexemplar die Daten seiner eigenen Familienbiographie ein und überlagerte sie mit den Schilderungen in Prušnik-Gašpers Buch. Anklänge von *Gamsi na plazu* wirken auch in Handkes *Immer noch Sturm* nach.²

Stimmen zum Werk von Tanja Prušnik:

„Es dominieren in der Serie farblich drei (symbolische) Grün- bis Brauntöne – Natur, Wald, Schutz, Geborgenheit in all seiner Rauheit. Die Überschreitung der ‚Bildformate‘ in das Objektuale wird in Form der Bild-Stelen als säulenartiges Architekturgebilde ‚aus‘ Bildern fortgesetzt. Diese architek-





Ausstellungsansicht „Utopia_gnp2“ im Künstlerhaus Wien, 2016. Diptycha/Bilder: Öl, Acryl auf Leinwand, 2014, 240 x 80 cm. Stelen: Öl, Acryl auf Leinwand, Stahl, 2013, 200-218 x 18,5 x 13,5 cm (Foto: Stefan Reichmann).

tonische Anordnung zwingt den Rezipienten gleichsam dazu, verschiedenste Blickwinkel einzunehmen. Der Betrachter bzw. die Betrachterin muss aktiv werden, um die verschiedenen Ansichtsmöglichkeiten auszuloten und um jeweils das von einem bestimmten Blickwinkel aus ‚Verborgene‘ im wahrsten Sinne des Wortes zu ‚ersehen‘. Tanja Prušnik inszeniert mit ihren Bildarchitekturen eine beinahe unendliche Variabilität der Erscheinungsweisen ihrer Bildobjekte – jeder Betrachter muss sich so eine eigene Wahrnehmungs- und davon abhängige Erscheinungsform ‚erarbeiten‘. In dieser Vervielfachung und Variabilität der möglichen Bildansichten erweist sich die ‚Relativität‘ des Sichtbaren, das eben immer nur ‚in Relation‘ zu einem ‚Beobachter‘ bzw. zu einer Beobachterin erscheint. Alles mit einem Blick zu sehen, bleibt eine Utopie, aber man kann vieles sehen...“ (Auszug Erwin Fiala über die Arbeit Tanja Prušniks aus dem Katalog *Utopia_StyrianARTFoundation*)



Ausstellungsansicht „Utopia_gnp2 2005-2015“ im Künstlerhaus Wien, 2016 (Foto: Stefan Reichmann).

„Wahrnehmungssensibilisierung als Strategie einer künstlerischen Intervention und die Stele als visuell ausgerichteter Anreiz zum Perspektivenwechsel stehen im Fokus dieser Ausstellung mit Arbeiten von Tanja Prušnik. Die explizite Frage nach dem Blickwinkel, dem Standpunkt innerhalb eines möglichen Gesamten stellt die Architektin und Künstlerin aus Kärnten/Koroška bewusst in den Raum. Ihre Objekte fordern die Betrachtenden intuitiv dazu auf, genau hinzuschauen, Perspektiven zu ändern, die Wahrnehmung zu schärfen und auch das Dahinter – die sichtbar gemachte Rückseite – zu bemerken. [...] Tanja Prušnik entzieht in ihrer diesbezüglichen Serie dem einzelnen abstrakten Gemälde seine solitäre Individualität und stellt es in den Kontext einer neuen Ordnung. Zu Stelen angeordnete Bilder, gestapelt und durch in ihren Abständen exakt bemessene Spalten sichtbar gemacht, doch niemals im Gesamten, sondern je nach Betrachtungsblickwinkel und Per-



Ausstellungsansicht „Utopia_gnp2“ im Künstlerhaus Wien, „Utopia_gnp3_time“, Hänge- und Wandobjekte, Acryl auf Acrylglas, 2016, d = 100-160 cm (Foto: Stefan Reichmann).

spektive liegend oder schwebend, wirken irritierend und hinterfragen herkömmliche Sehgewohnheiten.“ (Auszug aus Ausstellung Tanja Prušnik: Stelen – Serien, <https://www.meinbezirk.at/villach/lokales/ausstellung-tanja-prunik-stelen-serien-d933270.html>).

Und die Zeit lehrt immer wieder: Sehgewohnheiten, Anschauungen werden interpretiert, durch Dokumentation und publizistisches Festhalten können Tatsachen jedoch nicht neu interpretiert werden. Setzen wir uns dafür ein und wehren wir uns! ■

¹ Vgl. Karel Prušnik-Gašper: *Gämsen auf der Lawine / Gamsi na plazu* (Klagenfurt/Celovec 2015).

² Peter Handke: *Immer noch Sturm* (Berlin 2010).

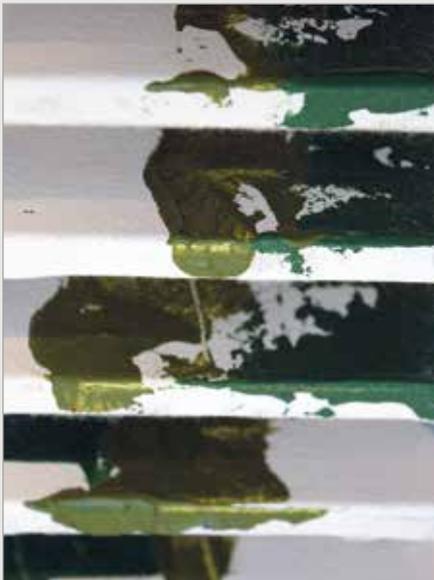


Bild oben: Ausstellungsansicht „Utopia_gnp2“ im Künstlerhaus Wien, „Utopia_gnp3_time“, Hänge- und Wandobjekte, Acryl auf Acrylglas, 2016, d = 20, 100, 160 cm (Foto: Stefan Reichmann).

Bild links: Stele, Öl, Acryl auf Leinwand, Stahl, 2013, Detailansicht (Foto: Zdravko Haderlap).



gnp m 8, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand
(Foto: Heimo Kramer).



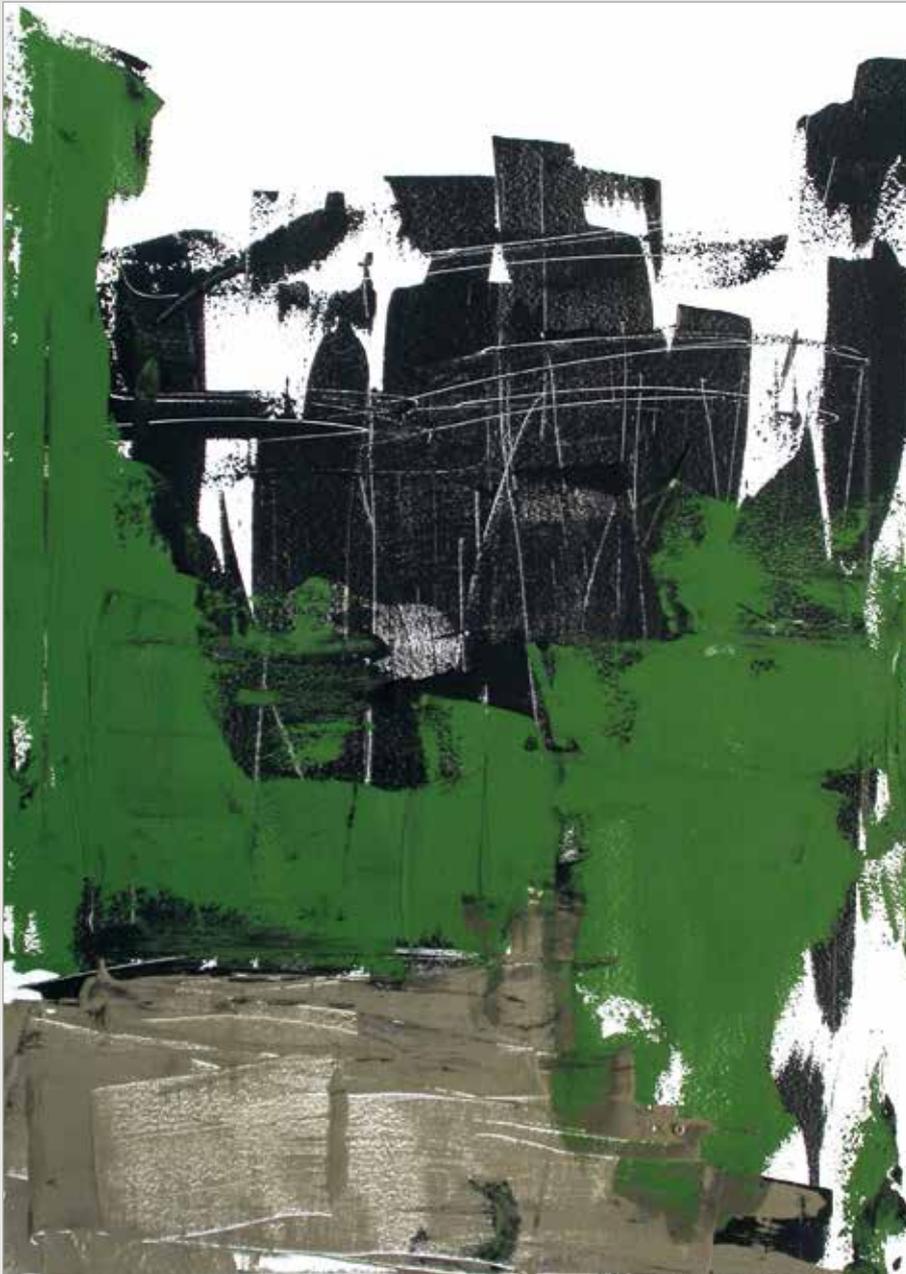
gnp m 11, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand
(Foto: Heimo Kramer).



gnp m 15, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand
(Foto: Heimo Kramer).



gnp m 8, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand
(Foto: Heimo Kramer).



gnp m 13, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand (Foto: Heimo Kramer).



gmp m 1, 2005, 80 x 60 cm, Öl, Acryl, Dispersion auf Leinwand (Foto: Heimo Kramer).

Christian Gmeiner

Mobiles Erinnern

Ein transnationales Erinnerungsprojekt
für die Opfer der Todesmärsche

Etwa 40 000 ungarische JüdInnen befanden sich vor Kriegsende im Bereich des heutigen Österreich, waren in Arbeitslagern untergebracht oder wurden quer durch das Gebiet unter anderem auch in die Konzentrationslager Mauthausen, Ebensee und weiter nach Gunskirchen transportiert.

Sie hinterließen viele Spuren, die heute auf den ersten Blick nicht mehr sichtbar sind: aufgelassene Lagerbaracken oder Gräber zählen ebenso dazu wie Erinnerungen und Erzählungen, die teilweise dokumentiert sind. Während der Transporte verloren viele der geschwächten ungarischen JüdInnen aufgrund der schlechten Versorgung oder auch in Folge von Gräueltaten und Seuchen ihr Leben.

Ein von mir gestaltetes Gedenkobjekt – eine Grundplatte in einer Größe von 4 mal 1 Meter und zwei etwa 2 Meter hohe Stahldreiecke, überzogen mit gelbem Stoff – wurde genau 60 Jahre später von Budapest aus in vielen Stationen durch das Gebiet, in dem Verbrechen an JüdInnen verübt worden waren, nach Oberösterreich transportiert. Begleitende Informationsmaterialien verdeutlichten der Bevölkerung Ziel und Inhalt des Projekts.

Der folgende Text gibt Einblick in Verlauf und Details des Projekts „Mobiles Erinnern“.

Bei einem Aufenthalt in Israel habe ich das erste Mal von einem Überlebenden von der Tragödie der Todesmärsche ungarischer JüdInnen erfahren. Es war für mich, der ich in Österreich aufgewachsen bin und hier studiert habe, erschreckend, dass die meisten meiner Landsleute von diesem dramatischen Geschehen keine Ahnung haben.

Mit dem transnationalen Erinnerungsprojekt für die Opfer der Todesmärsche sollte den Opfern und den Überlebenden Respekt gezollt werden. Indem an ausgewählten Orten, durch die seinerzeit die Marschrouten geführt hatte, jeweils für einige Zeit die Stahlskulptur *MOBILES ERINNERN* aufgestellt wurde, sollte fünfzig Jahre nach dem Ende einer menschenverachtenden Epoche an Orten, in denen die Erinnerung an jene Tage zumeist weitgehend aus dem Gedächtnis der Menschen getilgt war, ein Gedenkforum geschaffen werden.



Die Bevölkerung war seinerzeit mit unzähligen Morden an JüdInnen – teilweise vor der eigenen Haustür – konfrontiert. Manche waren MittäterInnen oder Mitwissende, viele ZuseherInnen, aber nur ganz wenige fanden den Mut zur Hilfe. Auch wenn viele behaupten, von den Konzentrationslagern in Dachau, Auschwitz und Mauthausen sowie den damit verbundenen Gräueltaten und der industriellen Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen zu jener Zeit nichts bemerkt zu haben, so können Erzählungen über den Todesmarsch noch heute in den jeweiligen Orten dazu dienen, der Opfer zu gedenken und sie in mahnender Erinnerung zu behalten.

Die mobile Stahlplastik *MOBILES ERINNERN*

Die Route verlief entlang des Wegs, den die Todesmärsche genommen hatten – vom Holocaustmuseum in Budapest (April 2004) durch 40 Orte bis nach Göstling (April 2008).

Vor Ort wurden jeweils bekannte Persönlichkeiten zu einer Stellungnahme eingeladen. Jede Gemeinde oder Stadt wurde aufgefordert, Einladungen zum Gedenken an jeden Haushalt zu verschicken. Die Städte Hartberg, Fürstenfeld, Enns und Wien haben das Gedenken als Privatveranstaltung bezeichnet und druckten bzw. versandten deshalb keine Einladungen. Rechnitz (Burgenland) beschränkte sich auf die Information durch ein Plakat.

Als Aufstellungsort der Gedenkplastik wurde immer vorgeschlagen, diese gleich neben dem Kriegerdenkmal zu platzieren, um die traditionelle Gedenkkultur zu reflektieren und zu hinterfragen. In manchen Fällen war es sinnvoller, einen zentral gelegenen, stark frequentierten Platz zu wählen, wie z. B. in Graz den Schlossbergplatz, in Eisenstadt den Platz vor dem Rathaus, in Wien den Morzinplatz oder in St. Pölten den Riemerplatz – eine zentrale Stelle in der Fußgängerzone. In Fürstenfeld und Kirchdorf an der Krems wurde eine Aufstellung neben dem Kriegerdenkmal vom Bürgermeister dezidiert ausgeschlossen.

In zwei Gemeinden wurde die Gedenkplastik nicht an zentralen Plätzen aufgestellt, im Markt Neuhodis vor der Aufbahnhalle und in Tenneberg hinter einer Bushaltestelle neben der Kirche.

Jene Steine, die im Holocaust Museum in Budapest auf das Stahlobjekt gelegt wurden, die Kerzen, Texte und Blumen vielerorts, sind lebendiger Beweis dafür, wie sehr dieses Mahnmal angenommen und akzeptiert wurde.

Es kam jedoch auch zu Schändungen, wie in Enns und Szombathely oder in Wien, wo ein Dreieck des damit symbolisierten Judensterns abgebrochen und die beiden Grundplatten aus Stahl verbogen wurden. Der Bürgermeister von Klöch bekam vor der Gedenkveranstaltung einen anonymen Drohanruf, der Pastor von Markt Allhau, der bei der Veranstaltung gesprochen hat, aber gleichzeitig das bis dahin übliche jährliche „Heldengedenken“ vor dem „Kriegerdenkmal“ ablehnte, war mit Protesten konfrontiert. In den Gemeinden Szombathely, Tenneberg und Eisenstadt wurde die Gedenkplastik früher als geplant wieder abgebaut.

Sehr engagiert reagierten durchwegs die Kirchenvertreter und betonten in ihren Reden immer wieder den Wert des Lebens, forderten zu Toleranz und Respekt gegenüber Andersgläubigen und anderen Kulturen auf, verwiesen gleichzeitig auf den Schutz des ungeborenen Lebens und warnten vor der Gefahr der Euthanasie. Viele Priester wiesen darauf hin, dass „anständige, brave Christen“ oft Antisemiten waren und sind und dass dies auch die Mitschuld der Kirche sei, die den Antisemitismus jahrhundertlang gefördert habe.

Der evangelische Pfarrer von Kirchdorf will im nächsten Jahr gerne dieses Gedenken nochmals aufgreifen, er hat den Todesmarsch der ungarisch-jüdischen ZwangsarbeiterInnen als „Kreuzwegstationen der Menschheit“ schon vor Jahren thematisiert und will das wiederholen.

Der erste Aufstellungsort der Stele *MOBILES ERINNERN* war der Platz vor dem Holocaustmuseum in Budapest im April 2004 (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: Privatarchiv Christian Gmeiner).





Christian Gmeiner mit der Stele *MOBILES ERINNERN* auf dem Morzinplatz in Wien.

Anders sein Kollege, ein Zisterzienserpater, ebenso in Kirchdorf/Krems:

„Ich bin sicher nicht dabei, ich weiß gar nicht, was ich dazu sagen soll!“ „Da muss endlich der Schwamm drüber...“ „Das ewige Aufrühren dieser Sachen geht mir schon auf die Nerven.“ „Ich kann es nicht verhindern, wenn ihr was machen wollt...“

Ein Pfarrer in Hartberg meinte: „Wenn wir schon mal so reden, muss ich sagen – und verstehen Sie mich jetzt nicht falsch –, Hitler hatte auch positive Seiten“, und der Obmann des Kirchengemeinderates assistierte: „Wir haben für ein Gedenken keinen Bedarf“.

In Tennberg passierte ein seltsamer Versprecher in einer sonst klaren Rede, als einer der Referenten meinte: „Wir feiern die 60-jährigen Jubiläen der Vertreibung der Juden aus Österreich!“

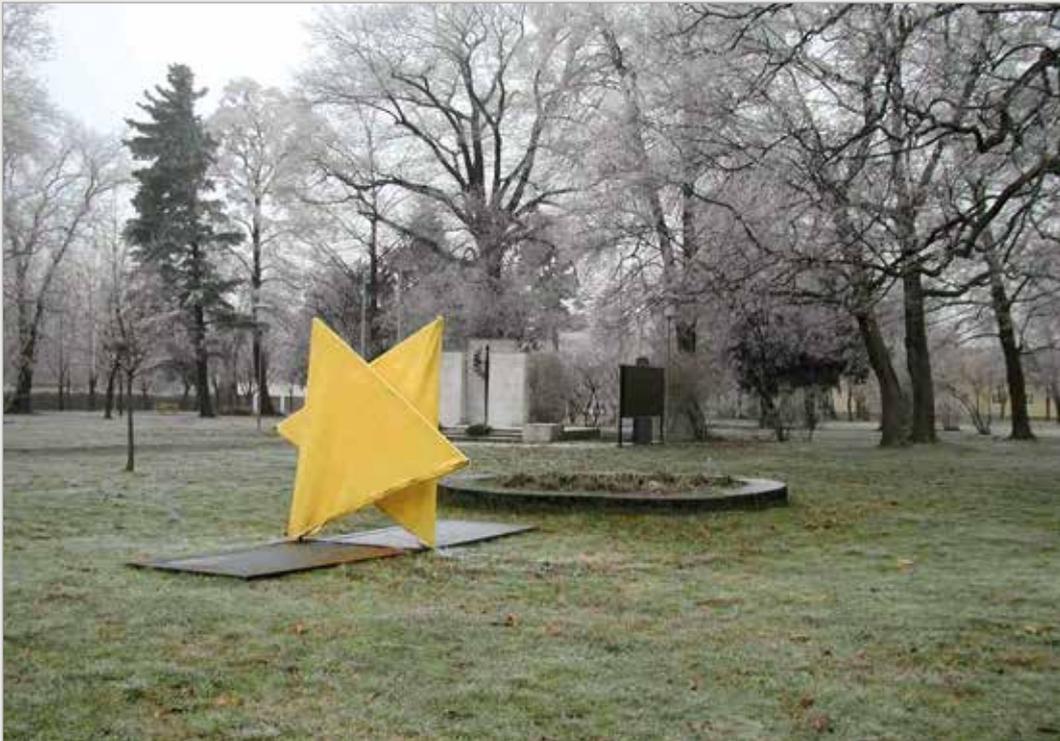
Wie reagierten die Gemeinden auf die Einladung per E-Mail?

85 Prozent der Anfragen an Gemeinden, speziell an die Bürgermeister, wurden positiv beschieden. Gemailt wurden ein Text mit den historischen Angaben der Beschreibung des Projekts, ein Foto von der Eröffnung und Aufstellung der Gedenkplastik in Budapest

und ein Begleittext des damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil.

Eine Reihe von oberösterreichischen Gemeinden antwortete sofort positiv, rührte sich aber dann nie wieder oder lehnte später mit dem Argument ab, dass im Mai 2005 ohnedies die Medien damit voll sein werden. Aus dem Burgenland gab es sehr lange überhaupt keine Antwort, dann kamen Zustimmungen und interessante Umsetzungen. Einige Gemeinden reagierten überhaupt nicht (Oberwart, Bierbaum, Stoizing, Loretto, Pinka, Obersdorf, Prebersdorf, Poppendorf, Gnas, Eggenfeld bei Gratkorn, Göstling), die zuständigen Beamten waren auch am Telefon nie erreichbar. Oberlanzendorf lehnte mit dem Argument ab, dass es hierfür keinen geeigneten Aufstellungsort gäbe.

Strasshof wollte das Denkmal erst einmal zu Allerheiligen 2004 aufstellen, dann kam eine Absage und schließlich kam der Vorschlag, das Gedenken am 20. April 2005 (anlässlich Hitlers Geburtstag) abzuhalten, anschließend gab es erneut eine Absage.



Die Stele in Rechnitz, Burgenland, vor dem Kriegerdenkmal.

Die Gemeinden Präbichl und Mauthausen waren dem Projekt gegenüber zwar sehr positiv eingestellt, ersuchten aber um Verständnis für eine Absage, da sie die Bevölkerung in so kurzem Zeitabstand mit keinem weiteren Gedenken konfrontieren wollten. Vizebürgermeister Niederhofer von Präbichl erläuterte in Graz sein eigenes beeindruckendes Gedenkprojekt.

Wie reagierten Bürgermeister darauf?

Interessant war das Phänomen, dass in allen Gemeinden, wo Gedenkveranstaltungen stattfinden konnten, die Bürgermeister zusagten und an der Umsetzung mitgewirkt haben; die Gedenkveranstaltung wurde demnach immer zur „Chefsache“ erklärt.

Ausnahme war die Vorwahlzeit der Gemeinderatswahlen in Hartberg – der Bürgermeister und der Vizebürgermeister haben sich daher entschuldigen lassen. In Fürstenfeld gab es eine ausdrück-



Die Stele *MOBILES ERINNERN* bei einer Gedenkveranstaltung in Wolfau im Burgenland.

liche Absage durch einen Gemeinderatsbeschluss, obwohl der vorherige Bürgermeister während seiner Amtszeit ein Gedenken zugesichert hatte; so ist auch die Bitte um Verschiebung wegen der Gemeinderatswahlen in Gleisdorf zu verstehen.

Der Bürgermeisterwechsel in Bruck/Leitha hat eine Terminverschiebung notwendig gemacht, daran angeschlossen hat sich auch Bad Deutsch Altenburg.

Eine eigene Dynamik entwickelte sich bei den Zusagen der Landespolitiker in St. Pölten, da die Landtagsabgeordnete Madeleine Petrovic schon vorher zugesagt hatte.

In manchen Orten, wie Gunskirchen und Weissenbach an der Triesting, wurde behauptet, dass der Nachbarort in Massaker involviert war und daher ein Gedenken im Ort keinen Sinn mache. Aus Rechnitz wurde anfangs eine Einladung gemailt, später bei der Besprechung wurde behauptet, dass in dem Ort niemals Juden gelebt hätten oder ermordet worden wären. Es

gäbe auch keine Gräber, daher wäre alles sinnlos. Es wurde die Frage gestellt, ob ich etwas mit Refugius, einer lokalen Gedenkinitiative, zu tun hätte.

Seitens der oberösterreichischen Bürgermeister kamen ab Mai Ablehnungen mit dem Argument, dass die Bevölkerung schon zu viel aus den Medien gehört hätte. Die Orte Ebensee und Mauthausen wollten die Stahlplastik nur bei den vorhandenen Gedenkstätten aufgestellt haben, nicht aber mitten im Ort.

In den Hauptstädten kamen Repräsentanten nahezu aller im Gemeinderat vertretenen Parteien zu Wort, ebenso christliche Würdenträger und Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde.

Genehmigungen

Bürokratische Hürden waren besonders in Wien bei der Baubehörde zu bewältigen. Den positiven schriftlichen Bescheid erhielt ich erst einen Tag nach dem Ablauf der Aufstellungsgenehmigung. Die Erledigung des Antrags zog sich drei Monate hin und befasste viele Büros und Beamte so sehr, dass sie den Akt ständig weitergaben. Jedenfalls hat nach meinen Protesten bei höherer Stelle zwei Tage vor der Gedenkveranstaltung jener Beamte, der diesen Akt als erster bearbeitet hatte, die Verhandlung bezüglich der Genehmigung positiv durchgeführt.

Oft hatte ich auch auf mich persönlich lautende Haftungserklärungen im Falle einer Beschädigung durch dritte Personen zu unterschreiben, wie z. B. in Graz oder in Hartberg bei der Pfarre, wo sich der Aufstellungsort neben der Kirche befand.

Wie wurden die Gedenkort ausgewählt?

Die ausgewählten Gedenkort der Todesmärsche decken natürlich nur unvollständig den tatsächlichen Wegverlauf ab, immer wieder zeigte sich, dass ZeitzeugInnen in bislang unberücksichtigten Gemeinden mit ihren damaligen Beobachtungen und Erlebnissen Stellung nehmen wollten. Die Grundlage für das Anschreiben der betreffenden Gemeinden waren die Karte des Studios Gideon Dan (Jerusalem), *The Death Marches of Hungarian Jews Through Austria Spring 1945*, wissenschaftliche Texte von Szabolc Szita sowie Überlegungen, was realistischerweise in der Zeitspanne zwischen April 2004 und Mai 2005 umsetzbar schien.

Diskussionen um den Aufstellungsort:

Eisenstadt: Vorschlag Parkplatz Jerusalemplatz
 Rechnitz: Für den Platz vor dem Kriegerdenkmal musste Überzeugungsarbeit geleistet werden
 Hartberg: Kirche war nicht sofort einverstanden
 Wien: Hofburg war schon gesperrt für Gedenkprojekte, Vorschlag der Burghauptmannschaft war der verwaltungsmäßig dazugehörige Augarten
 Markt Neuhodis: Aufbahnhungshalle, nicht zentral

Bürgermeister, die das Gedenkobjekt nicht neben dem Kriegerdenkmal aufstellen wollten:

Klöch, Fürstenfeld, Markt Neuhodis, Kirchdorf

Keine Briefkästen für Stellungnahmen gab es in Rechnitz und Markt Neuhodis, da die Bürgermeister dies „nicht für sinnvoll“ hielten.

Besonders viele Briefe kamen im Holocaustmuseum in Budapest, vereinzelt aus Eberau, Hartberg, St. Margarethen und Wien.

Rahmenveranstaltungen im Zusammenhang mit dem „Mobilen Gedenken“:

Rund um die Gedenkveranstaltungen wurden in Graz, Eisenstadt, Gleisdorf, St. Pölten und Wien Symposien veranstaltet oder – wie in Hartberg – Vorträge organisiert. Dabei waren auch mehrere Schulen in das Projekt eingebunden, so z. B.:

- KunstModeDesign Herbststrasse, Abteilung Kunst,
- das Lise Meitner Realgymnasium an der Schottenbastei,
- das Bundesrealgymnasium (BRG) Krems,
- die Volksschule (VS) St. Margarethen,
- fünf verschiedene Schulen in Pöchlarn,
- die VS Klöch (Steiermark).

Davon unabhängig nahmen an etlichen Gedenkveranstaltungen auch einzelne Schulklassen mit engagierten LehrerInnen teil.

Bei vielen der Gedenkveranstaltungen, so z. B. in Szombathely, Eberau, Wolfau, Gleisdorf, Hartberg, St. Anna am Aigen oder in Wien berichteten ZeitzeugInnen über die damaligen Geschehnisse oder traten nach den Veranstaltungen an mich heran.

Insgesamt waren in die Veranstaltungen 115 ReferentInnen eingebunden. Am Gesamtprojekt waren u. a. JournalistInnen, Kameraleute, FotografInnen, MusikerInnen, SekretärInnen, Gemeindebedienstete, Handwerker, speziell Schweißer, Gemeindebeamte, Drucker, Postwurfverteiler, offizielle StändesvertreterInnen bei Eröffnungen, LehrerInnen und PastoralassistentInnen beteiligt.

Welche Einstellungen und Haltungen zeigten die am Gedenken Interessierten?

Die meisten Anwesenden zeigten sich aufgrund der Detaildarstellungen der grausamen Begebenheiten erschüttert. In vielen Erzählungen von ZeitzeugInnen kam die persönliche Hilflosigkeit und die starke Traumatisierung zum Ausdruck. Speziell ältere Frauen haben oft die erschütternden Bilder geschildert, die sie seitdem verfolgen. Es geschah auch, dass sie plötzlich vor der versammelten Gemeinde in Tränen ausbrachen (St. Anna am Aigen).

Männer reagierten oftmals, indem sie die nationalsozialistische Einstellung ihrer Eltern rechtfertigten und die allgemeine Armut erwähnten, aber meist auch parallel dazu die Verbrechen verurteilten.

Antisemitische Aussagen wurden nie öffentlich getätigt, mit Ausnahme von Äußerungen im Internetforum des ORF Burgenland, sowie bei Gesprächen „unter vier Augen“. Statements wie: „Die waren schon selber schuld, da sie 100 Prozent Zinsen in einem Jahr verlangten.“

Weitere Zitate:

„In meinem Wald sind heute noch die Gruben, wo die Juden eingegraben waren.“

„Im Garten von meinem Vater fanden wir zwei Gräber von ungarischen Juden.“

„Die Nazis haben den Juden Essen aus der Hand geschlagen...“

„Sie stürzten sich auf verfaulte Äpfel und aßen sie gierig...“
 „Niemand durfte helfen, sonst wäre man sofort erschossen worden...“
 „Die Männer in der Familie verboten zu helfen.“
 „Wir sahen Berge von erschossenen Juden!“
 „Verzweifelte Juden bettelten, erschossen zu werden.“

Eine Pastoralassistentin aus Klöch erzählte, dass der Todesmarsch in der Sterbebegleitung ein zentrales Thema ist und dass es daher notwendig sei, dies öffentlich zur Sprache zu bringen. Eine andere Sozialarbeiterin, die mit alten Menschen zu tun hat, hat mich angerufen, um sich für die „Impulssetzung“ zu bedanken. Einige InformantInnen meldeten sich per E-Mail mit Zeitzeugenberichten. Zeitungsberichte waren im Nachhinein nicht leicht aufzutreiben, meist schickten mir die Gemeinden gebündelte Pressespiegel.

Auswirkungen in den Gemeinden und Schulen

Erfreulich ist, dass jetzt in vielen Gemeinden Schulen aktiv werden, dass Maturaarbeiten wie jene des Schülers Gsellmann aus Eisenstadt und andere Projekte rund um das Thema entstehen, dass Zeitzeugenberichte seitens junger HistorikerInnen verschriftlicht werden, um Interessierten zur Verfügung zu stehen, und dass in einigen Gemeinden ständige Denkmäler und Gedenktafeln zur Ausschreibung gekommen sind.

Im Internet fand man unzählige Seiten mit Informationen, so unter anderem auf www.erinnern.at (Nationalsozialismus und Holocaust Gedächtnis und Gegenwart).

Eine Broschüre wurde im ersten Halbjahr des Projekts immer wieder fotokopiert und dann in der Druckerei print & medien Gugler vervielfältigt und ab dem Grazer Projekt an alle Interessierten kostenlos verteilt. ■

Berichterstattung im Rundfunk:

Im ORF in den Sendungen: Burgenland heute, Niederösterreich heute, Ö1 Religion aktuell, Ö2 Steiermark, Niederösterreich, Wien, Ö3), im ungarischen Fernsehen, auf Radio FM4.

Printmedien:

Pester Loyd (21. April 2004), Schalom (Herbst 2005), Die Presse (17. Februar 2005, S.10), Standard, Kronen Zeitung (NÖ, 11. Mai 2005), Kurier (Waldviertel, 8. April 2004; Burgenland 26. November 2004; Burgenland, 19. März 2005; NÖ Überblick, 13. Mai 2005), Oberösterreichische Nachrichten, Kleine Zeitung (8. April 2005), verschiedenste Lokalzeitungen: BVZ

(Burgenländische Volkszeitung, 50/2004, 10/2005), HBZ (Hartberger Bezirkszeitung, 12. Jänner 2005), Niederösterreichische Nachrichten (Woche 15/2005, 16/2005, 20/2005, 21/2005), BRO (Bezirksblatt Oberwart, 2, 2. Jänner 2005), Bezirksblatt (50, 9. Dezember 2004), Bildpost (2. Dezember 2004), Weizer Zeitung (30. März 2005, 13. April 2005), Gemeindezeitungen (Siegendorfer Nachrichten, etc.), Amtsblatt Landeshauptstadt Freistadt Eisenstadt (49, März 2005, Nr. 3), Der Waldviertler (43, 20. Oktober 2004), Waldviertler Freizeitzjournal (16. Jahrgang, Edition 2005), Gleisdorfer Woche (12, 30. März 2005), Kirche Bunt (22. Mai 2005), St. Pölten Konkret (Thema von Manfred Wieninger vermittelt 4/2005; 6/2005), Neue Stadtzeitung St. Pölten (9. Mai 2005).

Finanziell ermöglicht wurde die Umsetzung des Gedenkprojekts durch die Unterstützung von folgenden Stellen:

- Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Abteilung Bilaterale Angelegenheiten
- Niederösterreichische Landesregierung, Abteilung Kunst

Weiteres Sponsoring:

- Svoboda SVOENT
- Voest-Alpine Krams
- Österreichische Botschaft, Budapest
- Stadt Szombathely und Graz
- Eigenleistungen vieler Gemeinden wie z. B.: Postversand, Pressearbeit, Bereitstellung von Vortragsräumen, manchmal Mitarbeit beim Verladen der Stahlplastik.

Unterstützung und Begleitung durch HistorikerInnen:

Eleonore Lapin, Heidemarie Uhl, Szabolcs Szita, weiters Manfred Wieninger, Susanne Us-lu-Pauer, Barbara Stelzl-Marx, Christian Ehetreiber, Heimo Halbrainer, Gerald Lamprecht, Harald Straßl, Claudia Kuretsidis-Haider, Martha Keil, Helga Milovcic, Atilla Kantona.

In einigen Gemeinden fanden sich HistorikerInnen mit sehr guten Lokalkenntnissen, die beeindruckend referieren konnten, so zum Beispiel in Hartberg Johann Hofer, in Fürstenfeld Franz Timischl und in Enns Karl Ransmaier.

Besonders zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang natürlich auch die pädagogischen Fähigkeiten von LehrerInnen in Hinblick auf die Einbindung der großen Anzahl an Schul-klassen.

Doron Rabinovici

Nach Auschwitz

Im Dezember 2014 fuhr ich zur Gedenkstätte des einstigen Vernichtungslagers. Was ich aufsuchte, kannte ich seit Jahren aus Büchern, aus Dokumentationen, von Fotos und aus Filmen, und zugleich kannte ich nichts, erkannte nichts wieder, und alles, was ich sah, trat mir unwirklich und wirklich zugleich entgegen, schien mir zu klein und zu groß im selben Moment. Ich schritt durchs Tor, auf unzähligen Bildern wiedergegeben, ging die Lagerstraße entlang. Der Stacheldraht. Der Todesstreifen. Der Haufen Zyklon-B-Dosen. Die Beinprothesen. Der Raum voller Schuhe. Die Kindersachen. Dann das Lager Birkenau. Viel weitläufiger, als ich es je verstanden hatte. Die Baracken. Die Latrinen. Die Schienen. Die Rampe. Die Reste der Gaskammern und der Krematorien.



Nirgends war, was den Opfern widerfuhr, für mich so unvorstellbar wie an diesem Ort. Hier konnte ich anfassen, was unbegreiflich blieb.

Die Gedenkstätte zu besuchen, heißt eben nicht, in Auschwitz gewesen zu sein. Doch viele meiner Texte schrieb ich wohl immer auch nach Auschwitz – im doppelten Sinn der Bedeutung. Nach Auschwitz bin ich, der Sohn von Schoschana Rabinovici, die mit ihrer Mutter das Ghetto, die Lager und den Todesmarsch überlebte, auf die Welt gekommen.

Als ich im Stammlager den Raum betrat, in dem das Gepäck der Ermordeten präsentiert wird, ging ich schnurstracks auf einen Koffer zu, noch benommen von den Eindrücken, denen ich soeben ausgesetzt gewesen war, den Haufen von Brillen, den Bergen aus Haaren, und ich blickte auf den Koffer, las den Namen und die Adresse, weiß aufgemalt auf dem Leder – und da stand: Tausik Raphaela Sara – II. Blumauergasse 10/9.

Das ist die Straße, in der ich wohne. Schräg gegenüber von Haus Nummer 10. Im Zweiten Wiener Gemeindebezirk. In der Leopoldstadt, in der einstigen Mazzesinsel, wie diese Gegend damals genannt wurde, weil hier die meisten der etwa 180 000 Wiener Juden lebten. In diesem Viertel liegt auch die Herminengasse, in der Raphaela Tausik – oder auch Taussik, wie ihr Name auf der

Deportationsliste geschrieben ist – vor 1938 lebte. Sie wurde am 14. Juni 1884 geboren. Im August 1942 wurde sie aus der Blumauergasse, wo sie zusammen mit Siegmund Taussik einquartiert worden war, abgeholt, um gemeinsam mit ihm am 13. August 1942 von Wien nach Theresienstadt zwangsverschleppt zu werden. Der Transport IV/7, c. 718 erreichte das Lager tags darauf, am 14. August. Am 18. Dezember desselben Jahres wurden beide von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Sie überlebten nicht.

Im Dezember 2014 stand ich in der Gedenkstätte vor dem Koffer von Raphaela Taussik. Ich kehrte noch am selben Tag in die Blumauergasse heim, und als ich das Straßenschild sah, wusste ich, die Erinnerung ist kein ferner Ort in Polen. Sie liegt vor unseren Augen. Sie spiegelt sich teils in manchem Unrecht wider, das auch heute noch geschieht. Viele leben an ihr vorbei. Nicht wenige leben mit ihr. Sie prägt unseren Blick. Nach Auschwitz.

Wenn ich durch die Gassen und Straßen meines Grätzels flaniere, stoße ich auf Spuren einstigen jüdischen Lebens und seiner Auslöschung. Die Mazzesinsel ist eine Totenstadt. Aber in den letzten Jahren blüht hier wieder jüdisches Leben auf. Wie merkwürdig: Es gedeiht ebendort, wo einst schon Juden wohnten, und just dort, von wo einst Raphaela Taussik deportiert wurde, im Haus Blumauergasse Nummer 10, befindet sich heute eine Synagoge bucharischer Juden. An manchem freitäglichen Sommerabend, bei offenem Fenster, höre ich ihre Gesänge kraftvoll zu mir herüberwehen. ■

Vladimir Vertlib

ÜBERALL NIRGENDS lauert die Zukunft

Ein Auszug

Regie: **Christa Hassfurther**, Theater „bodi end sole“, Hallein
 Uraufführung: **21. April 2016, ARGE Nonntal, Salzburg, 19:30 Uhr**
 Weitere Aufführungen 2016 in Salzburg, Mittersill, Hallein und München
 Mitwirkende: **Dorit Ehlers, Anna Russegger, Salim Chreiki, Jurij Diez, Michel Widmer, Bashir Khordaji und viele andere** sowie ein **Chor** aus 12 Personen, darunter Asylwerber

Zum Inhalt

David überlebte als Jugendlicher die Shoah, während seine gesamte Familie von den Nazis ermordet wurde. Nach der Befreiung 1945 musste er mehrere Monate in einem Lager in einer deutschen oder österreichischen Kleinstadt verbringen, bis ihm von dort aus die Flucht nach Palästina gelang. Genau 70 Jahre später kehrt er, aus Israel kommend, an diesen Ort zurück. Doch wo früher das Lager war, sind heute, Anfang 2016, wieder Flüchtlinge untergebracht. Wie einst für David ist die Unterkunft auch für sie ein Ort des Übergangs, ein Neubeginn nach dem Krieg, eine Stätte der Hoffnung, aber auch des Schmerzes und der Desillusionierung. David freundet sich mit Ibrahim, einem Professor aus Damaskus an, der aus Syrien flüchten musste. Doch auch seine Vorfahren haben Vertreibung erleben müssen – aus Israel...



Aus Szene 8:

*Vor der Flüchtlingsunterkunft. Anwesend sind **David, Ibrahim, Samar** (Ibrahims Tochter), **Chor** (Flüchtlinge)*

[...]

David: Nach der Befreiung wog ich keine vierzig Kilo. Es verging einige Zeit, bis ich... Jedenfalls kam ich im Sommer nach Hause zurück. Nach Polen. Ich war fünfzehn und irrte verzweifelt herum, bis ich einen ehemaligen Nachbarn fand, der überlebt hatte. Der hat sich um mich gekümmert. Bis sie wiederkamen und ihn ermordeten.

Ibrahim: Wer?

David: Die Antisemiten, die Verbrecher.

Ibrahim: Nach dem Krieg?

David: Sie gingen wieder auf uns los. Ein Pogrom – ja, ja, nach dem Krieg. Sie brachten mich ein zweites Mal um. Danach war ich tot, da drinnen war alles leer. Bis ich Hanna traf.

Samar (*zeigt David ein Foto*): Das ist das Haus in Haifa, in dem meine Großmutter geboren wurde. Sie war noch ein kleines Kind, als sie vertrieben wurde, aber sie hat den Tag nie vergessen. Heute wohnen Juden in unserem Haus. Was sagen Sie dazu?

David: Vor zehn Jahren saß ich, als die Hisbollah uns beschoss, im Luftschutzkeller. Ich flüchtete aus Haifa in den Süden, ein paar Jahre später flüchteten die Menschen vor den Raketen in den Norden. Die Araber flüchteten vor uns, wir flüchteten vor ihnen.

Ibrahim: Sie leben in Haifa? In Haifa!?

David: Es ist die liberalste Stadt des Landes. Provinziell, aber beinahe weltoffen.

Samar: Meine Mutter ist zwanzig Jahre nach der Vertreibung in einem Flüchtlingslager in Syrien geboren!

David: Ich habe niemanden vertrieben.

Chor sagt etwas Antisemitisches auf Arabisch.

David: Es waren aber nicht die Juden, die euch jetzt verfolgt und vertrieben haben, nicht wahr?

Ibrahim: Warum sind Sie hierher zurückgekommen, mein Herr? Warum heute?

Hannas Stimme (*trägt ein Gedicht von Rumi vor*):

In Leid sind unsr'e Tage hingeflogen,
 Und mit den Tagen Klagen mitgezogen.
 Doch zieh'n die Tage, lass sie zieh'n in Ruh,
 Wenn du nur bleibst, der Einen reinster Du!
 Der Fisch nur wird vom Meere niemals satt,
 Lang wird der Tag dem, der kein Tagbrot hat.
 Der Rohe kann den Reifen nicht versteh'n,
 So soll mein Wort denn kurz zu Ende geh'n.

Szene 10:**Demonstrationsgeräusche**

Vor der Flüchtlingsunterkunft. Anwesend sind anfangs die **Journalistin, Melanie Lefzowitz** – Sprecherin der „Friedensliga für ein islamfreies Europa“, dann **Adalbert Kuf** und **Kurt Trutschner**, Vertreter der „ARGE Borderline“. Bald erscheinen **David** und die **Flüchtlinge**, unter ihnen auch **Ibrahim**.

Journalistin (wendet sich an die Sprecherin der Friedensliga): Kamera los... und bitte... Meine Damen und Herren, nicht zum ersten und wohl auch nicht zum letzten Mal steht uns Frau Melanie Lefzowitz, die Sprecherin der Friedensliga für ein islamfreies Europa, für ein Interview zur Verfügung.

Melanie Lefzowitz: Guten Tag.

Adalbert Kuf und **Kurt Trutschner:** Wir sind die Grenze, wir sind das Volk.

Journalistin: Neben mir auch zwei Vertreter der ARGE Borderline, der Dachorganisation aller grenznahen Pegida-Organisationen...

Adalbert Kuf: Wir sind eine Plattform selbstorganisierter Gruppen und Vereine besorgter, wachsender Bürger, die sich als Grenzbollwerk der Gegenwehr gegen die Asylantenflut verstehen und diese Flüchtlingswelle trockenlegen wollen...

Kurt Trutschner: Bevor aus der Überschwemmung ein Ozean wird.

Journalistin: Frau Lefzowitz, Ihr neuester Slogan lautet: „Integration kann nicht gelingen. Niemals! Die einzige Integration, die stattfindet, ist die Integration in unsere Sozialsysteme.“ Wie meinen Sie das?

Kurt Trutschner: Die Flüchtlinge sind zu nichts zu gebrauchen.

Melanie Lefzowitz: Die meisten sind junge muslimische Männer, die sich gar nicht integrieren wollen. Sie verachten uns, sie lachen uns aus für unsere naive Humanität und dummliche Willkommenskultur. Sie berauben und vergewaltigen unsere Frauen und Mädchen.

Kurt Trutschner: Wir fordern Rache für Köln!

Kurt fängt an Absperrbänder zu ziehen, Adalbert plakatiert.

Melanie Lefzowitz: Die Politik reagiert jämmerlich und inkompetent...

Adalbert Kuf: Wir werden die korrupten Politiker mit dem eisernen Besen aus dem Amt kehren!

Melanie Lefzowitz: Zudem ist interessant, dass WIR die meisten so genannten Flüchtlinge aufnehmen...

Journalistin: Kurz gesagt...

Kurt Trutschner: Die anderen putzen sich ab, und wir sind die Blöden.

Melanie Lefzowitz: Die Menschen herzuholen, führt ins Verderben – ich irre mich selten –, in die-

ser Sache sogar nie! Das öffentliche Brüllen von „Allah U Akbar“ muss in Europa in gleicher Weise unter Strafe gestellt werden wie „Heil Hitler“. Es ist ein faschistischer Schlachtruf.

Kurt Trutschner: Und dann fliegen wir alle in regelmäßigen Abständen in die Luft.

Melanie Lefzowitz: Die Gutmenschen werden sich in absehbarer Zeit...

Adalbert Kuf: Anpissen und anschießen vor Angst.

Journalistin: Wenn ich Sie also richtig verstanden habe...

Adalbert Kuf: Raus mit dem Gesindel! Wir sind die Grenze, denn wir sind das Volk!

Journalistin: Aber, wenn Sie das Volk und gleichzeitig die Grenze sind, welches Volk oder welche Völker leben dann diesseits und jenseits der Grenze?

Alle drei Borderliner: Häh?

Journalistin: Wenn Sie also sagen, Sie seien die Grenze, Borderline, bedeutet das konsequenterweise...

Adalbert Kuf: Ja, Sie mich auch!

Melanie Lefzowitz: Aufklärungsprozesse sind im Islam unbekannt. Die Barmherzigkeit Allahs gilt nur den Bekehrten, gegen die Ungläubigen befiehlt er, mit dem Schwert vorzugehen.

Langsamer Fade-out der Demonstrationsgeräusche

Kurt Trutschner: Der Islam gehört nicht nach Europa.

Journalistin: Mich würde vor allem interessieren, was Sie sich von der angekündigten Pressekonferenz unserer Bürgermeisterin hier in der Flüchtlingsunterkunft erwarten.

Melanie Lefzowitz: Unsere Bürgermeisterin ist von der Gutmenschenmafia gekauft.

Journalistin: Wie meinen Sie das?

Melanie Lefzowitz: Diese Dame zeigt sich scheinbar verständnisvoll für die Sorgen und Nöte der Bevölkerung. In Wirklichkeit ist sie schlichtweg...

Adalbert Kuf: ...blöd.

Melanie Lefzowitz: Bert!

Journalistin: Und die Pressekonferenz?

Melanie Lefzowitz: Was wird schon herauskommen? Nichts als Gewäsch, während Islamisten sich in der Stadt breitmachen.

Adalbert Kuf: Mein Schwager in Tittmoning hat erzählt, dass drei besoffene junge Syrer in den Garten von der Schwester von einem Arbeitskollegen von ihm eingebrochen sind.

Journalistin: Und?

Adalbert Kuf: Der Freund von der Schwester vom Arbeitskollegen von meinem Schwager hat sie vertrieben, aber da hatten sie schon auf die Blumenbeete gebrunzt.

Melanie Lefzowitz: Bert! Uriniert! Auf die Blumenbeete uriniert.

Adalbert Kuf: Ja, das auch. Außerdem haben sie den Gartenzwerge die Köpfe abgehackt.

Journalistin: Wie bitte?

Adalbert Kuf: Man glaubt, das ist nicht so wichtig. Gartenzwerge. Aber es hat etwas, ... eh... etwas... äähm...

Melanie Lefzowitz: Etwas Symbolisches. Eine Geste der Drohung. Eine Metapher für all das, was uns erwartet, wenn wir diese Leute einfach so zu uns ins Land lassen.

Adalbert Kuf: Danke, Melanie! Du nimmst mir die Worte aus dem Mund!

Melanie Lefzowitz: Wir lehnen Gewalt mit aller Vehemenz ab.

Adalbert Kuf: Wenn's sein muss, bis aufs Blut.

Melanie Lefzowitz: Die Gutmenschen machen Lichterketten. Wir aber, die besorgten Europäer aller Länder, vereint gegen die Invasion von Islamistenbart und Kopftuch, werden Stacheldrahtrollen und Zäune in unseren Händen halten – von Stockholm bis Athen.

Kurt Trutschner: Eine Zaunkette der Freiheit und des Widerstands!

Melanie Lefzowitz: WIR lassen uns nicht vergewaltigen!

Adalbert Kuf: Und dann wird endlich das passieren, was schon längst hätte geschehen müssen.

Kurt Trutschner: Die Gutmenschenregierungen werden stürzen.

Adalbert Kuf: Und wir verfrachten alle so genannten Flüchtlinge in Züge, verschließen von außen die Türen und ab geht's – auf Nimmerwiedersehen!

David hat sich der Gruppe genähert und steht vor der Absperrung.

David: Nein, nein! Keine Züge mit verschlossenen Türen mehr! Keine Deportationen! Niemals! Nie wieder! Das hat Hanna umgebracht! Deportation, Lager, Zwangsarbeit, Lager, Todesmarsch, Lager, Befreiung, Rückkehr nach Hause, Pogrom, Flucht, Flüchtlingslager, dieses hier, und rundherum Menschen, die sie beschimpften. Man habe vergessen, sie zu vergasen, hieß es, man habe sie zu Judenseife verarbeiten sollen, die Juden seien dreckig, sie seien Gauner, sie sollen verschwinden. Das alles hören zu müssen, es wieder hören zu müssen, hat Hanna umgebracht. Hanna wollte nach Palästina. Aber sie war zu schwach, sie hatte Hunger, sie wurde krank und starb, hier, in diesem Lager, in meinen Armen. Ich habe sie begraben... Und nun redet man hier wieder von Deportationen.

Melanie Lefzowitz: Niemand redet von Deportationen.

Kurt Trutschner: Wir reden von legitimen Abschiebungen.

Melanie Lefzowitz: Ihre Geschichte ist erschütternd, ich bin erschüttert, ich habe nichts gegen Juden. Im Gegenteil. Gerade die Juden in Israel wissen doch besser als wir alle über den Islam Bescheid.

David: Ich bin Israeli. Bin ich deshalb schon ein Islamexperte?

Melanie Lefzowitz: Millionen von Juden wurden ermordet! Wollen Sie noch mehr?

Adalbert Kuf: Wir sind die Grenze!

Kurt Trutschner: Wir sind das Volk!

Adalbert Kuf: Und das Gesindel gehört in Züge verfrachtet, und ab nach Damaskus oder einfach raus aus Europa.

Journalistin (*schreit den Flüchtlingen zu*): Did you hear that, people? This guy wants to deport you back to Syria! To Iraq! To Afghanistan!

Kurzer Tumult. Die Flüchtlinge durchbrechen die Absperrung.

*Alle außer **Ibrahim** ab, Absperrbänder bleiben liegen.*

Stille.

*Nach einiger Zeit erscheint **Sabine Striegl**.*

Sabine Striegl: Entschuldigen Sie bitte... Entschuldigung, gehören Sie zu dieser Flüchtlingsunterkunft? Können Sie Deutsch?

Ibrahim: Ja, ich kann Deutsch, ich wohne hier.

Sabine Striegl: Darf ich mich vorstellen, mein Name ist Striegl, Sabine Striegl. Ich suche eine Putzfrau und dachte mir, dass eine von den freundlichen Flüchtlingsfrauen vielleicht...

Ibrahim: Was?

Sabine Striegl: Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich sehe das ja in erster Linie als humanitäre Maßnahme. Ich war letztes Jahr auch einmal auf dem Bahnhof als freiwillige Helferin, ich kenne Ihre Not, ich bin auf Ihrer Seite.

Ibrahim: Aha.

Sabine Striegl: Ich kann zwar nicht viel zahlen, drei bis vier Euro die Stunde, aber nachdem die Asylwerber nicht arbeiten dürfen, wäre das ja trotzdem ein schönes Zubrot. Schokolade und Spielsachen für Kinder habe ich auch, für den Fall, dass die Dame Kinder hat. Sehen Sie das als Zeichen der Solidarität. Ich hatte jahrelang eine Putzfrau, eine Bosnierin, aber die ist jetzt alt... Ich habe auch nichts gegen Frauen mit Kopftuch.

***Ibrahim** nähert sich **Sabine Striegl** mit finsterner Miene. Er wirkt bedrohlich.*

Sabine Striegl (*weicht zurück*): Ich glaube, ich komme ein anderes Mal wieder.

Peter Wagner

Der lange Schatten eines Denkmals

Vortrag im Rahmen des 9. Dialogforums Mauthausen
am 19. September 2017

Geschätzte Damen und Herren,
mein Name ist Peter Wagner, ich bin Autor und Regisseur. Vieles, wovon ich Ihnen heute erzähle, hat mit dem Land zu tun, in dem ich geboren und aufgewachsen bin und in dem ich, sieht man von kleinen Unterbrechungen ab, bis heute lebe. Überwiegend hat das mit dem Burgenland zu tun, wenn auch nicht ausschließlich mit diesem, obwohl ich mich in der gesamtösterreichischen Rezeption doch sehr stark auf dieses Land zurückgeworfen sehe.

Ich wurde am 7. Juni 1956 in Wolfau, einem kleinen Ort am burgenländisch-steirischen Grenzfluss Lafnitz, geboren und bin im zweisprachigen Unterwart und im dreisprachigen Oberwart aufgewachsen, jenem Ort also, der durch das Attentat von 1995 zu temporär europaweiter Bekanntheit gelangen sollte.

Das Gymnasium besuchte ich in Oberschützen. Die Anfahrt in den Schulort führte mich täglich per Bahn an dem sogenannten Anschlussdenkmal, der Weg vom Bahnhof zum Gymnasium zu Fuß am sogenannten kleinen Anschlussdenkmal vor der Hauptschule in Oberschützen vorbei. Das große Anschlussdenkmal wurde 1938 an einer landschaftsdramaturgisch geschickt gewählten Anhöhe erbaut und wirft heute noch seinen langen Schatten über das archetypische Grenzland im Osten Österreichs. Seit 1997 ist es mit einer kleinen Tafel versehen, die mit der hilflosen Umetikettierung des einstigen Anschlussdenkmals in ein nunmehriges „Bedenkmal“ dessen einstige Funktion eher verschleiert als nur beschweigt. Im Übrigen ist allen in der Region bekannt, dass sowohl das große als auch das kleine Anschlussdenkmal Ziel deutschnationaler Tourismusbewegungen sind. Am 26. Oktober 1991 kam es beim kleinen Anschlussdenkmal, dem *Deutsch-allzeit-Denkmal*, zu einer von der „pennalen Burschenschaft GRENZWACHT“ und dem „Freiheitlichen Akademikerverband Wien, Niederösterreich und Burgenland“ organisierten „Gedenkfeier und Kranzniederlegung für die 1921 bei den Kämpfen um das Burgenland getöteten Gendarmeriebeamten und Zivilisten“, deren abschließendem „Burgenland-Kommers“ im örtlichen Kulturzentrum auch der damalige Landeshauptmannstellvertreter von Kärnten Jörg Haider beiwohnte.



Zehn Jahre davor, also 1981, anlässlich des sechzigjährigen Bestehens des Burgenlandes, wollte ich das große Anschlussdenkmal auf seiner weithin sichtbaren Anhöhe das erste Mal in schwarzen Stoff verpacken. Ich hatte bereits eine Finanzierungszusage seitens des sozialdemokratischen Kulturlandesrates Gerald Mader, dem späteren Gründer und Leiter der Friedensuniversität in Stadt Schlaining, allein die Realisierung scheiterte am Einspruch des Oberschützens Gemeinderates – mit dem Argument, die Oberschützens Gemeindebürger hätten dereinst die Steine für den Bau des Anschlussdenkmals eigenhändig den Hügel hinaufgeschleppt und ließen sich dieses durch eine künstlerische Aktion nicht verunstalten. Im Jahr 1995, Wochen nach dem Attentat von Oberwart, wollte ich das Denkmal erneut verpacken und hatte bereits die Zusage zur Eröffnung durch den damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil. Allein die Realisierung scheiterte dieses Mal am Einspruch der Grundstücksbesitzer, auf deren Wiesen das Denkmal als architektonische Form- und Inhalt-Ikone thront. Schließlich verzichtete ich 2008 anlässlich des 70. Jahrestages des Anschlusses Österreichs an Hitler-Deutschland auf die erneute Abhängigkeit von Gemeinde oder Grundstückseigentümer und installierte in einer künstlerischen Aktion, angemeldet und von den Behörden gebilligt, siebzig je siebzig Zentimeter hohe schwarze Pflöcke an der knapp 100 Meter am Denkmal vorbeiführenden Bundesstraße. Diese Installation, *PFLÖCKE/Korridor* genannt und vom damaligen Landtagspräsidenten Walter Prior eröffnet, wurde bis zum Juni desselben Jahres, also in einem Zeitraum von weniger als drei Monaten, insgesamt vier Mal von Unbekannt komplett zerstört. Meiner ersten Anzeige am zuständigen Polizeiposten im Kurort Bad Tatzmannsdorf begegnete der Postenkommandant mit den Worten: „Stellen Sie die Pflöcke nur wieder auf, sie werden ja doch wieder ausgerissen“ – was dann noch weitere drei Mal geschah, ehe ich nach dem vierten Versuch auf ein Wiederaufstellen der Pflöcke verzichtete.

Bleiben wir noch ein wenig in Oberschützen. Zwei Jahre nach der Explosion der Bombe von Oberwart, im Frühjahr 1997, wurde im Theater m.b.H. in der Zieglergasse in Wien und im Offenen Haus Oberwart mein Theaterstück *Oberwart. Mon Amour* geprobt. In diesem Stück kehrt die in Oberwart aufgewachsene, nunmehr bereits 50jährige Margot nach 25jähriger Abwesenheit am 4. Feber 1995 in die Stadt ihrer Kindheit und Jugend zurück, um den sterbenden Vater noch einmal zu sehen. Die Konflikte mit der Mutter lassen sie jedoch noch am selben Tag ein weiteres Mal vor der Stadt, die sie einst durch einen Eklat provoziert hatte, davonlaufen. Wir sehen sie am Oberwarter Bahnhof zur mitternächtlichen Stunde über sich und ihr Verhältnis zu ihrer Vergangenheit räsonieren, nachdem sie den letzten Zug versäumt hat. Dabei kommt es in der Person des mehrmals vorbestraften arbeitslosen Wanz, dargestellt von dem damals der Öffentlichkeit noch wenig bekannten Gregor Seberg, zum Aufeinanderprallen zweier konträrer sozialer und gesellschaftlicher Welten, das seinen Höhepunkt in einem sexuellen Akt auf der Bahnhoftoilette findet. In den kurzen Augenblick vermeintlicher Nähe detoniert die Bombe von Oberwart hinein, die von den beiden Protagonisten als Knallkörper der zu dieser Zeit am Messegelände in Oberwart stattfindenden La-



Das im Jahr 1938 errichtete „Anschlussdenkmal“ in Oberschützen, Burgenland (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: Peter Wagner bzw. Privatarchiv Peter Wagner).

sershow gedeutet wird. Die Trennung der beiden ist dann nichts weiter als der lapidar vollzogene Abschluss einer Begegnung vor dem Hintergrund kleinbürgerlicher Identitätslosigkeit.

Selten genug passiert es, dass das staatliche Fernsehen österreichweit von der Uraufführung eines zeitgenössischen Theaterstücks im Burgenland berichtet. Bei *Oberwart. Mon Amour* war dies allerdings der Fall: Die zur Hauptsendezeit ausgestrahlte *Zeit im Bild* brachte einen Vorbericht von den Proben in Oberwart. Dem gestaltenden Redakteur gefiel es, akkurat jene Textpassage für den Beitrag auszuwählen, in der Margot über ihre Gymnasialzeit in Oberschützen sagt: „Acht Jahre, Morgen für Morgen, hier an diesem Bahnhof. Unterschützen, Bad Tatzmannsdorf, Oberschützen. In das Nazikaff Oberschützen.“

Das Echo, nicht nur in Oberschützen, aber besonders dort, war bezeichnend. Nun sind diese wenigen Worte einerseits die Aussage einer fiktiven Figur, deren subjektive Empfindung das „Na-

zikaff“ präsumtiv in den Raum stellt. Andererseits ist das „Nazikaff Oberschützen“ hinter vorgehaltener Hand bis zum heutigen Tag gepflogene Etikettierung eines Biotops, das sich nie eindeutig von seiner markanten Rolle vor, während und nach der NS-Zeit distanzierte. Ich selbst wurde im Gymnasium Oberschützen zwischen 1966 und 1974 in der Hälfte aller Unterrichtsgegenstände von sogenannten alten Nazis unterrichtet, von denen die NS-Zeit, wenn überhaupt, nur in romanisierenden Fronterzählungen erwähnt wurde. Dass sie alle, vor allem die kleineren und größeren Parteigänger, sehr bald nach dem Krieg wieder unterrichten konnten – so wie die alten Richter wieder richten und die alten Verwaltungsbeamten wieder verwalten konnten –, ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass das Burgenland, traditionelles Abwanderungsgebiet der besser Ausgebildeten, einen eklatanten Mangel an AkademikerInnen aufzuweisen hatte. Zumindest zielt eine gängige Einschätzung auf diese Begründung ab.

Doch kommen wir zurück auf die Reaktionen, die das „Nazikaff Oberschützen“ im Hauptabendprogramm des ORF verursachte. Ich erwähne vor allem eine, die hier stellvertretend für die

Das „Anschlussdenkmal“ in Oberschützen auf einer historischen Aufnahme.



meisten anderen stehen soll: Da es sich bei dem Beitrag um einen Vorbericht handelte, meldete sich am Vormittag der Premiere eine Abordnung von SPÖ-Gemeinderäten zu einem Gespräch mit mir im Offenen Haus Oberwart an. In eindringlicher Weise versuchte man mir eine öffentliche Entschuldigung bei Oberschützen und seinen GemeindegängerInnen schmackhaft zu machen. Meine Abbitte würde nicht nur in allen SPÖ-Publikationen veröffentlicht, sondern noch am selben Tag im Schaukasten der SPÖ am Hauptplatz von Oberschützen ausgehängt werden. Ich brauche nicht explizit zu erwähnen, dass ich dieser freundlichen Einladung durchaus nicht nachgekommen bin. Ich habe im Gegenteil eine öffentliche Diskussion in Oberschützen über dessen NS-Vergangenheit vorgeschlagen, doch leider wollte dieser freundlichen Einladung meinerseits durchaus niemand in Oberschützen nachkommen, auch nicht die SPÖ-Gemeinderäte. Damals zumindest nicht. Denn elf Jahre später, nach der vierfachen Devastierung meiner Installation *PFLÖCKE/Korridor* durch unbekannt, entschloss man sich immerhin zu einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung im Oberschützener Heimathaus, zu der auch ich eingeladen war. Das Anschlussdenkmal in Oberschützen steht freilich heute noch genauso da wie 1945, nachdem der goldene Reichsadler in seinem Inneren von einer russischen Panzerabwehrkanone in Schutt und Staub zerschossen worden war.

Lassen Sie mich nun zu meinen Anfängen als Schriftsteller in der pannonischen Provinz kommen. Heute noch sehe ich Purdis langen Schatten durch die Straßen Oberwarts wanken. Von allen *Zigeunern* war Purdi der *Überzigeuner*: Wenn er wankte, wurde der Gehsteig für ihn freigemacht. Die meisten OberwarterInnen zogen es vor, die Straßenseite zu wechseln. Der große Purdi, mit tatsächlichem Namen Stefan Horvath und selbsterklärter *Weltmeister* auf seinem Cymbal, hatte sich im Versuch, das KZ aus dem Gedächtnis zu stemmen, erfolgreich in den Suff gerettet. Als Volksschulkind hatte ich eine als abgründig zu bezeichnende Angst vor ihm und seiner kantigen Erscheinung mit spitzer Nase, spitzen Ohren, spitzem Kinn und den satanisch tiefliegenden Augen. Wenn mich sein Blick traf, der präzise Röntgenblick des rauschhaften Wissens, traf mich ein unerhörtes Gericht. Es konnte eine Häuser durchsägende Gewalt entwickeln, wenn er seinen Fluch auf die *Hitler* und die *Hitlerinnen* in die Welt spuckte. Nicht nur einmal träumte ich in meinen unschuldigen Nächten von diesem Blick, von dieser Stimme, von diesem Ungeheuer. Und so riskierte ich, als damals bereits Fünfzehnjähriger, das bis dahin Unvorstellbare: Bewehrt mit der Gitarre bog ich von der Straße meines Elternhauses in die Gasse ein, in der, gut versteckt, ein kleines Häuschen hinter einigen Bäumen und Büschen stand.

Es war die auf seinem Unterarm eintätowierte Nummer, die mit einem Schlag alles, was ich bis dahin kannte, in Frage stellte. Es war natürlich auch seine wiederholt an mich gerichtete Frage, ob ich Auschwitz kenne. Als ich wiederholt verneinte, antwortete er, nach der immer gleichen, nachdenklichen Pause und mit stets klarer, gefasster, ruhiger Stimme: „Auschwitz, das ist die Hauptstadt von der Welt.“ Das war der Unterricht, den weder Elternhaus noch Gymnasium boten. Ohne es zu

wissen, hatte Purdi ein für alle Mal die unbedarft lauernde Stille meiner Kindheit zerstört und mich zu einem erwachsenen, wie verrückt brennenden Menschen zertrümmert. Einer hatte etwas in mir zerbrochen, um meinen Blick zu weiten.

Diesem meinem Lebenslehrer wollte ich ein Denkmal setzen. Im Herbst nach der Matura verfasste ich das Hörspiel *Purdi Pista sagt, die Cymbal ist tot*, das ich 1975 bei den Internationalen Hörspieltagen vortragen durfte. Die Erstproduktion wurde über das ORF-Landesstudio Burgenland noch im Juli desselben Jahres ausgestrahlt. Die Oberwarter Zeitung berichtete, die beiden burgenländischen Parteizeitungen berichteten. Und in manchen Oberwarter Wohnungen gingen die Wogen so hoch, dass sie schließlich zu wochenlangem Telefonterror bei meinen Eltern führten. Den auch an den Roma verübten Massenmord durch die Nazis öffentlich anzusprechen, stellte Mitte der siebziger Jahre noch immer ein Sakrileg dar.

Obwohl er die Erstproduktion meines Hörspiels *Purdi Pista sagt, die Cymbal ist tot* zu verantworten hatte, musste ich mir seitens des ORF-Kulturchefs im Studio Burgenland vorhalten lassen, dass es völlig müßig sei, sich als junger Schriftsteller mit der Nazi-Vergangenheit zu beschäftigen, da diese Zeit, wie er wörtlich sagte, „nie wiederkommen“ würde. 1995, direkt nach dem Attentat von Oberwart, entschuldigte er sich bei mir telefonisch.

Wenige Jahre später, im Jahr 1980, zeichnete ich für die Attrappe eines Denkmals verantwortlich, das mitten in Oberwart an das KZ-Schicksal der Oberwarter Roma erinnern sollte. Bereits in der ersten Nacht wurde es mit weißer Lackfarbe übergossen, natürlich von unbekannt, da die Ermittlungen der Oberwarter Gendarmerie keine Ergebnisse zeitigten, obwohl jeder in Oberwart das Lokal kannte, in dem die Täter ihr heldenmütiges Werk befeierten. (Das Video von der *Aktion Zigeunerdenkmal* und seiner Schändung kann übrigens auf YouTube nachgesehen werden.) U. a. auch durch die später folgende Gründung eines Jugendhauses in Oberwart sollte diese Denkmal-Attrappe ein gewisser Vorbote jener Emanzipationsbewegung unter den jugendlichen Roma von Oberwart sein, die 1987 zur Gründung des ersten Roma-Vereins in Österreich und 1993 zur Anerkennung der Roma als österreichische Volksgruppe führte.

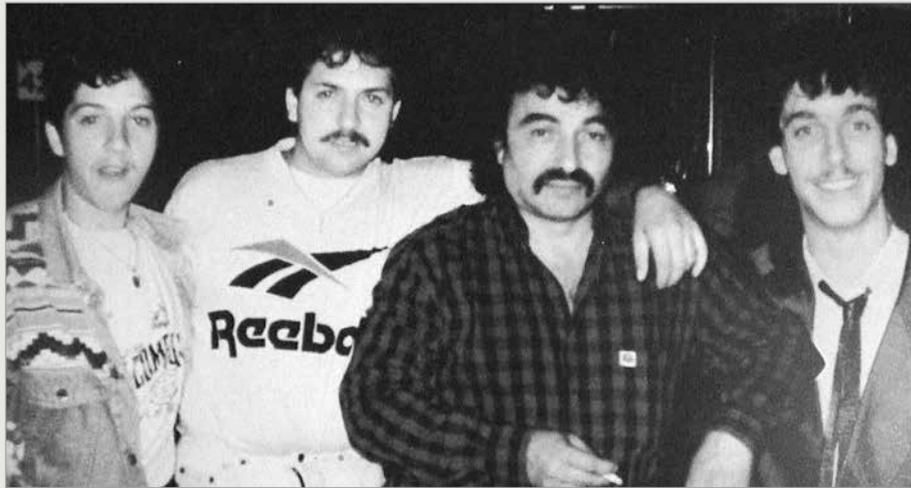
Die Figur des „Purdi Pista“ beschäftigt mich bis zum heutigen Tag. Im Jahr 2000 schrieb ich einen Monolog mit dem Titel *Adi gusch!*, in dem der bereits tote Stefan Horvath – der nicht zu verwechseln ist mit dem Autor Stefan Horvath, dessen erstes Buch *Ich war nicht in Auschwitz!* ich etwa zum gleichen Zeitpunkt als Herausgeber betreute – von Wirtshaus zu Wirtshaus zieht, um nach den Festen die „Noagerln“² auszutrinken, stellvertretend für all die Reste aus demütigenden Zeiten, die noch nicht entsorgt bzw. aufgearbeitet wurden. Das Stück wurde im Laufe von drei Jahren in zahlreichen Wirtshäusern des Südburgenlandes, aber auch in Wien und schließlich im einstmalig sogenannten Führerzimmer im Wiener Volkstheater gespielt.

Sonntag, den 5. Feber 1995, hielt vor meinem Haus in Deutsch Kaltenbrunn, Bezirk Jennersdorf, der silbergraue Citroën des Regisseurs und Schremser-Darstellers in *Kottan ermittelt*, Walter



Fotografien eines Denkmals für die Oberwarter Roma (links), das bereits in der ersten Nacht mit weißer Lackfarbe geschändet wurde (rechts), Oberwart 1980.

Davy.³ Es war 11 Uhr vormittags, Walter Davy hatte es in den Nachrichten im Autoradio gehört: In Oberwart hatte eine Rohrbombe vier junge Roma in unmittelbarer Nähe ihrer Siedlung in den Tod gerissen. Davy sagte, noch an die Fahrertüre seines Wagens gelehnt, man könne nur hoffen, dass es sich um einen Unfall und *nicht* um ein Attentat handle. Eine Hoffnung, der wir AktivistInnen des OHO⁴, die wir zu diesem Zeitpunkt bereits in meinem Haus versammelt waren, von Anbeginn an eine Absage erteilten. In diesen Stunden, die natürlich vorrangig von der Betroffenheit der Roma, der völligen Hilflosigkeit der Gemeinde, der Polizeiwillkür beim planmäßigen Filzen der Roma-Häuser, der teilweise wider besseres Wissen ausgegeben Falschmeldungen aus dem Innenministerium und dem Ansturm der Journalistenmeute geprägt waren, machten auch wir, die wir auf mannigfache Weise mit den Roma von Oberwart verbunden waren, unsere eigene Erkundungstour durch unsere Identität als KünstlerInnen und Menschen, BurgenländerInnen und ÖsterreicherInnen.



Die Opfer des Attentats von Oberwart 1995; v.l.n.r.: Erwin Horvath, Karl Horvath, Josef Simon und Peter Sarközi.

Ursprünglich hätte die Begegnung mit Walter Davy an diesem Tag die erste Regiebesprechung zu meinem Stück *März. Der 24.* sein sollen. Ich hatte das Stück über den Massenmord an den rund 200 kranken jüdischen ZwangsarbeiterInnen, die in der Nacht des 24. März 1945 im Zuge eines Gefolgschaftsfestes im battyánischen Schloss Rechnitz exekutiert wurden, als Endzeit-Parabel angelegt. Neben dem für das Massaker verantwortlichen örtlichen Gestapo-Chef Franz Podezin und dem gräflichen Ehepaar Batthyány-Thyssen brachte ich zwei fiktive Figuren des Volkssturms auf die Bühne: einen verängstigten älteren Mann namens Pagani und einen fanatisierten Jüngling mit Namen Ziserl, der nach dem Willen des Regisseurs eine Art Vorläufermodell von Jörg Haider darstellen sollte. Ausgerechnet an Letztgenanntem sollten sich im Laufe der Proben der kommenden Wochen die Geister zwischen Mitwirkenden und dem Regisseur scheiden. Walter Davy hatte den pensionierten Direktor des Volkstheaters, Paul Blaha, gebeten, Interviews mit den Obmännern und Obfrauen der im Parlament vertretenen Parteien zur Frage, ob Massaker wie in Rechnitz auch heute passieren könnten bzw. wie diese zu verhindern wären, zu führen. Teile dieser Interviews wollte er, mehr oder weniger als Bekenntnis zur Demokratie und als Absage an totalitäre Tendenzen in unserer Gesellschaft, in den Abspann des Stückes einfließen lassen. Mit dabei war – neben Franz Vranitzky, Erhard Busek, Madeleine Petrovic und Heide Schmidt – eben auch Jörg Haider für die FPÖ. Er, der seine eigene, in jeder Hinsicht unbewiesene Version vom Tod der Roma am Anger in Oberwart rund um vermeintliche Waffengeschäfte, Autoschieber-Deals und Drogen propagierte,

schien in dem Interview Kreide gefressen zu haben und stellte sich selbst als großen Demokraten dar. Umso mehr lehnten es die Mitwirkenden an der Inszenierung ab – darunter auch ich –, Jörg Haider in unserem Stück über das Massaker von Rechnitz eine Plattform zu kredenzen. Schließlich wurden in der Absicht, das Stück für sich selbst sprechen zu lassen, auch die Interviews aller anderen Parteiobmänner und -frauen ersatzlos gestrichen.

Zur Premiere am 24. März 1995, dem 50. Jahrestag des Massenmordes von Rechnitz, erschien schließlich eine illustre Schar des damaligen österreichischen Politinventars. Mit dabei war auch Landeshauptmann Karl Stix. Jener Mann, den ich als vormaligen SPÖ-Parteisekretär des Burgenlandes im Jahr 1982 gebeten hatte, mir bei der Organisation einer Demonstration gegen das wiederholte Auftreten von Norbert Burger im Burgenland und die Kandidatur der NDP⁵ zum burgenländischen Landtag unter die Arme zu greifen. Stix hatte die Unterstützung durch die SPÖ mit dem Argument abgelehnt, eine Demonstration sei solch ein mächtiges demokratisches Instrument, dass man es keineswegs an zweitrangige Themen verschleudern dürfe. Dennoch kam im Frühjahr 1982 eine Demonstration mit nicht weniger als 5 000 TeilnehmerInnen in Eisenstadt

Demonstration gegen den Wahlantritt der rechtsextremen Nationaldemokratischen Partei (NDP) in Eisenstadt, 1982 (Foto: Michael Zink).



zustande. Ihr Erfolg: Die Kandidatur der NDP konnte aufgrund der dann doch ausbleibenden Unterstützungserklärungen zumindest in drei von vier Wahlkreisen unterbunden werden. Ein weiteres, für mich persönlich weniger angenehmes Ergebnis: Wenige Wochen danach drangen Neonazis in mein Haus im Südburgenland ein und warfen Kanonenschläge genannte, an Dynamitstangen erinnernde Knallkörper, die, bei professionellerer Handhabung, das Haus auch in Brand legen hätten können. Obwohl ausgeforscht und von der Staatspolizei ein Jahr lang beobachtet, wurde den Tätern kein Prozess gemacht. Ein ermittelnder Beamter teilte mir mit, das Verfahren sei auf ministerielle Weisung eingestellt worden, weil es „in Österreich kein Neonazi-Problem“ gebe. Ich muss jedoch betonen, dass ich dieser Behauptung nicht weiter nachgegangen bin – und dass ich das heute für ein gravierendes Versäumnis halte.

Die hier zur Verfügung stehende Zeit erlaubt es mir leider nicht, auf einige weitere meiner Stücke näher einzugehen, die im historischen Konnex von NS-Vergangenheit und Reflexion derselben in der Gegenwart angesiedelt sind. Das Stück *Gott Kabel Der Stuhl und Die Klarheit* entstand nach meinem ersten Besuch in Auschwitz und Birkenau, wurde 1993 im Theater des Augenblicks in Wien uraufgeführt und blieb, sieht man von einer einzigen Rezension in der *Wiener Zeitung* ab, ohne Resonanz. Das Theaterstück *Die Briefeschreiberin* erzählt die Geschichte von fünf Schwestern in einem burgenländischen Dorf, die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches sehr unterschiedliche Auswege nach dem Zusammenbruch ihrer bisherigen Lebenslügen suchen. Es wurde, laut vagen Informationen meines damaligen Theaterverlages, in italienischer Sprache in der Universitätsstadt Prato uraufgeführt und in Koproduktion von Ö1 und Deutschlandradio als Hörspiel mehrfach gesendet. Eine deutschsprachige Bühnenerstaufführung erlebte das Stück bis heute nicht. In *Die Nackten*, uraufgeführt 1995 im Wiener Theater m.b.H., exakt am Tag des Begräbnisses der durch die Rohrbombe von Oberwart umgekommenen Roma, kehrt ein in Auschwitz umgekommener *Zigeuner* in die Gegenwart zurück, um eine Gesellschaft, die sich quasi über Nacht mit Millionen von nackten Menschen auf den Straßen konfrontiert sieht, buchstäblich wie auch metaphorisch in den menschlichen Untergrund zu führen. Ein Stück, das angesichts der brüllenden Ratlosigkeit Europas im Umgang mit den neuen Migrationsbewegungen gerade heute von Aktualität wäre. Erwähnung finden sollte auch das Libretto zu einer Oper, die von meinem langjährigen künstlerischen Weggefährten Wolfgang R. Kubizek komponiert wurde: *Monolog mit einem Schatten. Eine Windoper* wurde 1996 im Konzerthaus Wien in Koproduktion mit dem Offenen Haus Oberwart uraufgeführt und erzählt die Geschichte zweier in Auschwitz ermordeter Roma, die sich nach ihrem Tod in Skarabäus und Ratte verwandelt haben, um die an einer Gasleitung erhängte Leiche Gottes aufzufressen. Und schließlich verweise ich auf die Website meines Stücks in eigener Inszenierung *Der Fluss – Die Lieder der Lebenden, die Lieder der Toten – Theater-Essay in sechs gesungenen Sprachen*, in dem ich anhand von z.T. wiederentdeckten Liedguts den burgenländischen Volksgruppen ein Denkmal zu setzen versucht



Szenenfoto aus dem Stück *März. Der 24.*, das die Ermordung von 200 jüdischen ZwangsarbeiterInnen im burgenländischen Schloss Rechnitz am 24. März 1945 thematisiert.

habe, selbstverständlich auch der 1938 vertriebenen und nie mehr ins Land zurückgekehrten jüdischen Bevölkerung: www.der-fluss.com.

Zuletzt möchte ich aber noch kurz auf ein Werk eingehen, das mich mehrere Jahre beschäftigte und als Lesestück, Hörspiel und in Buchform existiert. *Requiem. Den Verschwiegenen*, uraufgeführt im Jahr 2000, widmet sich der Tatsache, dass bis zum heutigen Tag Bürgermeister und Gemeinderäte von über 30 Gemeinden des Burgenlandes allen Forderungen nach einem sichtbaren Zeichen der Anerkennung für jene, die ihren Widerstand gegen das Naziregime mit dem Leben bezahlen mussten, verschließen. *Requiem. Den Verschwiegenen* war für mich allerdings nur zu einem Teil als Versuch eines viel zu späten Gedenkens intendiert. Zum anderen Teil wollte ich die Frage stellen, welchen Stellenwert Zivilcourage und Widerstand in einer Zeit besitzen, in der scheinbar alles möglich ist – auch der Rückfall in neue alte, autoritär politische Muster. Für die

Realisierung dieses Projektes, das als Lesestück in zwölf Kirchen des Burgenlandes gezeigt wurde, fand sich eine erstaunlich breit aufgestellte Riege von UnterstützerInnen und MitarbeiterInnen: Neben den mitwirkenden KünstlerInnen engagierten sich die Burgenländischen Volkshochschulen, die Burgenländische Forschungsgesellschaft, das Volksbildungswerk für das Burgenland, der Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer sowie die römisch-katholische und die evangelische Kirche des Burgenlandes. Wirkung auf die betroffenen Gemeinden: meines heutigen Wissens nach null – jedenfalls was die Akzeptanz für eine öffentlich ausgestellte Erinnerung an die ermordeten WiderstandskämpferInnen betrifft.

Ich darf zum Abschluss auf meine zweifach preisgekrönte Website www.peterwagner.at verweisen, auf der sämtliche hier vorgestellten Stücke und Inszenierungen dokumentiert sind. Dort finden sich zu meinen Stücken sowie zu meiner Philosophie eines „Theaters am Ort“ auch eine Diplomarbeit für die Universität Wien und eine an der Universität Rennes in Frankreich eingereichte Dissertation in französischer Sprache. Einige meiner Stücke sind in der Oberwarter edition lex liszt 12 verlegt und können dort auch bezogen werden.

Ich bedanke mich beim heutigen Veranstalter für die Möglichkeit, im Rahmen des Dialogforums Mauthausen ein Terrain zur Vorstellung meiner Arbeit erhalten zu haben. Ich bedanke mich bei Ihnen allen für Ihr aufmerksames Zuhören. ■

1 Vgl. Stefan Horvath: *Ich war nicht in Auschwitz. Erzählungen* (Oberwart 2003).

2 Anm. d. Hg.: *Im Österreichischen und Bayrischen gebräuchlicher Ausdruck für den Rest des Biers im Krug.*

3 Anm. d. Hg.: *Walter Davy (1924–2003), Schauspieler und Regisseur, verkörperte in der österreichischen TV-Serie Kottan ermittelt den Kriminalbeamten Paul Schremser.*

4 Anm. d. Hg.: *Gemeint ist das Offene Haus Oberwart, vgl. <http://www.oho.at/> (Zugriff am 4.2.2018).*

5 Anm. d. Hg.: *Die Nationaldemokratische Partei (NDP) war eine von dem österreichischen Rechtsextremen Norbert Burger 1967 gegründete Kleinpartei, die bei den burgenländischen Landtagswahlen 1982 erfolglos im Bezirk Oberwart kandidierte und 1988 vom österreichischen Verfassungsgerichtshof wegen Verstoßes gegen das Verbotsgesetz behördlich aufgelöst wurde.*

Klaus Stanjek

Verdrängung

Über die Verweigerung des Holocaust-Gedenkens

Die „Verdrängung“ unbequemer Wahrheiten hat sich als Begriff seit langer Zeit eingebürgert und geht bekanntlich auf Sigmund Freud zurück. Aber man muss vielleicht nicht unbedingt in die Tiefen der Psychoanalyse hinabsteigen, um zu registrieren, dass schwer erträgliche Erkenntnisse oft aus unserem Alltagsbewusstsein verschwinden oder aktiv verschwiegen werden. Eine Erklärung dieses Phänomens auf kognitiver Ebene lässt sich von der Dissonanztheorie herleiten.¹ Kognitive Dissonanz entsteht demnach immer dann, wenn man mehrere kognitive Inhalte gleichzeitig hat (also Wahrnehmungen, Gedanken, Meinungen usw.), die scheinbar nicht miteinander vereinbar sind. Derartige Zustände erzeugen innere Spannungen, die nach Überwindung drängen. Oder anders gesagt: Wir Menschen empfinden es als angenehm und erleichternd, wenn unsere Eindrücke und Erlebnisse, unsere Erkenntnisse und Meinungen konsonant zueinander passen und streben diesen Zustand aktiv an. Gedankliche Widersprüche lösen dagegen unsere Bemühungen aus, diese Widersprüche zu beseitigen oder zumindest zu reduzieren.

Ein persönliches Beispiel: Ich selbst bin zwar von meiner Mutter liebevoll großgezogen worden und habe sie als kluge und sozial kompetente Person erlebt. Dass sie aber ausgerechnet bei den Nazis Karriere machen wollte, habe ich als kaum lösbaren Widerspruch empfunden. Und habe immer wieder die Tendenz verspürt, die Frage nach ihren NS-Aktivitäten einfach zu ignorieren, wegzuschieben, zu verdrängen.

Diese verbreitete Tendenz zur Reduzierung von kognitiver Dissonanz führt allerdings nur selten zur Lösung der Widersprüche, viel häufiger zu absurden Anstrengungen des Verdrehens, Leugnens, Bagatellisierens oder Umdeutens der Realität. Und außerdem, das hatte auch schon Sigmund Freud beschrieben, erreicht die vordergründige Reduktion dieser Dissonanz nicht, dass die innere Spannung auf Dauer beseitigt wäre. Vielmehr zeigen sich oft viele Jahre lang die ins Unterbewusste verschobenen Spannungen als innere Belastungen der Seele. Verdrängung ist auf lange Sicht offenbar nicht erfolgreich. Man könnte daher sagen: „Verdrängung ist auch keine Lösung!“





Willy Heckmanns Familie im Jahr 1949 (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: Cinetarium Babelsberg).

Bei Themen wie der Leugnung des Holocaust sieht man, wie wichtig es ist, nach Wegen zu suchen, diese menschliche, beinahe automatische Tendenz zur Vermeidung schmerzhafter Erkenntnisse zu umgehen, oder sie „auszuhebeln“. Um aus der Geschichte doch lernen zu können. Nach zahlreichen Vorfürungen meines Dokumentarfilms *Klänge des Verschweigens* und den vielen überraschenden Reaktionen des Publikums habe ich inzwischen den Eindruck gewonnen, dass dieser Film zumindest in Teilen der Verdrängung entgegenwirkt.

Der Film

Klänge des Verschweigens handelt von einem Jungen, der in einer gewöhnlichen deutschen Familie aufwächst – unter anderem mit einem lustigen Onkel. Aber er spürt früh, dass irgendetwas in der Familienatmosphäre nicht stimmt. Doch erst als er (das ist der Regisseur selbst) 40 Jahre und sein Onkel 90 Jahre alt ist, entdeckt er, dass sein Onkel schwul ist und deswegen acht Jahre lang in den KZ Dachau und Mauthausen eingesperrt war. Der Film erzählt mit dokumentarischen Mitteln und mit künstlerischen Animationstechniken sowohl von der Verfolgung der Homosexuellen in Nazi-Deutschland und danach, als auch von der deprimierenden Art, wie eine Familie mit dem



Heckmanns Geburtstag im Jahr 1987.

Schicksal ihres eigenen Mitglieds zurecht kommt. In einer späten Sequenz äußert eine Nichte vor der Kamera, dass der Onkel es ja doch mit kleinen Jungs getrieben hätte. Und deshalb wäre doch auch der Junge (also ich selbst) von den Übergriffen seines homosexuellen Onkels damals bedroht gewesen. Was zwar nicht stimmte, aber eine in Deutschland sehr verbreitete Vorverurteilung homosexueller Männer beinhaltete.

Die Reaktionen

Als mein Film *Klänge des Verschweigens* fertig gedreht und montiert war, hatte ich keinerlei Ahnung mehr, wie der Film auf das Publikum wirken würde. Wenn man so wie ich viele Jahre lang an einem Filmprojekt arbeitet (hier waren es elf Jahre), zudem an einem mit großer persönlicher Betroffenheit, dann verliert man den Abstand zum Werk. Und damit die Möglichkeit, die Wirkung auf Andere abzuschätzen. Ein üblicher Effekt. Bei den internen Testvorführungen von Rohschnittversionen mit meinen FachkollegInnen und FreundInnen hatte ich mehrere ausgesprochen kritische Diskussionen erlebt. Kein Wunder! Denn ich hatte ja meine Kollegen um einen kritischen Blick gebeten. Als dann aber das Publikum auf der Filmpremierre ganz anders

reagierte, war ich doch erstaunt. Lang anhaltender Beifall zum einen. Darüber hinaus aber war dieses Publikum auffallend erregt. Im anschließenden Filmgespräch folgten aufgewühlte, oft sehr persönliche Reaktionen, teils mit stockender Stimme vorgetragen, und: Tränen. Bei den nächsten Vorführungen in verschiedenen Städten war ich oft anwesend und wunderte mich weiter über die leidenschaftliche Anteilnahme. Ich mache seit vielen Jahren Filme, aber ich habe noch nie so viele Zuschauer darüber weinen sehen. Manchmal war der Saal am Ende des Films ganz stumm. Offenbar betroffen. Und brauchte etwas Zeit, bevor die TeilnehmerInnen darüber reden wollten. Oft kamen einzelne Zuschauer am Ende zu mir und erzählten schluchzend von ihrer eigenen Familie. Offensichtlich wirkt dieser Film auf manche ZuschauerInnen aufwühlend und rührt viele Menschen ganz persönlich an. Was die Inhalte der heftigen Reaktionen betrifft, bekam ich allmählich den Eindruck: In Deutschland sind die Schrecken der Nazizeit offenbar bis heute nicht bewältigt! Und wirken nach so langer Zeit emotional nach – trotz der verbreiteten Bemühungen, das alles zu den Akten zu legen.

Verschiedene Zielgruppen

Von 2013 an ist der Film an zahlreichen Spielorten im In- und Ausland gezeigt worden. In vielen Städten im Norden, Süden, Westen und Osten Deutschlands. Außerdem in mehreren Ländern Europas, in Russland, Weißrussland und Australien. Ich war oft anwesend und konnte mit dem Publikum reden. (Im Ausland weniger.) Bei Vorführungen vor allgemeinem Publikum, etwa in kommunalen Kinos oder auf Dokumentarfilmfestivals (dahin gehen sehr unterschiedlich motivierte Leute), waren die Reaktionen gemischter als auf spezialisierten Festivals.

Auf explizit politischen Veranstaltungen zeigte sich eine gemeinsame Reaktionsweise: Das Publikum reagierte beeindruckt, aufmerksam, zugänglich für den gelegentlichen Humor, der in dem Film für Erleichterung sorgen soll, insgesamt interessiert und bereit zu Debatten, die über persönliche Erlebnisse hinausgehen. So war es auf Veranstaltungen der Antifaschisten, der Gedenkstätten, der politischen Linken – in Köln, in Sachsenhausen, in München, in Berlin und anderswo. Aber besonders starke emotionale Äußerungen waren hier selten.

Die stärksten Reaktionen hatte ich eigentlich auf Veranstaltungen der homosexuellen Verbände erwartet, da sie doch dem Filminhalt nahestehen würden. Aber diese Gruppe von ZuschauerInnen reagierte anders. Auf Filmfestivals der homosexuellen Szene (im In- und Ausland) herrschte eher eine gedrückte, deprimierte Stimmung. Kaum Reaktionen auf die kleinen Witzchen, kaum Debatten am Ende. Das war auffällig! Ich interpretiere das so, dass die Homosexuellen nicht nur die Verfolgungen der Vergangenheit bedenken, sondern die Repressionen in der NS-Zeit inklusive KZ-Haft als besonders bedrohlich erleben, weil sie in der Gegenwart weiterhin als Minderheit diskriminiert werden. So sehr, dass sie deprimiert und sprachlos reagierten. Nach einer Filmvorführung auf einem russischen LGBT-Festival in St. Petersburg, dem einzigen dieser Art in Russland,

das übrigens massiv bedroht wurde, sagte mir eine Organisatorin: „Das Bedrückende an deinem Film ist für uns, dass er klarmacht, wie ähnlich die damaligen repressiven Methoden der Nazis mit denen der jetzigen russischen Politik sind.“

Bei den vielen Veranstaltungen mit gemischtem Publikum dagegen – wie bei allgemeinen Kinovorführungen oder auf Dokumentarfilmfestivals – reagierte ein Teil der ZuschauerInnen deutlich anders, nämlich aufgewühlt, erregt, ihre Spannungen ausagierend. Hier waren ganz offensichtlich Verdrängungen aufgebrochen. Aus den Diskussionsbeiträgen und anschließenden Vier-Augen-Gesprächen merkte ich, dass bei diesen ZuschauerInnen emotionale Prozesse in Gang gekommen waren, die offenbar bereits latent begonnen hatten, aber durch den Film erst intensiv erlebbar wurden. Nicht wenige erzählten dann von ihren Familien, in denen es auch „schwarze Schafe“ gab und ebenfalls dieses merkwürdige Schweigen über Vergangenes. Manche sagten dann, die sehr liebevolle Zuwendung des Film-Erzählers zu seinem Onkel würde sie so sehr anrühren. Oder sie sagten, dass sie den Mut bewundern würden, mit dem ich in der eigenen Familie gebohrt hätte. Bevor sie dann von ihrer eigenen Familie erzählten. Von dem Großvater, der angeblich verunglückt, wahrscheinlich aber erschlagen worden war. Von der Großtante, die eine merkwürdige Stellung bei der Bewachung von Kriegsgefangenen gehabt habe. Von einem Großvater, der in Sachsenhausen war – als „asozial“ abgestempelt, mit schwarzem Winkel, von der Familie vergessen. Und so manches Ungerechte und Unmenschliche mehr. Und brachen dabei in Tränen aus! Das wirkte auf mich wie die Lösung lange angestauter Spannungen. Und nicht selten dachte ich, dieser Film scheint irgendwie auch therapeutische Wirkungen auszuüben.

Ein Platz für die ZuschauerInnen

Offenbar fanden diese Leute einen Ort im Film, von dem aus sie leichter als bisher ihre eigenen Erfahrungen vergleichen konnten. Wahrscheinlich haben sie sich öfters imaginär an die Seite des Filmerzählers platziert, der wie ein Detektiv Schritt für Schritt herausfinden will, was in seiner eigenen Familie unter den Teppichen versteckt ist. Man könnte sagen, sie „identifizierten“ sich mit der Rolle des Detektivs. Aber auch das ist wieder so ein Ausdruck, der einige psychologische Implikationen enthält. Vermutlich spielt wohl die Empathie eine mindestens ebenso bedeutende Rolle wie die Identifikation. Die Anteilnahme am Schicksal des begabten Musikers, der wegen seiner sexuellen Orientierung verfolgt wird und bis zum Lebensende seine eigene Identität nicht ausleben kann, tritt neben das Mitgefühl für den Jungen, der über seine Familie irritiert ist und dann hartnäckig herausfinden will, welche Wahrheiten ihm verheimlicht wurden.

Wenn der Film tatsächlich an verdrängtes Wissen und verdrängte Gefühle anrühren kann, dann sicherlich auch wegen seiner sehr persönlichen Erzählweise, in der ich als Autor direkten Einblick in die Verhältnisse meiner eigenen Familie zulasse. Und dabei sogar meine eigenen Verdrängungen sichtbar mache.



Hans Maršálek mit dem Autor Klaus Stanjek bei Filmaufnahmen (Foto: A. Schnepat/Cinetarium Babelsberg).

Persönliches

Im Film erfährt man über mich, dass ich in einer „normalen“ deutschen Familie aufgewachsen bin. Ich hatte 1967 mein Abitur gemacht. In der Schule waren uns KZ-Fotos von Leichenbergen vorgesetzt und schreckliche Grausamkeiten erklärt worden, mit denen wir eigentlich überhaupt nicht umgehen konnten. Ich hatte später gelernt, antifaschistisch zu argumentieren und zu Hause öfters über den Nationalsozialismus diskutiert. So etwa im Sinne: „Der Faschismus ist wohl eine Erscheinungsform des Kapitalismus“. Aber erst 20 Jahre später erfuhr ich, dass mein eigener Onkel wegen seiner Homosexualität acht Jahre lang im Konzentrationslager gesessen hatte. So lange hatten meine Familienmitglieder darüber geschwiegen! Auch mein Onkel selbst. Im Film ist sowohl meine Irritation darüber zu spüren, als auch zu erkennen, dass ich lange Zeit am Verdrängungsverhalten meiner Familie selbst beteiligt war. Warum hatte ich solange nicht nachgefragt? Vielleicht, um den Familienfrieden nicht zu stören? Für manche ZuschauerInnen mit verwandten Familiendynamiken

dürfte diese Offenlegung erleichternd wirken und sie dabei unterstützen, über ihre eigene Familiengeschichte nachzudenken und die dabei aufkommenden Gefühle zu untersuchen. Dieser Film handelt eben nicht allein von den Grausamkeiten der Vergangenheit, sondern in ihm hat auch die Verdrängung ihren Platz; hier kann man sich als ZuschauerIn quasi in der Nähe des Verschweigens efinden und in der Nähe der Protagonisten miterleben, wie Familiengeheimnisse aufgedeckt werden. Und kann im Laufe des Films einen Weg mitgehen, auf dem allmählich Licht in die Dämmerung der Vergangenheit eingelassen wird.

Wirkungen

In seiner Gesamtheit bietet der Film offenbar unterschiedlich motivierten ZuschauerInnen Gelegenheit, sich einzufinden – mit eigenen Gedanken und Gefühlen. Er regt auf doppelte Weise die „Verarbeitung“ der Vergangenheit an. Einerseits durch die Beschäftigung mit einer Hauptperson, die „zwischen den Stühlen“ saß, zum Opfer von Nazi-Willkür und gleichzeitig zum engen Unterstützer dieser Macht wurde. Ich gehe davon aus, dass eine große Mehrheit der Deutschen zu Zeiten des



Bild links: Werbekarte Willy Heckmanns aus dem Jahr 1936. Bild rechts: Willy Heckmann im KZ Mauthausen mit Kapelle im Jahr 1942 (Foto: Fédération Nationale des Déportés et Internés Résistants et Patriotes [FNDIRP] Paris).

Holocaust in eher ambivalenten Rollen handelten – weder aktiven Widerstand geleistet haben noch eindeutig und entschlossen auf der Täterseite agierten. Und nehme daher an, dass gerade diese ambivalente Zwischenposition viele ZuschauerInnen an ihre Familienmitglieder denken ließ. Andererseits begleitet der Film auch den Umgang der Familie mit ihrem „KZler“ und macht die Spuren aktiver Verdrängung sichtbar. Und: Der Weg wird zugänglich, den der Filmemacher selbst gegangen ist.

Zusammenfassend lässt sich die verdrängungslösende Wirkung dieses Films vor allem auf vier Eigenschaften zurückführen:

- Die personalisierte Darstellung der komplexen Geschichte ermöglicht die Anteilnahme mit verschiedenen ProtagonistInnen. Der Film bietet verschiedene Perspektiven des Zugangs zum Schrecken der Konzentrationslager. Damit können ZuschauerInnen hier leichter ihren eigenen Zugang finden.
- Die besondere Nähe zwischen den Personen und dem Erzähler im Film rückt auch die ZuschauerInnen näher an das Filmgeschehen heran und ermöglicht intimere und emotionalere Anteilnahme.

- Die Authentizität der dokumentarischen Materialien und Methoden im Film stärkt bei den ZuschauerInnen den Eindruck: „Das ist nicht bloß im Film so, sondern das hat tatsächlich so stattgefunden.“ Ein Eindruck, der bei einem Spielfilm zum identischen Thema nicht so deutlich entstehen kann.
- Die menschliche Tendenz zur Verdrängung bekommt selbst Ort und Zeit und damit Berücksichtigung im Film. Selbst Scham und Schuldgefühle werden von einzelnen ProtagonistInnen ausagiert und damit nachfühlbar für die ZuschauerInnen.

Ergebnis:

Erinnerungsarbeit muss die Tendenz zur Vermeidung von aversiven Erkenntnissen und die Verdrängungsdynamik berücksichtigen. Und Mittel finden, die Vermeidung zu umgehen bzw. die Verdrängung aufzulösen. Ein Weg dahin können Filme sein, in denen ZuschauerInnen einen virtuellen Ort für ihre Anteilnahme betreten.

Der Kern dieses Gedankens ist demjenigen von Aristoteles – vor über 2000 Jahren formuliert – durchaus verwandt: Beim Betrachten eines Schauspiels mit tragischem Inhalt, schrieb Aristoteles, könne der Zuschauende zu kathartischen Erlebnissen kommen. Durch das Durchleben von Rührung und Schrecken könne er eine Reinigung oder „Läuterung“ seiner Seele erreichen.

Freilich kann es nicht darum gehen, durch die kathartische Wirkung eines Films lediglich zur inneren Ruhe zu finden. Vielmehr braucht das Hirn einen Gewinn an Klarsichtigkeit und Realitätsbezug, um zukünftig dergleichen wie die Schrecken des Nationalsozialismus rechtzeitig zu unterbinden.

Was ich zusammenfassend sagen möchte: Nach meiner Erfahrung ist es also möglich, Verdrängungen, die mit dem Holocaust zusammenhängen, mit Hilfe eines künstlerischen Dokumentarfilms zu attackieren und damit ein Stück zur historischen Aufarbeitung beizutragen. Auch wenn solche Prozesse sehr viel Zeit erfordern! In Deutschland jedenfalls dauern sie auch 70 Jahre nach Kriegsende immer noch an. ■

¹ Vgl. Leon Festinger: *Theorie der Kognitiven Dissonanz* (Bern/Stuttgart/Wien 1978 [1957]).

Andreas Gruber

The Quality of Mercy

„The quality of mercy is not strained.“

William Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig

Die Spurenlage war mehr als dünn. Nach wenigen Wochen gab es kaum noch einen faktischen Hinweis darauf, was in der Nacht auf den 2. Februar 1945 im KZ Mauthausen und – in den folgenden Tagen und Wochen – in den umliegenden Dörfern des Mühlviertels geschehen war. Auch im Verwischen von Spuren, im „Reinemachen“ ging die SS mit „deutscher Gründlichkeit“ vor. Da vielleicht noch ein Einschussloch in einer Kredenz, dort eine aufgerissene, gestreifte Jacke, zu einem Putzlappen umfunktioniert. Fast alle der 500 geflohenen KZ-Häftlinge waren erschossen oder erschlagen, die Toten eingesammelt und verbrannt. Der Schnee dieser bitterkalten Nacht war weggeschmolzen, und damit schien alles beseitigt. Was „Mühlviertler Hasenjagd“ – so die zynische Bezeichnung der SS – genannt wurde und vorerst kaum Eingang in die Geschichtsbücher fand, war faktisch eine bestialische Menschenhatz, wird aber auch damit nur sehr ungenügend beschrieben. Die 500 in dieser Februarnacht – wenige Monate vor Kriegsende – aus dem Todesblock 20 des KZ Mauthausen geflüchteten sowjetischen Offiziere wurden von der SS gejagt und auf alle erdenklichen Arten zu Tode gebracht. Mehr noch: Lagerkommandant Ziareis forderte die Bevölkerung der umliegenden Ortschaften und Märkte persönlich auf, sich an dieser Hatz zu beteiligen und die entflohenen „Verbrecher“ an Ort und Stelle zu erledigen. Ein paar Wochen lang durchkämmten Volkssturm, HJ und SS die Wälder und Winkel dieser Gegend, um alle Geflohenen aufzustöbern. Doch einige hatten das große Glück, von mutigen Einheimischen aufgenommen und versteckt zu werden. So auch Michail Rybtschinsky und Nicolai Zemkalo, die von der Familie Langthaler in Schwertberg unter Lebensgefahr bis Kriegsende versteckt wurden und somit wichtige Zeugen des Geschehens waren.

Bevor sich die Frage nach einer künstlerisch-filmischen Auseinandersetzung und Aufarbeitung der „Mühlviertler Hasenjagd“ stellte und stellt, gilt zu klären, wie es an den Orten des Geschehens



und darüber hinaus nach 1945 mit dieser Geschichte weitergegangen ist. Die strenge Chronologie der laufenden Ereignisse ist die zwingende Dramaturgie für die Historie.

Das Mühlviertel wurde von der Roten Armee besetzt. Die wenigen Überlebenden wie Michail und Nicolai kehrten in ihre Heimat zurück und verschwanden vorerst in Stalins Filtrationslagern. Sie galten als Verdächtige, zumindest als Feiglinge, weil sie in Deutschland in Lagern gewesen waren. Aus Angst, sich in Stalins Terrorregime verdächtig zu machen, schwiegen alle Opfer vorerst. Aber auch im Mühlviertel wurde alles totgeschwiegen. Die TäterInnen hatten ihre verständlichen Gründe. Aber auch die (wenigen) HelferInnen schwiegen, vermeintlich um des Friedens in der Dorfgemeinschaft willen. So gab es auf beiden Seiten – aus unterschiedlichen Gründen – nur Verschweigen als eine pervertierte Form von „Erinnerungskultur“.

Nur einer der Überlebenden in der Sowjetunion wagte im Februar 1946 – was sehr gefährlich war – einen Brief an die *Prawda*, der aber verschwiegen wurde. Es war ihm deshalb wichtig, weil zu diesem Zeitpunkt gerade die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse im Gang waren, und er bat, den Brief an den Gerichtshof in Nürnberg weiterzuleiten, damit die Ereignisse der „Mühlviertler Hasenjagd“ dort erörtert würden.

Die Geschichte war „kein Thema mehr.“ Ganz besonders in den betroffenen Orten. In Schwertberg wurde der Familie Langthaler beschieden, sie möge sich wegen des Geschehens nicht wichtigmachen. Sie war auch Opfer von Übergriffen der sowjetischen Besatzer. Nur ein Brief, den die von ihnen geretteten Überlebenden zurückließen, bewahrte sie vor größeren Schwierigkeiten.

Eine konsequente juristische Aufarbeitung gab es nicht. Die Volksgerichte begannen nur sehr halbherzig, die während der „Hasenjagd“ verübten Verbrechen zu verfolgen. Ein Mitglied des Volkssturms, ein 50jähriger Landwirt, der bei einer Erschießung die Taschenlampe halten musste, wurde zu zehn Jahren Haft verurteilt, während man einen Bürgermeister, der nachweislich zur Hatz aufgerufen hatte, schließlich aus Mangel an Beweisen freisprach. Rasch wurden die Verfahren eingestellt und die wenigen Verurteilten ebenso rasch wieder begnadigt. Andere denunzierte man bei den Besatzern, weshalb sie in sowjetischen Lagern verschwanden.

Seit dem politischen Tauwetter der Chruschtschow-Ära ab 1956 begann ein Austausch unter den Überlebenden der Hasenjagd. Die Journalistin Ariadna Sergeewna Jurkowa war maßgeblich daran beteiligt, dass es zu einem ersten Treffen der Überlebenden in der Sowjetunion kam.

Die Entwicklung war allerdings insofern ziemlich sonderbar, da es nicht so sehr um die Erinnerung an das Geschehen ging als vielmehr um die Schaffung eines Heldenmythos.

Das gipfelte darin, dass eben kein beteiligter Überlebender, sondern der Schriftsteller Sergej Sergeewitsch Smirnow (1915–1976), Lenin-Preisträger, Chefredakteur der *Literaturnaja Gazeta* usw., – kurz, ein Repräsentant der Sowjet-Nomenklatura – eine sogenannte „Meistererzählung“ verfasste, die die Ereignisse in vielen Punkten völlig verzerrt darstellte bzw. um „heldenhafte“ Aktionen anreicherte, die jeder Grundlage entbehren.

Im Grunde nahm Smirnow Ariadna Jurkawas Material und plagiierte es. Adriana konnte sich jedoch als unbedeutende Provinzjournalistin gegen den mächtigen Moskauer Schriftsteller nicht wehren, obwohl sie energisch protestierte. Im Kern der „Meistererzählung“ von Smirnov geht es darum, dass die Überlebenden der „Mühlviertler Hasenjagd“ keine Opfer der SS und der jagenden österreichischen Bevölkerung mehr sein sollten, sondern aktive Helden, die mit Todesmut und bloßen Händen ihre Gegner ermordeten. Es ist aber nachweislich dokumentiert (siehe Gendarmerie-Protokoll Mauthausen), dass die flüchtenden KZ-Häftlinge weder bewaffnet waren noch Gewalt angewendet haben. Diese „Meistererzählung“ wurde in der Sowjetunion auf eine gewisse Weise kanonisiert, daran sollte wider besseres Wissen nicht gerüttelt werden. So wurde die „Mühlviertler Hasenjagd“ zur Propaganda instrumentalisiert.

In Österreich war, so Anna Hackl-Langthaler, die Geschichte bis Anfang 1960 völlig in Vergessenheit geraten. Die Familie war enttäuscht, dass sie von Michail und Nicolai gar nichts mehr hörten. Eher durch einen Zufall kam Mitte der 1960er-Jahre wieder Bewegung in die Geschichte, vor allem aber gab es wieder eine Verbindung zwischen den Beteiligten in der Sowjetunion und Österreich. In den 1960er-Jahren wollte die Sowjetunion für General Karbyschew im KZ Mauthausen ein Denkmal errichten. Einer der Söhne der Familie Langthaler, Alois, ein Steinmetz, erhielt den Auftrag und erzählte der sowjetischen Delegation von der Rettung Michails und Nicolais. Zuerst war man skeptisch, aber Alois Langthaler konnte den Brief der Überlebenden vorzeigen. Bis dahin hatte die Familie Langthaler keinerlei Lebenszeichen mehr von den Geretteten Michail und Nikolai erhalten. Eine sowjetische Delegation mit Journalisten besuchte den Hof der Langthalers. In der Sowjetunion wurden Michail und Nikolai über die Melderegister ausfindig gemacht. Danach erschienen einige Zeitungsartikel u. a. in der *Prawda Ukrainy* bzw. der *Komsomolskaja Prawda* mit dem Tenor: „Österreichische Mutter sucht ihre sowjetischen Söhne“.

Zudem kam es zum Besuch und Gegenbesuch der Familie Langthaler bei Michails und Nikolais Familien. Seither riss der Kontakt nicht ab. Während dies in der Sowjetunion durchaus Beachtung fand, gab es in Österreich für diese Geschichte kaum eine Öffentlichkeit. Ein besonderes Indiz dafür ist, dass die einzigen Filmaufnahmen von Mutter Langthaler aus einem Bericht des DDR-Fernsehens stammen. 1967 wurde auch noch der Todesblock 20 im KZ abgerissen.

Bei der Frage nach konsequenter historisch-wissenschaftlicher Aufarbeitung des Geschehens ist es notwendig, in der Chronologie einen erheblichen Zeitsprung in die späten 1990er-Jahre zu machen.

Matthias Kaltenbrunner hat mit seinem Buch *Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die „Mühlviertler Hasenjagd“. Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung*, das im Herbst 2012 erschienen ist, wissenschaftlich genau und mit bisher unbekanntem Quellen nicht nur die Geschichte der KZ-Häftlinge und der „Mühlviertler Hasenjagd“ akribisch aufgearbeitet, sondern auch durch seine Forschungen in der ehema-



Anna und Alfred Langthaler mit dem Überlebenden der sogenannten „Mühlviertler Hasenjagd“, Michael Rybtschinskij. Anna Langthaler hält eine Fotografie der Familie, die unmittelbar nach der Befreiung des KZ Mauthausen aufgenommen wurde. Dieses Foto ist Teil einer Sammlung, die Andreas Gruber 2011 der KZ-Gedenkstätte Mauthausen übergeben hat (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung Andreas Gruber).

ligen Sowjetunion präzise dokumentiert. Dem jungen österreichischen Historiker ist es mit seiner Forschungsarbeit gelungen, zwischen den sehr unterschiedlichen Rezeptionen der „Hasenjagd“ in der ehemaligen Sowjetunion und in Österreich eine Brücke zu schlagen. Es ist Matthias Kaltenbrunner zu verdanken, dass er auch die – schon sehr betagte – Journalistin Ariadna Sergeewna Jurkowa „wiederentdeckt“ hat, die über Jahrzehnte in engem Kontakt zu allen Überlebenden der „Hasenjagd“ stand. In mühevoller Kleinarbeit hat sie ein umfangreiches Archiv über die Überlebenden des Block 20 des KZ Mauthausen angelegt. Matthias Kaltenbrunner konnte ihre Geschichte in einem langen Videointerview noch dokumentieren. In der Zwischenzeit ist Ariadna Sergeewna Jurkowa verstorben.

Bereits Anfang der 1970er-Jahre ist der ehemalige KZ-Häftling Peter Kammerstätter die Orte und Schauplätze der „Mühlviertler Hasenjagd“ abgegangen, um in klassischer „Oral History“ die Menschen zu ihren

Erinnerungen zu befragen und damit „Material“ und Augenzeugenberichte zu sammeln. Seine Arbeit fand wenig Aufmerksamkeit. Er brachte die niedergeschriebenen Erinnerungen in zwei kopierten Exemplaren heraus.

Wann ist der Zeitpunkt, nach gerichtlichen Verfahren und jenseits von wissenschaftlichen Forschungen aus einem Geschehen eine Erzählung zu formulieren, um es in einem öffentlich-kollektiven Gedächtnis zu etablieren und gegen das Vergessen zu tradieren? Bevor alles endgültig vergessen ist? Ich bin davon überzeugt, dass es – wie für jeden einzelnen Menschen – auch für das kollektive Gedächtnis die therapeutische Notwendigkeit der Erinnerung gibt, des Geschichten-Erzählens, um endlich wieder Worte und Sprache zu finden, die Schuld und den Schmerz zu überwinden und eine nüchterne Klärung der eigenen Vergangenheit herzustellen. Diese therapeutische Qualität vermag Erzählung zu leisten.

Möglicherweise kommen da die erzählerischen Formen der Kunst ins Spiel. Eine erste künstlerisch-literarische Auseinandersetzung verfasste 1984 Elisabeth Reichart mit ihrem Roman *Februarschatten*.

Film verbindet immer Erzählungen mit Bildern. Bilder haben a priori eine hohe Glaubwürdigkeit und schaffen damit auch als Rekonstruktion in einem Spielfilm eine Art von Beweiskraft für die Er-

zählung. Gerade dort, wo alle Spuren und damit das Sichtbare mit großem Eifer verwischt wurden, ist es notwendig, Bilder wiederherzustellen.

Film hat etwas mit Festhalten zu tun, schrieb Wim Wenders. Die Welt, die Geschichte festhalten wider den Lauf der Zeit und das Vergessen. Film als Medium des Festhaltens hat natürlich etwas Obsessives, etwas vom Nicht-Loslassen-Können, etwas rückwärtsgewandt Konservatives und Regredierendes. Aber dieses Festhalten an Bildern schützt vor allem gegen das Vergessen und den Verlust von Erinnerung und Geschichte. Ein gutes Motiv für einen Film, gerade bei einer solchen Geschichte, aber das alleine ist nicht ausreichend.

Zudem gab es damals wie heute einen intensiv geführten Diskurs, ob es „Nacherzählung“ und „inszenierte“ Bilder vom Grauen in den KZ überhaupt geben darf. Vielfach wurde das wie eine ästhetisch-moralische Doktrin und Glaubensfrage formuliert. Prinzipiell haben „Bilderverbote“ in Kulturen und Religionen für mich eine überaus problematische Ambivalenz, weil es eben Verbote sind und sich letztlich auch gegen die Evidenz und faktische Beweisführung innerhalb einer Rekonstruktion wenden.

Es gibt aber gerade bei den Darstellungen von den Verhältnissen im KZ enorme faktische und pragmatische Grenzen der Darstellbarkeit, weil die Darstellungen eben auch nicht annähernd realistisch herstellbar sind. Insofern erscheint eher eine ausschnittsweise, abstrahierte Form geboten.

Ich stieß 1984 bei Recherchen zu einem anderen Thema in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in der ständigen Ausstellung auf drei Tafeln, die die „Aktion K“ und die „Mühlviertler Hasenjagd“ thematisierten – allerdings nur mit einigen wenigen Fotos und schlecht lesbaren Dokumenten. Ich war in hohem Maße irritiert: Zum einen von der Ungeheuerlichkeit dessen, was sehr lapidar auf einer Seite im Museum beschrieben war. Zum anderen aber, wie unbekannt und unerzählt diese Geschichte im Nachkriegsösterreich war. Ein Teil der Antwort war natürlich, dass es hier um bewusstes Verschweigen ging, was für mich augenblicklich zum dringlichen Motiv wurde, jetzt endlich darüber zu erzählen.

Das Verschweigen ließ sich relativ einfach erklären: Die Opfer waren fast alle tot, die wenigen Überlebenden zurück in der Sowjetunion und vor Ort hatte niemand Interesse, darüber zu reden. Auch die TäterInnen in den Orten und Dörfern hielten es für opportun zu schweigen und die vielen Unbeteiligten, aber auch jene, die geholfen hatten, schwiegen, um den brüchigen Frieden in den Dorf- und Marktgemeinden nicht zu stören.

Ich hatte viel Zeit darüber nachzudenken und zu recherchieren, denn es schien, als wollte den Film in Österreich niemand unterstützen („Nicht schon wieder“, „will niemand mehr sehen“, „ausgereizt“ etc.) und die Finanzierung zog sich über zehn Jahre.

Ich nutzte die Zeit und wanderte – wie zehn Jahre zuvor Peter Kammerstätter, seinen Aufzeichnungen als Routenplaner folgend – rund um das ehemalige KZ Mauthausen von Dorf zu Dorf, redete mit den Leuten über ihre Erlebnisse, fand verschlossene, aber auch offene Türen. Ich hatte

in den Begegnungen und Gesprächen vor Ort viele persönliche Erlebnisse gehört. Erschreckende Details und monströse Gewaltakte. Von der Lust am Töten, von bestialischen Morden, von Brutalität und Bestialität. Vom einfachen Wegschauen, von den hilflosen Gesten zu helfen, aber auch kleinen und großen Heldentaten. Von den mutigen Akten der Verweigerung, sich nicht an der Hatz zu beteiligen, wie etwa jener Schwertberger Gendarm, bis hin zu den menschlichen Großtaten der Familien Mascherbauer und Langthaler, die bereit waren, unter eigener Lebensgefahr Flüchtende aufzunehmen und zu verstecken.

Schließlich saß ich vor ein paar hundert Seiten Recherchematerial. Aber wie daraus ein schlüssiges Drehbuch, eine stringente Filmerzählung machen? Denn 1 000 Seiten Recherchenotizen sind noch kein Drehbuch. Berge von Fakten und subjektiven Erlebnisberichten noch keine Geschichte. Ich hätte zehn ganz unterschiedliche Filme daraus machen können mit jeweils anderen Helden und Schwerpunkten. Ich war ziemlich ratlos.

Ein Bericht in der *Zeit* Ende der 1980er-Jahre über einen Rabbiner in Detroit veränderte meinen Zugang und die Perspektive auf die „Mühlviertler Hasenjagd“ und die Ergebnisse meiner Recherchen fundamental. Rabbi Charles H. Rosenzweig, 1920 in Polen geboren, konnte noch rechtzeitig vor dem Holocaust fliehen und kam 1947 in die USA. Dort errichtete er 1980 in Detroit das erste Holocaust-Memorial in den Vereinigten Staaten. Und er wollte wissen, wie die Besucher auf die konkrete Darstellung des Holocaust reagieren würden. Also verteilte er Fragebögen und machte bei der Auswertung die erschreckende Feststellung, dass über 90 Prozent aller Menschen nach dem Besuch der Ausstellung über den Holocaust zumindest temporär jeden Glauben an den Menschen, die Menschheit oder gar das Menschliche verloren hatten. Rabbiner Charles Rosenzweig war entsetzt und zog daraus eine bemerkenswerte Konsequenz: Er baute neben dem Holocaust-Memorial ein Institut für die Gerechten und Rechtschaffenen – auch wenn diese tatsächlich eher in der Minderheit waren –, um die gesamte Bandbreite menschlicher Möglichkeiten darzustellen. Was für ein brillanter, zwingender Gedanke. Für mich der Schlüssel zum Film über die „Mühlviertler Hasenjagd“.

Was ist das menschlich Mögliche in seiner ganzen Bandbreite – *The Quality of Mercy* – in einer Situation, in der für alle die Bedingungen gleich waren am Ende des Kriegs im Mühlviertel: katastrophale wirtschaftliche Verhältnisse, rabiate SSler und Nazifunktionäre und eine kleinteilige soziologische Struktur, wo jeder jeden kennt. Angesichts der Bandbreite der Reaktionen gilt eines sicher nicht: „Was hätten wir denn tun sollen?“ Denn das wirklich Spannende war in diesem Moment die tatsächliche Bandbreite unterschiedlicher Reaktionen. Diese quasi im Vergleich nebeneinander stehen zu lassen, sollte zwangsläufig zwei Überlegungen bei den ZuschauerInnen provozieren: Es gab damals also doch, wie die Beispiele zeigen, durchaus die Möglichkeit, sich zu entscheiden, wie man reagiert, und daraus sollte die Frage folgen: Wie hätte ich mich verhalten?

Dazu kommt, dass die „Hasenjagd“ exemplarisch einen grauenhaften Kern des Nationalsozialismus thematisiert: Den Hasstiraden der Propaganda folgte – fast zwangsläufig und faktisch – die



Michael Rybtschinskij in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Sammlung Andreas Gruber).

völlige Enthemmung des Menschen in der Erlaubnis, zu töten, explizit ausgesprochen während der „Hasenjagd“ durch den Kommandanten Ziereis. Viel zu viele lassen ihrer Mordlust freien Lauf. Doch auch hier zeigte sich: bei weitem nicht alle.

Insofern gilt auch nicht pauschal die Phrase, wie dünn doch die Decke der Zivilisation sei. Manchen scheint es vielleicht unangebracht, und doch ist gerade an diesen historischen Ereignissen eher wieder die Frage nach der menschlichen Freiheit zu stellen. Die Freiheit, sich innerhalb der großen Bandbreite menschlicher Möglichkeiten zu entscheiden und zu verhalten. *The Quality of Mercy*. Ein gutes Narrativ braucht diesen durchgängigen Leitfaden, dieses Gerüst, an dem sich die Widersprüche und Ungereimtheiten, die Untiefen und wenigen Lichtblicke dieses monströsen und komplexen Geschehens in eine Struktur bringen lassen. Sofern im Februar 1945 rund um das KZ Mauthausen eine Bandbreite unterschiedlicher Möglichkeiten und Optionen existierte, sich zu verhalten, gab es selbst unter diesen Umständen die überaus schwierige Freiheit, sich zu entscheiden.

„Jede Kultur beginnt mit der Wahrnehmung des Leiden des anderen“, schreibt der Theologe Johann Baptist Metz. Theresia Langthaler, die Mutter, beschreibt sehr eindrücklich in einem Interview ihre Gefühle, wie sie die Haustür für einen Flüchtenden geöffnet hat. Es war die Qualität des Erbarmens für ein Gegenüber, das leidet. Sie beschreibt aber eine gänzlich andere Perspektive als die in Susan Sontags berühmtem Essay *Das Leiden anderer betrachten*. Es ist nicht der direkte, aber letztlich ohnmächtige und entfremdende Blick auf das reproduzierte Foto eines sterbenden Soldaten wie bei Sontag, sondern der (Film-)Blick auf eine Frau, die angesichts des Leids eines Flüchtligen eben gerade ihre Angst und Ohnmacht überwindet und handelt. Auch deshalb haben wir so großen Wert darauf gelegt, die Gewaltorgien der „Mühlviertler Hasenjagd“ so wenig wie möglich direkt ins Bild zu nehmen, sondern eher im Off zu halten. Der Blick (der Kamera) geht in diesen Momenten gerade nicht auf den Gewaltakt, sondern auf jene Beteiligten oder Unbeteiligten und wie sie darauf reagieren. Eine andere formale Strategie war es, nie durch besondere Nähe (der Kamera), sondern eher durch Distanz zum Geschehen so etwas wie eine paradoxe Emotionalität zu kreieren.

Ich wollte nie, dass der Film *Hasenjagd* oder *Mühlviertler Hasenjagd* heißt. Es ist die Sprache der Täter. Trotzdem hat sich dieser Titel durchgesetzt, auch wenn er nicht der offizielle ist. Der deutsche Titel *Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen*, ein Zitat aus dem stenographischen Tagebuch des Pfarrers von Pregarten aus diesen Tagen, ist wohl auch nicht das, worum es im Kern bei diesem Ereignis und im Film ging. Der für mich wirklich gültige Titel für das historische Geschehen wie für den Film ist der englische: *The Quality of Mercy*. Dieses Zitat von Shakespeare lässt sich nur sehr holprig übersetzen und trifft die Sache doch sehr genau: Es geht um die Qualität des Menschlichen, um die Qualität der Empathie gerade auf dem Prüfstand und im Kontext der grauenhaften Umstände.

Durch die Dreharbeiten zu *Hasenjagd – Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen* kam es auch in den Mühlviertler Orten wieder zu einer Auseinandersetzung mit dem Geschehen. Das war eher ein spannender Nebeneffekt, wenn auf einmal zehn Statisten in KZ-Kleidung in einem Dorfwirtshaus einen heißen Tee zum Aufwärmen bestellten. Eigentlich war für das Filmteam ausgegeben worden, so wenig wie möglich aufzufallen, also quasi „heimlich“ zu arbeiten, um keine Diskussionen und Widerstände zu provozieren.

Durch die filmische Auseinandersetzung, aber auch durch die unermüdliche Arbeit von Anna Hackl-Langthaler ist die Geschichte der Hasenjagd und ihrer Familie in Österreich Teil der Geschichte und Erinnerung geworden. In Russland und der Ukraine hat Ariadna Sergeewna Jurkowa maßgeblich dazu beigetragen, dass nun jenseits einer kanonisierten „Meistererzählung“ der Umgang mit dieser Geschichte an den faktisch belegbaren Ereignissen gemessen wird.

In Österreich erzählt die inzwischen weit über 80-jährige Anna Hackl-Langthaler immer noch und immer wieder vor Schulklassen, bei Veranstaltungen und Führungen durch das Elternhaus vorwiegend SchülerInnen und Jugendlichen, wie ihre Familie damals während der „Hasenjagd“ zwei sowjetische Offiziere versteckt und gerettet hatte. ■

Christian Dürr

Sara Rus: Mauthausen-Überlebende und „Mutter der Plaza de Mayo“



Sara Rus im „Park der Erinnerung“ in Buenos Aires (Foto: Christian Dürr).

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen setzt sich in ihrer Vermittlungsarbeit das Ziel, den Nationalsozialismus und seine Verbrechen historisch-politisch einzuordnen. Dazu gehört auch, ihn in Bezug zu Verbrechen gegen die Menschheit zu setzen, die in anderen geschichtlichen, gesellschaftspolitischen und geografischen Zusammenhängen begangen wurden und werden. Wie aber sind solche Bezüge herzustellen, ohne den Nationalsozialismus zu relativieren oder

gar zu banalisieren? Es gibt Lebensgeschichten, die bereits in sich solche unterschiedlichen Erfahrungen miteinander verbinden, oder die von ihren jeweiligen ProtagonistInnen erfordern, diese Bezüge für sich herzustellen. Eine solche Geschichte ist jene von Sara Rus.

Sara Rus wurde 1927 unter dem Namen Scheijne Miriam Laskier als Kind von Clara und Jakob Laskier im polnischen Łódź geboren. Als die nationalsozialistischen Besatzer im Jahr 1940 ein Ghetto für die jüdi-

sche Bevölkerung einrichteten, wurde dort auch die Familie Laskier interniert. Die Mutter Clara brachte im Ghetto ein Kind zur Welt, das kurz nach der Geburt an Unterernährung starb. 1943 lernte Sara ihren späteren Mann Bernardo kennen. Im Juli 1944 begannen die Nationalsozialisten, das Ghetto zu räumen. Sara und ihre Eltern wurden nach Auschwitz-Birkenau transportiert, wo ihr Vater unmittelbar darauf vergast wurde. Gemeinsam mit ihrer Mutter selektierte man Sara für die Zwangsarbeit und überstellte sie in das Lager Freiberg, ein Außenlager des Konzentrationslagers Flossenbürg, wo beide in einer Flugzeugfabrik arbeiten mussten. Mitte April 1945 ließ die SS das Lager auf. Den Großteil der weiblichen Gefangenen transportierte man per Eisenbahn in einer zwei Wochen dauernden Odyssee in das KZ Mauthausen. Bevor Sara in Łódź von ihrem Verlobten Bernardo getrennt worden war, hatte dieser ein Datum in ihrem Notizbuch hinterlassen: Am 5. Mai 1945 wollten sie sich in Buenos Aires wiedersehen. An genau diesem Tag erlebten Sara und ihre Mutter Clara in Mauthausen die Befreiung durch die US-Armee. Beide kehrten danach für kurze Zeit nach Polen zurück, wo sich Sara und Bernardo wiedertrafen. Nach Zwischenstationen in Deutschland und Wien reisten die drei 1948 nach Paraguay und überquerten dort illegal die Grenze nach Argentinien. Sie ließen sich am Rande von Buenos Aires nieder, und Sara brachte zwei Kinder zur Welt: Daniel und Natalia.

Am 24. März 1976 putschte in Argentinien das Militär gegen die Regierung von María Estela Martínez de Perón und installierte in den folgenden acht Jahren eine Terrorherrschaft. Zehntausende Menschen wurden aus politischen Gründen entführt und in geheimen Internierungszentren gefoltert und ermordet, indem sie lebendig aus Flugzeugen abgeworfen oder in geheimen Massenerschießungen hingerichtet wurden. Rund 30.000 Personen gelten bis heute als „verschwunden“. Einer von ihnen war Daniel Rus. Während der verzweifelten Suche nach ihrem Sohn traf Sara auf andere Mütter, deren Söhne oder Töchter ebenso wie Daniel von einem Tag auf den anderen „verschwunden“

waren. Gemeinsam brachten sie Suchanfragen bei den zuständigen Behörden ein und organisierten öffentliche Proteste gegen die Militärregierung. Die „Mütter der Plaza de Mayo“, wie sie sich selbst nannten, wurden so zu Vorreiterinnen im Kampf um die Demokratie in Argentinien, eine Rolle, die sie bis in die Gegenwart ausfüllen.

Das folgende Interview von Christian Dürr mit Sara Rus wurde am 26. Mai 2016 in ihrer Wohnung in Buenos Aires aufgenommen.

Wenn du heute den Namen Mauthausen hörst, was kommt dir dabei in den Sinn?

Eine fürchterliche Erinnerung ist die an unsere Ankunft in Mauthausen. Vom Bahnhof aus mussten wir bis zum Lager hinauf zu Fuß gehen. Aber als sie uns aus den geschlossenen Waggons holten, hatten wir schon keine Kraft mehr. Meine Mutter konnte nicht mehr selbstständig vom Waggon hinuntersteigen, so erschöpft und entkräftet war sie. Die SS-Aufseherinnen trieben uns an, aber auf halber Strecke konnte meine Mutter nicht mehr weiter, und ich hatte keine Kraft, um sie mitzuschleppen. Da sagte eine Aufseherin zur anderen: „Nimm du das Mädchen mit, ich kümmerge mich um die Frau.“ Sie sagte das auf Deutsch. Aber ich sprach Deutsch und ich verstand sehr gut, was sie meinte: „Ich bringe die Mutter um, und du schaust, dass die Tochter die Gruppe nicht verlässt.“ Ich antwortete ihr auf Deutsch: „Bevor du meine Mutter umbringst, musst du zuerst mich töten.“ Die Situation war sehr angespannt, als plötzlich ein Uniformierter der Wehrmacht an uns herantrat. Er fragte, was hier los wäre. Dann sagte er zu der SS-Aufseherin: „Gehen Sie weiter. Ich kümmerge mich um die beiden und bringe sie ins Lager.“ Der Mann hatte offenbar Mitleid mit uns. Er sah, dass ich an meiner Kleidung eine Blechtasse baumeln hatte. In der Nähe floss ein kleiner Bach vorbei. Also sagte er mir, ich sollte meine Mutter mit Wasser übergießen, um zu sehen, ob sie die Augen aufmacht. Und sie öffnete tatsächlich die Augen,

sie begann sich zu bewegen, und wir konnten sie ins Lager schleppen.

Sie steckten uns in riesige Baracken, die voller Frauen waren, von denen wir nicht wussten, woher sie kamen. Ich kann mich nicht mehr erinnern, wie lange wir wirklich an diesem Ort waren. Wir lebten praktisch ohne Zeit. Ob es ein Tag war, zwei Tage, mehrere Tage, das kann ich nicht sagen.

Die Amerikaner trafen am 5. Mai 1945 ein. Das war ein so wichtiges Datum für mich. Das ist eine Geschichte, die man nicht vergessen kann. Ich erzähle sie immer, wenn ich öffentlich spreche.

In welchem Zustand wart ihr beide, als ihr befreit wurdet?

Ich wog 26 Kilo. Damals war ich 18 Jahre alt. Meine Mutter war in noch schlechterem Zustand. Wir waren fast durchsichtig. Anfangs konnte ich nicht essen, also bekam ich Infusionen. Ich konnte nicht gehen. Ich konnte nur am Boden liegen. Meine Mutter erholte sich schneller als ich und begann wieder zu essen. Ich habe immer noch zwei Töpfe, die aus Mauthausen stammen. Ich bringe sie immer zu meinen öffentlichen Auftritten mit. Meine Mutter bat die Amerikaner um Nahrungsmittel, sie machte hinter der Baracke eine Feuerstelle aus Ziegelsteinen, und die Amerikaner schenkten ihr zwei Töpfe. Dann begann sie, mir Essen zu kochen. Von diesen Töpfen habe ich mich danach nie mehr getrennt.

Ich kam wieder zu Kräften, begann wieder zu essen, wurde langsam wieder zu einem Menschen. Zu jener Zeit trafen allmählich Nachrichten von Personen ein, die auch überlebt hatten. Und so erhielt auch ich Nachricht von meinem Verlobten aus Polen. Jemand, der in Mauthausen befreit worden war, ging nach Łódź, danach kam er wieder zurück, ich glaube, um seine Schwester nachzuholen. Und dort in Łódź ... diese Zufälle, nicht? ... gab es eine Freundin, die meinen Verlobten Bernardo kannte. So erfuhr er, dass meine Mutter und ich am Leben waren, denn „Sarenka“ kannte man in Mauthausen. Sarenka, so nannten sie mich damals.



Sara Rus mit den beiden Kochtöpfen, die US-Soldaten ihrer Mutter in Mauthausen geschenkt hatten (Foto: Christian Dürr).

Als ich mich wieder besser fühlte, begann ich nämlich für alle über Mikrofon zu singen und zu pfeifen. Als ich die Nachricht von Bernardo erhielt, begannen wir, die notwendigen Papiere für die Reise nach Polen zusammenzutragen. An jeder Grenze wurden wir kontrolliert, und wir mussten uns als Überlebende ausweisen. Die Amerikaner stellten uns eine Art Pass aus, als Staatenlose. Wir waren von Nirgendwo.

Und so fuhren meine Mutter und ich nach Łódź. In Polen waren die Russen. Bernardo war sehr gebildet, konnte gut schreiben, und so hatte er bei den Russen einen guten Job gefunden. Den Polen gefiel das nicht besonders. Sie waren neidisch, weil ein Jude eine wichtige Stellung innehatte.



Sara und ihr Mann Bernardo Ende der 1940er-Jahre (Foto: Privatarchiv Sara Rus).

Warum habt ihr danach Polen wieder verlassen?

Wir flüchteten, weil sowohl die Russen als auch die Polen meinen Mann zu schikanieren begannen. Wir bezahlten jemanden, der uns über die Grenze nach Deutschland brachte, aber auf die von den USA besetzte Seite, denn die Russen waren auf der Suche nach meinem Mann.

War damals in Polen etwas von einem antisemitischen Klima zu spüren?

Das war stark zu spüren. Es wurden ja auch viele Juden umgebracht. Einmal, als wir mit dem Pferdewagen unterwegs waren, schoss man auf uns. Sie

wollten uns umbringen. Deshalb sagte mein Mann, er wollte nicht unser Leben riskieren. Also gingen wir weg.

Ihr seid dann zusammen mit deiner Mutter nach Berlin gefahren und dort in einem Flüchtlingslager untergekommen.

Ja, dort habe ich dann Theater zu spielen begonnen. Es ging uns dort sehr gut.

Was waren damals deine Lebenspläne?

Wir wollten in Argentinien mit meinem Onkel, einem Bruder meiner Mutter, in Kontakt kommen. Das

Rote Kreuz und der Joint¹ haben uns sehr dabei geholfen. Mein Onkel versuchte dann, sämtliche Papiere für uns zusammen zu bekommen, doch das war nur für Paraguay möglich, nicht für Argentinien. Argentinien ließ damals keine Juden einreisen.² Wir fuhren dann von Berlin nach Frankreich und wurden beim paraguayischen Konsulat vorstellig. Dort gab man uns einen Pass und wir konnten nach Paraguay weiterreisen. Von dort aus mussten wir illegal die Grenze nach Argentinien überqueren. Wir kamen in ein kleines Dorf in der Provinz Formosa. Man sperrte uns dort in ein Gefängnis. Aber dieses Gefängnis war wunderbar, nicht wie in Deutschland. Die Polizisten waren nette Menschen, sie gaben uns zu essen. In Formosa gab es eine große jüdische Community, die Geld sammelte, damit man uns freiließ. Danach wurden wir in einer Synagoge untergebracht. Fast hundert Personen waren wir dort, so viele waren wie wir über die Grenze aus Paraguay gekommen.

Mein Mann fasste daraufhin den Entschluss, einen Brief an Eva Perón³ zu schreiben. Er erzählte darin, was wir durchgemacht hatten und dass die einzige Familie, die wir hatten, in Buenos Aires lebte. Einige Tage später kam schon eine Antwort. Man würde uns nicht zurück nach Paraguay schicken, wir könnten nach Buenos Aires kommen. Unsere Familie wartete schon auf uns. Es war eine große Freude, der Bruder sah seine Schwester wieder. Er hatte schon zwei Kinder. Auch ein Cousin lebte mit seiner Familie dort. Wir hatten nun wieder eine Familie. Die Freunde meines Onkels sprachen alle nur Spanisch, und wir verstanden kein Wort. Aber innerhalb der jüdischen Gemeinde fühlten wir uns dennoch sehr wohl.

Nachdem wir nach Argentinien gekommen waren, wollte ich unbedingt ein Kind. Aber dieses Kind kam nicht, und man sagte mir, dass ich wohl nie ein Kind haben könnte. In der Flugzeugfabrik⁴ hatte ich nämlich einen schrecklichen Unfall gehabt. Aber die Familie ging mit mir zu einem bekannten Arzt, und ich wurde tatsächlich schwanger. 1950 kam Daniel zur Welt. 1955 wurde dann meine Tochter Natalia geboren.



Das letzte Foto von Daniel Lázaro Rus vor seiner Entführung durch die argentinische Militärdiktatur am 15. Juli 1977 (Foto: Privatarchiv Natalia Rus).

Wurde in eurer Familie mit den Kindern über die Vergangenheit, über die Erfahrungen im Ghetto und in den Konzentrationslagern gesprochen?

Für uns war es zu Beginn am Wichtigsten, uns im Land zurechtzufinden, Arbeit zu haben, eine Existenz aufzubauen. Bernardo hatte keinen Beruf erlernt. Jetzt hatte er einen sehr gut bezahlten Job in der Textilindustrie. Wir lebten damals in Villa Lynch⁵, und wir arbeiteten alle in der Textilindustrie, auch meine Mutter. Außerdem musste ich mich um das Haus kümmern und um die Kinder.

Als unsere Kinder noch klein waren, haben wir darüber nicht sehr viel erzählt. Als sie größer wurden, er-

führen sie von unserer Geschichte, dass wir den Krieg überlebt hatten. Und dann entstanden auch die Clubs der Überlebenden. Man war dort mit anderen Menschen zusammen, die auch Ähnliches erlebt hatten. Und dann begann man, ein wenig mehr darüber zu erzählen, aber auch nie wirklich viel. Ich glaube, wir haben erst ausführlich über all das zu sprechen begonnen, als mein Sohn verschwand. Danach haben wir versucht, diese Geschichten zusammenzubringen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen nicht nur jüdische Flüchtlinge nach Argentinien, es wurden auch viele Nazis in das Land geschleust.⁶ Wie lebte es sich mit diesem Wissen?

Als wir ins Land kamen, wussten wir nichts von den Nazis. Sie lebten völlig separiert, an bestimmten Orten wie etwa in Bariloche⁷ im Süden. Dort hatten schon zuvor Deutsche gelebt, die sie dann aufnahmen. Aber sie mischten sich nicht unter uns. Erst später erfuhren wir davon, dass es viele Nazis im Land gab, die viel Geld hatten, das sie zuerst den Unsrigen geraubt hatten. Sie besaßen wichtige Gemälde, Juwelen, Sachen, die sie den Juden gestohlen und nach Argentinien gebracht hatten. Als wir davon erfuhren, war es für uns völlig unverständlich, dass sie in diesem Land offenbar eine viel wichtigere Position hatten als wir, dass man sie hereinließ und uns nicht.

Am 24. März 1976 kam es in Argentinien zum Militärputsch. Dein Sohn Daniel war damals 26 Jahre alt, deine Tochter Natalia 21. Man hörte erstmals von „verschwundenen“ Personen. Dachtest du damals, dass du davon betroffen sein könntest?

Nein, daran dachte ich nicht. Daniel hatte bereits sein Studium der Atomphysik abgeschlossen, und er arbeitete in der Nationalen Atomkommission, einer Einrichtung, die der Regierung unterstand. Und es war genau diese Regierung, die für unser Unglück verantwortlich war. Natalia studierte zu der Zeit Informatik. Beide waren sehr gute Studenten. Daniel erhielt ständig Auszeichnungen.

Erst im Jahr 1977 wurde uns deutlich, was wirklich im Land vorging. Daniel verschwand am 15. Juli. Bereits am 10. Juli war ein Freund von ihm verschwunden. Erst da erfuhren wir davon, dass Menschen einfach zum „Verschwinden“ gebracht wurden. Zuvor bekam man zwar mit, dass seltsame Dinge passierten, aber man war ja selbst nicht davon betroffen. Als dieser Freund verschwand, begannen wir uns erstmals Sorgen zu machen. Wir wollten Daniel außer Landes bringen, aber er sagte nur: „Was habe ich getan, dass ich fliehen muss? Ich arbeite für dieses Land.“ Aber leider, am 15. Juli verschwand auch er. Sie entführten ihn von seinem Arbeitsplatz in der Nationalen Atomkommission zusammen mit 17 weiteren Personen.

Wie hast du damals davon erfahren?

Es war ein Freitag. Wir warteten zu Hause auf ihn, aber er kam nicht. Wir dachten, er hätte vielleicht einen Unfall gehabt. Wir riefen in den Spitälern an, bei der Polizei. Aber niemand wusste von etwas. Wir riefen auch in der Atomkommission an. Sie sagten uns, sie hätten nichts von Daniel gehört. Das war natürlich eine Lüge, denn sie wussten sehr gut, dass man ihn geholt hatte. Sein Auto war nach wie vor dort geparkt. Das teilten sie uns aber erst später mit, und dann erzählten sie uns, dass ein Wagen in Tarnfarben gekommen war und eine Gruppe junger Männer mitgenommen hatte.

Was habt ihr daraufhin unternommen?

Wir begannen nachzuforschen. Man sagte mir, das Innenministerium würde uns Auskunft geben können. Wir gingen also auf die Plaza de Mayo⁸. Außer uns gab es noch andere Personen, die ins Ministerium wollten. Wir mussten uns anstellen, um hineinzukommen. Dort war Innenminister Harguindeguy⁹. Wir fragten nach all den jungen Leuten, die einfach so verschwanden. Wo sind sie? Seine Antwort war einfach: „Sicherlich ist er mit seiner Freundin durchgebrannt.“

Es kamen immer mehr Menschen zum Ministerium. Einige Mütter fingen damit an, Runden um den

Platz zu drehen. Sie sagten: „Lasst uns marschieren, damit sie uns sehen. Setzen wir uns weiße Kopftücher auf, damit wir uns erkennen.“ Einige setzten sich sogar die Windeln ihrer Kinder auf. Und so begann ich, mit ihnen mitzugehen. Wir gingen vielerorts, um Nachforschungen anzustellen. In den Kirchen gab man uns keine Antworten auf unsere Fragen. Die DAIA¹⁰ empfing uns nicht gerade mit sehr viel Liebe, wenn wir nach den Vermissten fragten. Auch die AMIA¹¹ wollte zu Beginn nicht mit uns reden. Doch dann kam Dani Goldmann vom Rabbinerseminar, und zusammen mit dem US-amerikanischen Rabbiner Marshall Meyer¹² begann er zu helfen. Aber wir erhielten dennoch keine Antworten. Zusammen mit meinem Mann reisten

wir an die unglaublichsten Orte, nach Washington, nach Deutschland. Von den USA aus schickten sie Briefe an die US-Botschaft in Buenos Aires, um Informationen über Daniel Rus anzufordern. Wir haben die unmöglichsten Sachen gemacht, um Informationen zu erhalten.

Du warst unter den ersten, die sich 1977 zu den „Müttern der Plaza de Mayo“ zusammenschlossen. Die Mütter wurden später selbst zu Opfern der staatlichen Repression. Es gibt Mütter, die ebenfalls verschwunden sind.

Ja, einige der ersten Mütter sind verschwunden, und mit ihnen französische Nonnen, die sie unter-

Die Mütter des Plaza de Mayo in Buenos Aires im Dezember 1983 (Foto: Eduardo Di Baia/AP-Images/picturedesk.com).



stützen.¹³ Sie verschwanden, weil sich einige Personen – ich nenne sie argentinische Nazis – in unsere Reihen eingeschlichen hatten und mit uns marschierten. Manche, so wie etwa Alfredo Astiz¹⁴, gaben vor, Brüder von „Verschwundenen“ zu sein. Astiz war ein schrecklicher Nazi. Heute sitzt er im Gefängnis.

Hattest du keine Angst, dass dir auch etwas passieren könnte?

Nein. Damals lebte meine Mutter bei uns. Mein Mann hatte große Angst um mich. Ich wollte aber nicht, dass er sich in Gefahr bringt. Einige Male attackierte uns die Polizei mit ihren Pferden, sie versuchten uns einzuschüchtern. Aber wir waren ziemlich stark. Wir haben das überlebt, und heute gibt es uns immer noch.

Wann wurde dir zum ersten Mal bewusst, dass Daniel nicht mehr nach Hause kommen würde?

Erst Jahre später. Im Jahr 1983 kehrte die Demokratie zurück. Mein Mann sagte damals: „Ich warte so lange auf meinen Sohn, bis die Demokratie wiederkehrt. Wenn mein Sohn sechs Monate danach immer noch nicht zurück ist, habe ich hier nichts mehr zu schaffen. Er war starker Raucher, und er bekam Lungenkrebs. Sechs Monate nach der Rückkehr der Demokratie starb mein Mann, weil sein Sohn nicht mehr zurückgekommen war.“

Ihr konntet nie herausfinden, was mit Daniel wirklich passiert war?

Nie.

Es gibt den Verdacht, er könnte in die Escuela de Mecánica de la Armada (ESMA)¹⁵ gebracht und dort ermordet worden sein.

Es könnte sein, dass sie ihn in die ESMA gebracht haben, weil er ja Atomphysiker war, und auch viele Physiker dorthin gebracht wurden. Aber ich habe keine Ahnung, da ich nie Informationen erhalten habe. Andere Eltern konnten da mehr herausfinden. Manchmal passierte es, dass ein Entlassener eine Nachricht von

Mitgefangenen überbringen konnte. Aber wir erhielten nie eine Nachricht.

Zuvor sagtest du, dass dich das, was mit deinem Sohn passiert ist, stärker über deine eigene Geschichte nachdenken ließ.

Ja, weil ich dann anfang, es damit zu vergleichen, was die Nazis uns angetan haben, diese unmenschliche Behandlung: die Erniedrigungen, die Drohungen, die Zwangsarbeit. Wir konnten nicht anders, als das zu vergleichen. Hier verschwanden die Söhne und Töchter und man hörte von Folterlagern. Da frage ich mich: Mein Gott! Womit haben wir uns diese Strafe verdient? Man kommt in ein freies Land, um Freiheit genießen zu können, und dann kommen die mörderischen Militärs, die noch schlimmer sein wollen als die Nazis.

In Argentinien spricht man von den drei Säulen der Geschichtsaufarbeitung: Erinnerung, Wahrheit, Gerechtigkeit. Für Gerechtigkeit sorgen die Strafverfahren gegen die Täter der Diktatur.

Ja, eine gerechte Justiz, die die Mörder ins Gefängnis brachte und bringt. Mit dem Regierungswechsel hat sich da aber einiges geändert.¹⁶

Wenn du auf dein Leben zurückblickst: Welche Bedeutung hat aus deiner Sicht die Erinnerung, für dich persönlich und für die Gesellschaft als ganze?

Ich muss mich in meinem Alter beim Leben bedanken. Mein Mann konnte noch seine erste Enkelin kennenlernen, bevor er starb. Meine Tochter ist glücklich verheiratet mit einem Mann, der ebenfalls Sohn von Holocaust-Überlebenden ist. Sie haben zwei Töchter, und diese Töchter haben mir Urenkel geschenkt. Dafür bin ich dankbar. Ich höre aber nicht auf, davon zu erzählen, was ich durchgemacht habe. Etwas in mir, das sehr stark ist, drängt danach, diese Erinnerung zu teilen. Man muss das den jungen Leuten erzählen, damit sie es wissen. Das muss in das allgemeine Gedächtnis eingehen, denn wenn man vergisst, kann es wieder geschehen. Man darf nicht zulassen, dass das vergessen

wird. Mit meinen 90 Jahren spielt mein Körper schon nicht mehr ganz mit. Aber ich erzähle weiter meine Geschichte. Ich fühle mich dazu verpflichtet, und so lange ich am Leben bin, werde ich das machen.

Es ist so wichtig, eine Erinnerung zu haben. Ich kenne zum Beispiel Leute, viel jünger als ich es bin, die nicht mehr aus dem Haus kommen, weil ihr Gedächtnis nicht reicht, um wieder zurückzufinden. Ich habe Freundinnen, die nicht durchmachen mussten, was ich durchgemacht habe, deren Kinder nicht verschwunden sind, die wie Millionäre lebten. Und jetzt können sie nicht mehr außer Haus gehen, weil sie nicht mehr zurückfinden würden.

Ich blicke viel zurück. Immer wenn ich darüber spreche, gehe ich zurück in der Zeit. ■

Literaturempfehlungen:

Eva Eisenstaedt: Zweimal Überleben.

Von Auschwitz zu den Müttern der Plaza de Mayo.

Die Geschichte der Sara Rus (Wien 2010).

Christian Dürr: „Verschwunden“. Verfolgung und Folter unter der argentinischen Militärdiktatur (1976–1983) (Berlin 2016).

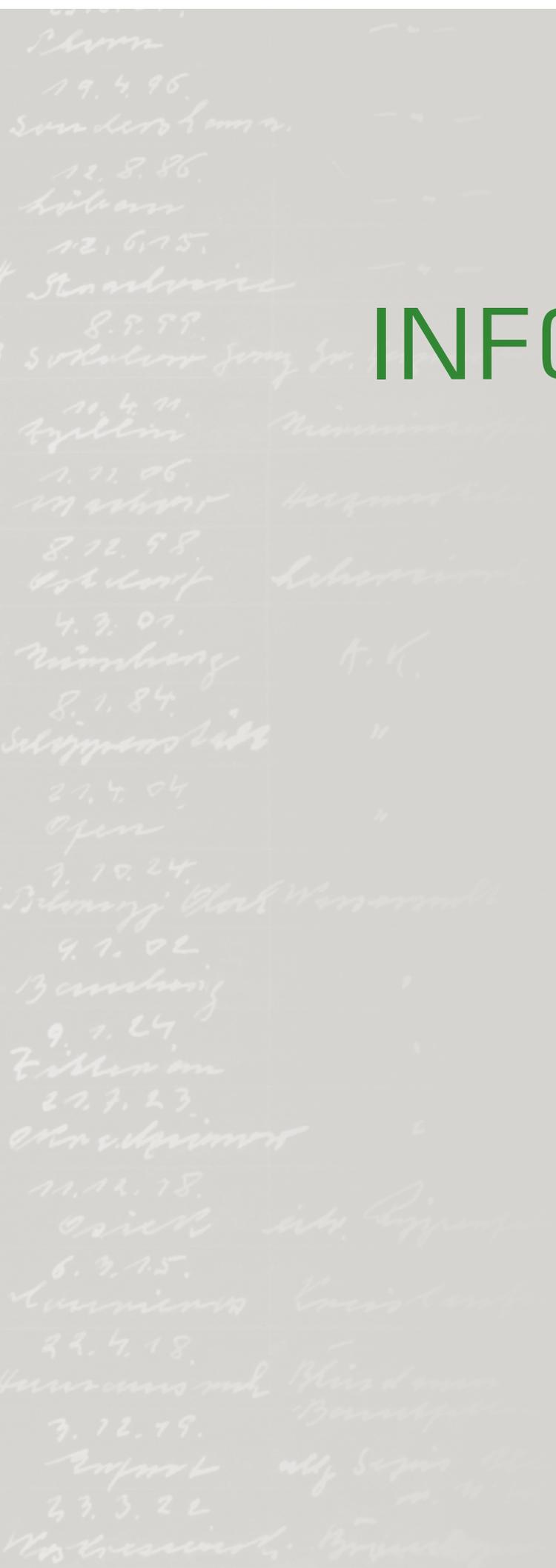
- 1 *Das American Jewish Joint Distribution Committee, kurz Joint genannt, wurde 1914 als jüdische Wohlfahrtsorganisation in den USA gegründet. Ab 1933 konzentrierte es sich auf die Unterstützung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Gebieten. Als Zentralorganisation aller jüdischen Wohlfahrtsverbände betreute es nach Kriegsende die jüdischen Überlebenden des Holocaust in Displaced-Persons-Camps und unterstützte sie bei der Ausreise in die Exilländer.*
- 2 *Trotz Argentiniens Tradition als Einwanderungsland versuchte der argentinische Staat seit Ende der 1930er-Jahre in einem vermehrt von Antisemitismus geprägten gesellschaftlichen Klima der jüdischen Einwanderung einen Riegel vorzuschieben. Im Juli 1938 erging die Direktive des Außenministers, keinen Personen Visa auszustellen, „von denen anzunehmen ist, dass sie ihr Herkunftsland verlassen haben oder verlassen wollen, weil sie als unerwünschte Personen angesehen werden.“ Nach dem Zweiten Weltkrieg saß mit Santiago Peralta ein offener Antisemit an der Spitze der Einwanderungsbehörde, der Anfang der 1930er-Jahre in Deutschland „angewandte Anthropologie“ studiert hatte. Der Historiker Uki Goñi geht davon aus, dass in den Jahren 1933 bis 1945 dennoch 20 000 bis 40 000 jüdische EinwanderInnen meist auf informellen Wegen nach Argentinien kamen (vgl. Uki Goñi: Odessa. Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher [Berlin 2007], S. 45-62; vgl. auch Gerald Steinacher: Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen [Innsbruck 2008], S. 236-242).*
- 3 *Eva Duarte de Perón war die Ehefrau des argentinischen Staatspräsidenten Juan Domingo Perón (1946–1955; 1973–1974). Sie gilt als Impulsgeberin für die Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts im Jahr 1947 und begründete mit der Fundación Eva Perón eine landesweit tätige staatlich finanzierte Wohlfahrtseinrichtung für benachteiligte Bevölkerungsgruppen. Ihre Kandidatur zur Vizepräsidentenschaft für die Wahlen 1951 musste sie aufgrund einer Krebserkrankung wieder zurückziehen. Sie verstarb 1952.*
- 4 *Gemeint ist die Fertigungsanlage der Potsdamer ARADO Flugzeugwerke in der sächsischen Kleinstadt Freiberg, zwischen Chemnitz und Dresden, in der gegen Kriegsende Bauteile für Jagdbomber hergestellt wurden. Als Arbeitskräfte wurden ab August 1944 1 000 weibliche KZ-Häftlinge aus dem KZ Auschwitz nach Freiberg überstellt. Sie wurden zunächst direkt in den Fabrikhallen, später in einem Barackenlager untergebracht. Das KZ-Außenlager Freiberg war dem KZ Flossenbürg unterstellt. Das Lager wurde am 14. April 1945 aufgelassen. Die Frauen wurden mit der Bahn quer durch das „Protektorat Böhmen und Mähren“ nach Mauthausen transportiert, wo sie am 29. April eintrafen. Zum Außenlager Freiberg vgl. Pascal Cziborra: KZ Freiberg. Geheime Schwangerschaft (Bielefeld 2015); Michael Düsing (Hg.): Wir waren zum Tode bestimmt. Lódz–Theresienstadt–Auschwitz–Freiberg–Oederan–Mauthausen. Jüdische Zwangsarbeiterinnen erinnern sich (Leipzig 2002); Lisa Scheuer: Vom Tode, der nicht stattfand.*

- Theresienstadt, Auschwitz, Freiberg, Mauthausen. Eine Frau überlebt (Aachen 1998).
- 5 Villa Lynch ist eine Kleinstadt im Großraum Buenos Aires, die im Nordwesten direkt an die Hauptstadt angrenzt.
 - 6 Vgl. dazu etwa Goñi: *Odessa*; Steinacher: *Nazis auf der Flucht*; Bettina Stangneth: *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders* (Hamburg 2011).
 - 7 San Carlos de Bariloche, kurz Bariloche, ist mit rund 110 000 EinwohnerInnen die größte Stadt der patagonischen Provinz Río Negro. Am Fuße der Anden und inmitten einer Seenlandschaft gelegen, entwickelte sich die Gegend um Bariloche seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Siedlungsgebiet für deutsche Auswanderer. Als nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs prominente Nationalsozialisten in Komplizenschaft mit der Regierung des Staatspräsidenten Perón nach Argentinien geschleust wurden, siedelten sich viele zunächst im Raum von Bariloche an, unter ihnen etwa der Assistent des als Fluchthelfer tätigen Bischofs Alois Hudal, Reinhard Kopps, und der ehemalige SS-Hauptsturmführer Erich Priebke. Priebke lebte dort bis Mitte der 1990er-Jahre unter seinem tatsächlichen Namen und genoss als Vorsitzender des Trägervereins der deutschen Schule hohes Ansehen. 1995 wurde er wegen Kriegsverbrechen während der Besatzungszeit an Italien ausgeliefert, wo er 1998 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Auch der Lagerarzt von Auschwitz Josef Mengele verbrachte vor seiner Flucht nach Paraguay immer wieder Zeit in Bariloche (vgl. Goñi: *Odessa*, S. 242-253).
 - 8 Die Plaza de Mayo („Platz des Mai“) ist der zentrale Platz im Regierungsviertel von Buenos Aires. Ihr Name erinnert an die Mairevolution des Jahres 1810, im Zuge derer der spanische Vizekönig abgesetzt und durch eine revolutionäre Übergangsregierung ersetzt wurde. Dies war der erste Schritt Argentiniens in Richtung Unabhängigkeit. Als Versammlungsort und Ort politischer Proteste kommt der Plaza de Mayo seit jeher eine hohe symbolische Bedeutung zu. Heute befinden sich dort neben dem Palast des Staatspräsidenten zahlreiche weitere Regierungsgebäude.
 - 9 Albano Harguindeguy war Offizier der argentinischen Armee. Anfang 1975 wurde er unter der demokratisch gewählten Regierung von María Estela Martínez de Perón zum Chef der Bundespolizei bestellt. Ein Jahr später unterstützte er den Militärputsch und wurde kurz darauf zum Innenminister ernannt. In den 1990er-Jahren profitierte er von den damals geltenden Amnestiegesetzen. Nach deren Aufhebung wurde er 2006 in Untersuchungshaft genommen und wegen Verbrechen gegen die Menschheit vor Gericht gestellt. Im Jahr 2012 verstarb Harguindeguy noch bevor es zu einem Urteil in seinem Fall kommen konnte.
 - 10 Die Delegación de Asociaciones Israelitas Argentinas (DAIA) wurde 1935 als Dachorganisation der jüdischen Gemeinden Argentiniens gegründet. Hinsichtlich ihrer Rolle während der argentinischen Militärdiktatur (1976–1983) wurde die DAIA immer wieder von Angehörigen von „Verschwundenen“ wegen ihrer zögerlichen Haltung und mangelnden Hilfeleistung kritisiert.
 - 11 Die Asociación Mutual Israelita Argentina ist ein 1894 gegründetes jüdisches Gemeindezentrum in der Hauptstadt Buenos Aires, das die Förderung jüdischen Lebens in Argentinien verfolgt. 1994 wurde die AMIA zum Ziel eines Bombenanschlags, bei dem insgesamt 85 Personen getötet wurden.
 - 12 Der Rabbiner Marshall Meyer stammte aus Brooklyn, New York, und kam 1958 nach Buenos Aires. Dort gründete er im Stadtteil Belgrano die Gemeinde Bet El und stand ihr lange Zeit als Rabbiner vor. Während der Diktatur kritisierte er öffentlich die Menschenrechtsverletzungen der Militärs und setzte sich für die Befreiung von politischen Gefangenen ein. Bet El wurde in jener Zeit zu einer wichtigen Anlaufstation für Angehörige von verschwundene Personen. Meyer kehrte 1984 in die USA zurück, wo er im Jahr 1993 verstarb.
 - 13 Im Dezember 1977 entführte die argentinische Marine zwölf MenschenrechtsaktivistInnen, welche in einer Kirche regelmäßig geheime Treffen abhielten. Unter ihnen befanden sich die drei Gründungsmitglieder der Mütter der Plaza de Mayo, Azucena Villaflor de Vicenti, Esther Ballestrino de Careaga und María Ponce de Bianco sowie zwei französische Nonnen, Alice Doman und Léonie Duquet, welche die AktivistInnen unterstützten. Alle zwölf Personen wurden von den Militärs gefoltert und anschließend ermordet.
 - 14 Alfredo Ignacio Astiz war Geheimdienstoffizier der argentinischen Marine und operierte während der Militärdiktatur vom Folterzentrum der Escuela de Mecánica de la Armada (ESMA; vgl. Fußnote 15) in Buenos Aires aus. In dieser Funktion schlich er sich in verschiedene Menschenrechtsorganisationen ein und organisierte die Entführung und Ermordung zahlreicher ihrer Mitglieder. Im Jahr 1990 wurde er wegen der Entführung französischer Staatsbürger von einem französischen Gericht in Abwesenheit verurteilt. Nachdem er den Militärdienst wiederaufgenommen hatte, wurde er im Jahr 2011 nach Aufhebung der Amnestiegesetze in Argentinien schließlich auch dort zu lebenslanger Haft verurteilt.
 - 15 Die Escuela de Mecánica de la Armada (ESMA) war ein technisches Ausbildungszentrum der argentinischen Marine in der Hauptstadt Buenos Aires. Während der Militärdiktatur wurde in einem der Gebäude des weitläufigen Geländes ein geheimes Internierungszentrum eingerichtet, in dem die entführten Personen gefoltert und anschließend überwiegend ermordet wurden, häufig indem man sie noch lebend aus Flugzeugen über dem Río de la Plata abwarf. Die ESMA war der einzige der über 700 bis heute bekannten geheimen Internierungsorte, der für die gesamte Dauer der Militärdiktatur in Funktion war. Es wird geschätzt, dass dort zwischen 1976 und 1983 rund 5 000 Personen geheim festgehalten und gefoltert wurden. Heute ist die ESMA der wichtigste Erinnerungsort an die Verbrechen der Militärdiktatur. Vgl. dazu: Christian Dürr: „Verschwunden“. Verfolgung und Folter unter der argentinischen Militärdiktatur (1976–1983) (Berlin 2016); Horacio Ver-

bitsky: *Der Flug. Wie die argentinische Militärdiktatur ihre Gegner im Meer verschwinden ließ* (Wien 2016).

- 16 Die juristische Aufarbeitung der Verbrechen der Militärdiktatur in Argentinien galt anfangs als vorbildhaft. Unmittelbar nach Ende der Diktatur setzte der demokratisch gewählte Präsident Raúl Alfonsín eine „Verschundenen-Kommission“ (CONADEP) ein. Der Endbericht (auf Deutsch publiziert als: CONADEP: *Nie wieder! Ein Bericht über Entführung, Folter und Mord durch die Militärdiktatur in Argentinien* [Weinheim/Basel 1987]) lieferte die Basis für die Anklage der Mitglieder der Militärdiktatur im Jahr 1985 und die Verurteilung der meisten von ihnen. Unter zunehmendem Druck des Militärs wurden jedoch in den Jahren 1986 und 1987 zwei Gesetze verabschiedet, die noch nicht verurteilten Tätern in Zukunft Straffreiheit gewährten. Mit den Amnestiegesetzen von 1989 und 1990 unter Präsident Carlos Menem kamen schließlich auch die bereits verurteilten Täter wieder frei. Eine erneute Wende ergab sich, als diese Gesetze im Jahr 2003 unter dem Präsidenten Néstor Kirchner aufgehoben und zwei Jahre später vom Obersten Gerichtshof für verfassungswidrig erklärt wurden. Seither kam in ganz Argentinien eine Vielzahl neuer Prozesse gegen die Täter der Militärdiktatur ins Rollen. Viele, darunter mehrere sogenannte „Mega-Prozesse“ zu einzelnen Internierungsorten mit zahlreichen Angeklagten, sind nach wie vor in Gang. Seit Amtsantritt des Präsidenten Mauricio Macri im Dezember 2015 häufen sich jedoch die Beschwerden von Menschenrechtsgruppen, die unter anderem eine finanzielle Aushungerung der Arbeit der Justiz und die zunehmende Gewährung von Hausarrest für verurteilte Täter beanstanden.

2	"	Skalecki Johann	P.S.V. 4293	11	312
3	"	Kühler Kaspar	S.V. 10904	11	313
4	"	Klose Paul	" 6184	17	"
5	"	Kaminarsky Edmund	P.S.V. 5011	23	301
6	"	Hajz Wincent	" 9958	23	313
7	"	Pierowski Stanislaus	" 8471	20	" 4
8	"	Bronka Johann	" 9358	23	" 4
9	"	helsch Emil	S.V. 8924	20	" 5
40	"	Schmitz Emil	" 5890	20	" 4
1	"	Zorn Christian	" 9671	9	" 3
2	"	Kozlowski Johann	P.S.V. 10090	23	"
3	"	Gulowin Fran	R.Z.A. 7173	21	" 4
4	"	Fack Markus	S.V. 9153	19	"
5	"	Markusik Heinrich	P.S.V. 6668	19	"
6	"	Oliver Johann	" 10333	21	"
7	"	Rudinski Andreas	" 8612	23	"
✓ 8	"	hchaey Clement	Fr. 3958	9	"
9	"	Kubel Georg	P.S.V. 8480	23	"
80	"	Marckom Carl	S.V. 9574	19	"
13681	"	Björkner Alexey	R.Z.A. 3300	10	"



KAPITEL 03 INFORMATION

- Gregor Panis
Jahresrückblick 2017
- Paul Rosenthaler/Rupert Pils/Andrea Saffertmüller
BesucherInnenstatistiken 2017
- Willi Mernyi/Christa Bauer
Internationalität verbindet
Gedenk- und Befreiungsfeiern 2017
- Christian Angerer/Gudrun Blohberger
Pädagogik 2017
Entwicklung und Begegnungen
- Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter
Aus der Forschungsstelle
- Ralf Lechner/Peter Egger/Katharina Kniefacz
Aus den Sammlungen
- Ute Bauer-Wassmann/Stephan Matyus
Aus der Arbeit des Gedenkbüros
- Christian Dürr
Die Beiräte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen
- Nachruf auf Modesto Melis
- Nachruf auf Ari Rath
- Nachruf auf Joseph Sheen
- Nachruf auf Jiří Konta
- Nachruf auf Stanisław Leszczyński
- Nachruf auf Ljubomir Zečević
- Nachruf auf Marius Michel
- Nachruf auf Stella Esformes
- Nachruf auf Manuel Alfonso Ortells



Gregor Panis

Jahresrückblick 2017

17. Jänner

Internationaler Beirat Mauthausen gegründet

Die Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial hat mit 1. Jänner 2017 den Betrieb aufgenommen. Das Kuratorium ist seit November 2016 aktiv, der Internationale Beirat Mauthausen trat am 17. Jänner 2017 zum ersten Mal im Bundesministerium für Inneres (BM.I) zusammen. Im Beirat sind 20 Opfernationen vertreten. Zudem entsenden in Österreich anerkannte Religionsgemeinschaften und Verbände wie die Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen Mitglieder. Bei der ersten Sitzung wurde Kurt Scholz zum Vorsitzenden gewählt. Aufgabe des Internationalen Beirats Mauthausen ist es, die Bundesanstalt in grundsätzlichen Angelegenheiten zu beraten und Empfehlungen abzugeben.

Eröffnung des Bistro Mauthausen Memorial im April 2017
(Foto: Diakoniewerk).



5. April

Eröffnung des Bistro Mauthausen Memorial

Nach umfangreichen Umbauarbeiten wurde das Bistro Mauthausen Memorial von Landeshauptmann a. D. Josef Pühringer feierlich eröffnet. Vier Menschen mit Behinderung – unterstützt von professionellen Gastronomiefachkräften des Diakoniewerks – bringen im Gastronomiebetrieb der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ihre individuellen Fähigkeiten ein und sammeln wertvolle Erfahrungen im Arbeitsleben und im sozialen Umfeld. Sie bereiten Speisen in der Küche zu, sind im Service tätig und befüllen die Getränkeautomaten in der gesamten Gedenkstätte. Zu Spitzenzeiten versorgen sie bis zu 500 Gäste pro Tag.

7. Mai

Gedenk- und Befreiungsfeiern 2017 und Empfang für Überlebende

Rund 7 000 Menschen aus aller Welt gedachten in der Gedenkstätte der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen vor 72 Jahren. Die Internationale Feier stand unter dem Motto „Internationalität verbindet“. Unmittelbar im Anschluss an die Befreiungsfeier lud die KZ-Gedenkstätte Mauthausen gemeinsam mit Jugendlichen in das Besucherzentrum zu einem Empfang für Überlebende. Im Rahmen dieses Empfangs hatten sich die GewinnerInnen des Bundes-Jugendredewettbewerbs 2016 dazu bereiterklärt, ihre Gedanken zur Bedeutung des Erinnerns an die Zeit des Nati-



Im Rahmen eines Empfangs teilten die GewinnerInnen des Bundes-Jugendredewettbewerbs 2016 mit den Anwesenden ihre Gedanken zur Bedeutung des Erinnerns an die Zeit des Nationalsozialismus (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net).

onalsozialismus mit den Anwesenden zu teilen und in kurzen Statements den pädagogischen Leitspruch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen aufzugreifen: „Was hat das mit mir zu tun?“

10. Juni

Internationale Gedenkfeier gegen das Vergessen am Loibl

Das Bemühen, das lange Zeit „vergessene“ Außenlager von Mauthausen im kulturellen Gedächtnis Österreichs und Kärntens zu verankern, stand im Mittelpunkt der Internationalen Gedenkfeier beim KZ Loibl. Vor 72 Jahren wurden die Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen und seinen 49 Außenlagern, darunter das KZ Loibl Nord, befreit. Am 10. Juni 2017 fand die Internationale Gedenkfeier in Erinnerung an die Opfer des

KZ Loibl Nord auf der Kärntner Seite des Loibltunnels am ehemaligen Appellplatz statt. Das Programm umfasste Gedenkreden, Stimmen von ZeitzeugInnen und den Besuch der Gedenkstätte KZ Loibl Süd. Neben dieser Gedenkfeier fanden von April bis Juni an zahlreichen Orten ehemaliger Außenlager des KZ Mauthausen Gedenkfeiern statt.

4. August

SchülerInnen leisten Beitrag zur Erhaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Seit 1980 führt die Berliner Knobelsdorff-Schule in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Landesverband Berlin jährlich bauwerkserhaltende Maßnahmen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen durch. 2017 waren 13 TischlerInnen sowie

vier Maurer im Einsatz. Sie restaurierten die Fenster der Wäschereibaracke und erneuerten die Fugen am DDR-Denkmal. Im Rahmen ihrer pädagogischen Betreuung durch das Team der KZ-Gedenkstätte Mauthausen konnten die Jugendlichen die KZ-Gedenkstätte Mauthausen selbständig erkunden und Orte auswählen und fotografieren, die später in einen begleiteten Rundgang mit Vor- und Nachgespräch eingebunden wurden.

6. August

Gedenken aktiv mitgestalten: Internationale Jugendbegegnung in Mauthausen

Im Vorjahr organisierte der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. Landesverband Berlin erstmals eine internationale Jugendbegegnung in Mauthausen. 2017 trafen sich hier 16 Jugendliche aus Deutschland, Italien, Polen, Russland, der Türkei, Ungarn und Weißrussland und setzten sich von 6. bis 19. August unter dem Titel „Mauthausen international – Schicksale damals und Gedenkkulturen heute“ mit der Geschichte des KZ Mauthausen auseinander. Betreut wurden sie von Bernhard Mühleder, Mitarbeiter im Team der Pädagogik der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Er begleitete den Aufenthalt der Jugendlichen mit verschiedenen pädagogischen Programmen, bei denen sie über die

Internationale Jugendbegegnung in Mauthausen im August 2017 (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Bernhard Mühleder).



Bild oben: Kranzniederlegung anlässlich der Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net).

Bild unten: 13 TischlerInnen und vier Maurer der Berliner Knobelsdorff-Schule nahmen an Restaurationsarbeiten in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen teil (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Geschichte des Orts und die dort begangenen Verbrechen informiert und dazu eingeladen wurden, sich selbst inhaltlich einzubringen.

23. bis 26. August

Open-Air-Filmretrospektive *Persönliche Verantwortung von 1933 bis 1945*

Wie auch in den vergangenen Jahren wurden im Sommer vor dem Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Spielfilme gezeigt, diesmal zum Thema *Persönliche Verantwortung von 1933 bis 1945*. In Zeiten



Open-Air-Filmretrospektive zum Thema *Persönliche Verantwortung von 1933 bis 1945* vor dem Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Stephan Matyus).

intensiven Gedenkens an die Zeit des Nationalsozialismus und erneuerter Diskussionen um individuelle Schuld und kollektive Verantwortung ist es mehr als notwendig, sich die Geschehnisse der Jahre 1933 und 1938 vor Augen zu führen. Die Erfahrungen von Überlebenden und Geflohenen, von Ermordeten und TäterInnen wurden in den vier Spielfilmen der von Frank Stern und Stephan Matyus kuratierten Filmretrospektive zu eindringlichen Bildern.

15. September

Wissenschaftlicher Beirat Mauthausen nimmt seine Arbeit auf

Im März wurde vom Kuratorium der Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial der Wissenschaftliche Beirat Mauthausen bestellt. Bei seiner ersten konstituierenden Sitzung am 15. September wurde Bertrand Perz zum Vorsitzenden gewählt. Hauptaufgabe des Wissenschaftlichen Beirats Mauthausen ist die Beratung der Geschäftsführung der Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial in allen wissenschaftlichen und konzeptionellen Belangen. So soll er zum Beispiel Empfehlungen zum Aufgabenbereich der Gedenkstätte erarbeiten oder die von ihr erstellten Konzepte begutachten. Der wissenschaftliche Beirat ist in der Erfüllung seiner Auf-



Der Wissenschaftliche Beirat mit MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

gaben weisungsfrei und unabhängig, alle seine Mitglieder sind gleichberechtigt.

18. bis 19. September

9. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Das 9. Dialogforum widmete sich in verschiedenen Vorträgen und Gesprächen zu Film, Literatur, bildender Kunst, Musik und Theater dem Thema „Künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus“. Zahlreiche Kunst- und Kulturschaffende haben sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit der Aufarbeitung des nationalsozialistischen Terrors ebenso auseinandergesetzt wie der Opfer gedacht. In den letzten Jahrzehnten wurde eine Vielzahl von künstlerischen Werken geschaffen, die sich konventionell oder ganz ungewöhnlich in sehr unterschiedlichen Formen und Disziplinen mit dem Thema auseinandersetzten.

18. September

Lesung mit Doron Rabinovici – Die Last der Erinnerung

Im Rahmen des 9. Dialogforums Mauthausen „Künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus“ las der

international bekannte Schriftsteller und Historiker Doron Rabinovici aus seinen Romanen *Andernorts* und *Suche nach M.* Durch die Veranstaltung, die im Wissensturm Linz stattfand, führte Mercedes Echerer.

23. September

Wanderung rund um die KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Seit September bietet die KZ-Gedenkstätte regelmäßig öffentliche Rundgänge zu Spezialthemen mit dem Ziel an, der regionalen Bevölkerung einen für sie bekannten Ort aus neuen Blickwinkeln zu zeigen. Den Auftakt machte eine Wanderung rund um die KZ-Gedenkstätte mit dem Historiker Christian Angerer. Das KZ Mauthausen war vielfach in das gesellschaftliche Umfeld integriert: Häftlingstransporte wurden vom Bahnhof Mauthausen mitten durch den Ort zum Lager getrieben, SS-Männer und ihre Familien nahmen am dörflichen Leben teil, lokale Wirtschaftsbetriebe kooperierten mit dem Lager und ZuschauerInnen kamen zu Fußballspielen im KZ.

2. Oktober

Kooperation mit der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung zur Erschließung des Nachlasses von Stanisław Dobosiewicz

Die Mitarbeiter der KZ-Gedenkstätte Mauthausen Ralf Lechner und Robert Vorberg besuchten die Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung in Warschau. Gegenstand des Treffens war eine Kooperation zur Digitalisierung und Erschließung des Nachlasses von Stanisław Dobosiewicz. Der Gymnasialprofessor wurde 1940 im Zuge der sogenannten Intelligenzaktion in das KZ Gusen verschleppt, in dem er fünf Jahre seines Lebens verbringen musste. In einem internationalen Kooperationsprojekt, an dem sich auch das United States Holocaust Memorial Museum und das Muzeum Stutthof



Der Schriftsteller Doron Rabinovici mit Mercedes Echerer im Zuge einer Lesung beim 9. Dialogforum Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net).

beteiligen, soll nun der Nachlass von Dobosiewicz digitalisiert und inhaltlich erschlossen werden. Der Bestand wird anschließend über eine Online-Datenbank zugänglich gemacht.

11. Oktober

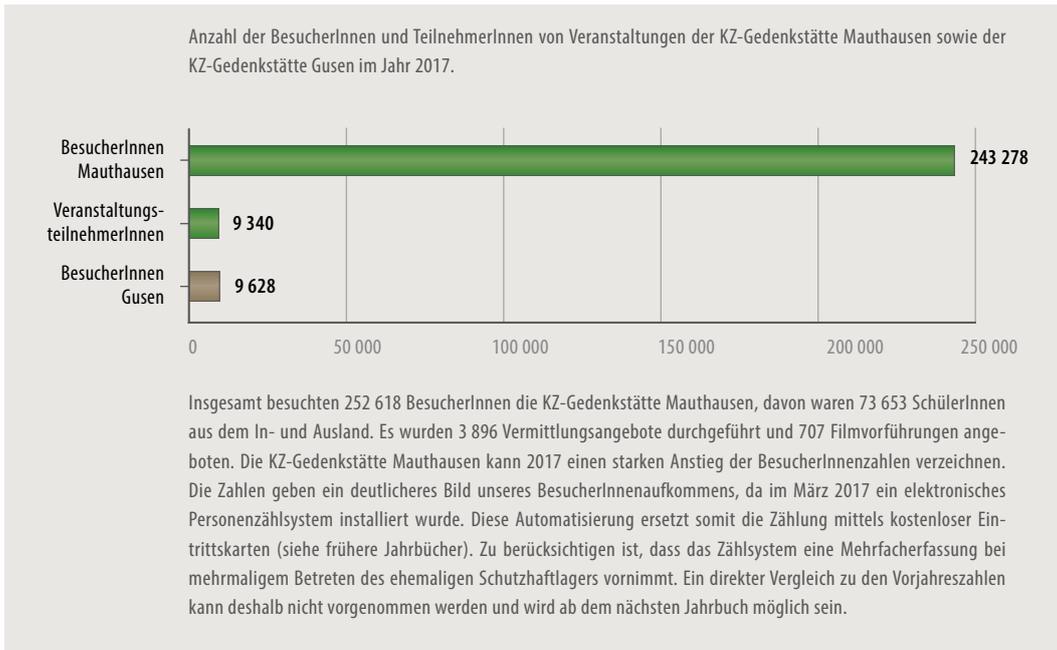
Austauschforum „Pädagogik an Gedenkstätten“

Am 11. Oktober fand an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ein Austauschforum zwischen polnischen und österreichischen GedenkstättenpädagogInnen und österreichischen LehrerInnen statt. Das Tagungsthema war die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten mit Schulklassen. Von polnischer Seite waren die KZ-Gedenkstätten Auschwitz, Majdanek und Stutthof vertreten sowie Gesandte der polnischen Botschaft in Wien. Aus Österreich nahmen MitarbeiterInnen des Lern- und Gedenkorts Schloss Hartheim und der KZ-Gedenkstätte Mauthausen teil. Ein wichtiges Ergebnis der Tagung war, dass für SchülerInnen der Aufenthalt an Orten ehemaliger NS-Verbrechen eine wichtige Erfahrung darstellt, welcher viel Raum und Zeit gegeben werden muss. Konsens gab es darüber, dass die SchülerInnen eine aktive Rolle bei der Auseinandersetzung einnehmen sollen. ■

Paul Rosenthaler/Rupert Pils/Andrea Saffertmüller

BesucherInnenstatistiken 2017

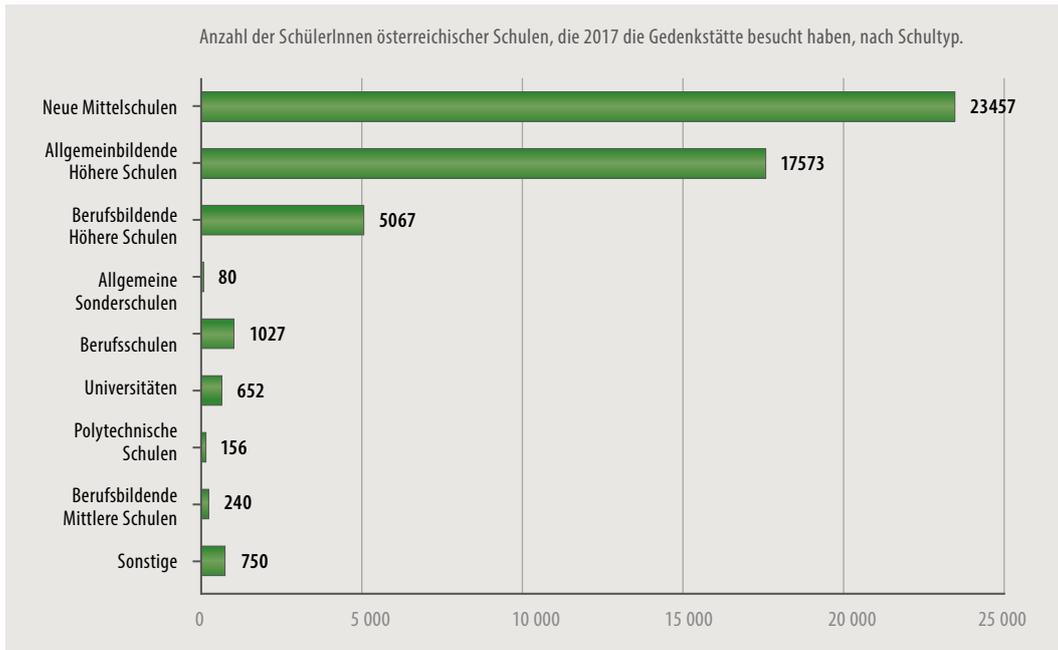
BESUCHERINNEN MAUTHAUSEN UND GUSEN 2017



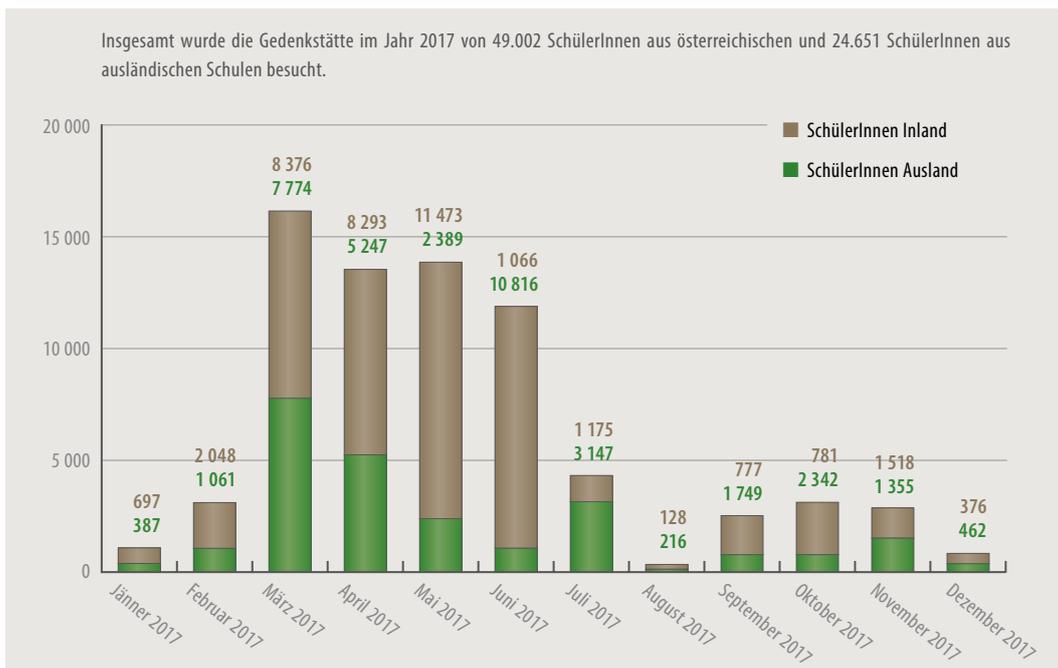
BESUCHERINNEN MAUTHAUSEN NACH MONATEN



SCHÜLERINNEN (INLAND) NACH SCHULTYP



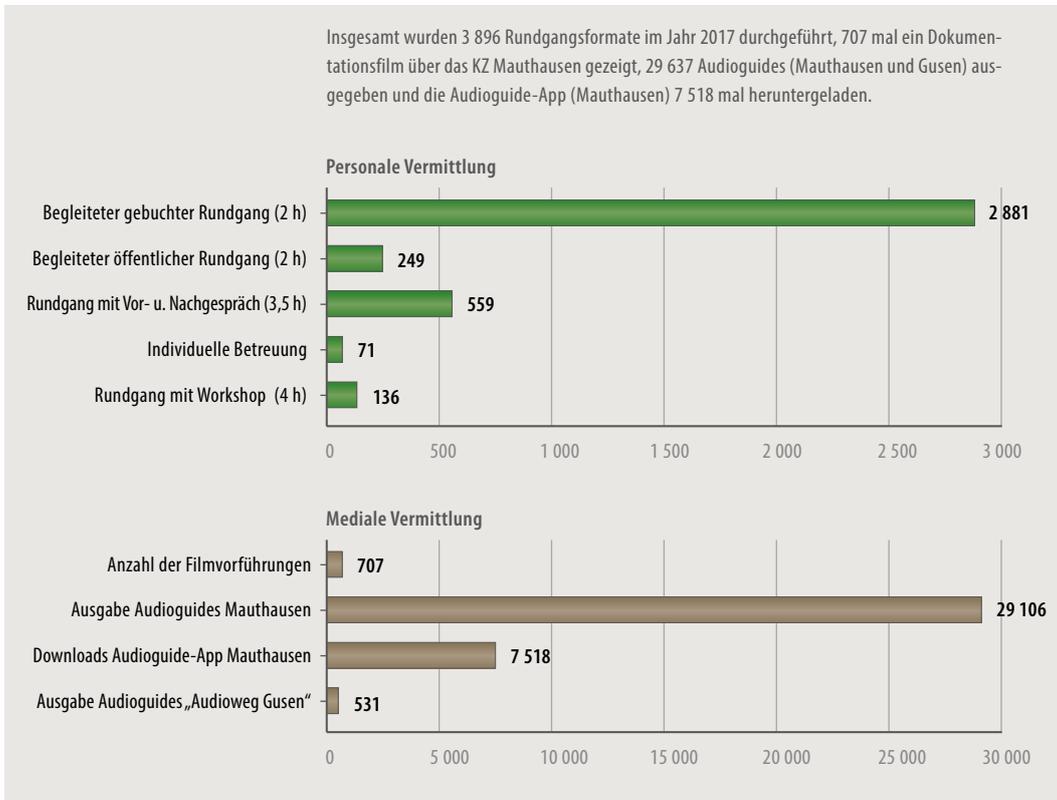
VERGLEICH DER SCHÜLERINNENZAHLEN INLAND/AUSLAND



SCHÜLERIN(NEN) (INLAND) NACH BUNDESLAND



VERMITTLUNGSANGEBOTE 2017



Willi Mernyi/Christa Bauer

Internationalität verbindet

Gedenk- und Befreiungsfeiern 2017



V.l.n.r.: Willi Mernyi, Vorsitzender des Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ), der Mauthausen-Überlebende Aba Lewit und Bundeskanzler Christian Kern (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: MKÖ/Sebastian Philipp).

Vor 72 Jahren, am 5. Mai 1945, wurden die Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen und seinen 49 Außenlagern befreit. Am 7. Mai 2017 wurde diesem Ereignis im Rahmen der alljährlichen internationalen Befreiungs- und Gedenkfeier gedacht. Über 7000 Menschen aus dem In- und Ausland, darunter die letzten Überlebenden des Kon-

zentrationenlagers, haben an der Befreiungsfeier des Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ) in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen teilgenommen. Der gemeinsame Auszug aller TeilnehmerInnen aus dem ehemaligen Schutzhaftlager am Ende des Festakts wurde von Überlebenden angeführt – als symbolischer Akt für die Befreiung.



Verlesung des Mauthausen-Schwurs.

Internationale Beteiligung an der Gedenk- und Befreiungsfeier

Die Internationale Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen startete auch dieses Jahr mit einer Vielzahl an Kundgebungen bei den nationalen Denkmälern und den Gedenktafeln an der „Klagemauer“ und im „Bunkerhof“. Ebenso fand ein ökumenischer Wortgottesdienst mit Bischof Michael Bünker, Diözesanbischof Manfred Scheuer und Erzpriester Ioannis Nikolitsis statt. An der Internationalen Jugendgedenkfeier nahmen zahlreiche Jugendliche aus den unterschiedlichsten Organisationen teil, allen voran die Bundes Jugend Vertretung als Interessensvertretung aller Kinder und Jugendlichen.

Nachdem über 90 Prozent der Opfer des Lagers Mauthausen weder Deutsche noch Österreicher waren, ist diese Feier von internationaler Bedeutung und

stellt die weitaus größte Gedenk- und Befreiungsfeier weltweit dar. Begonnen wurde die gemeinsame Befreiungsfeier mit der Verlesung des „Mauthausen-Schwurs“ in mehr als 20 verschiedenen Sprachen – an einem Ort wie dem ehemaligen KZ Mauthausen, wo von 1938 bis 1945 Deutsch die einzig erlaubte Sprache war, wollten wir ein besonders starkes Zeichen der Internationalität setzen:

„Wir werden einen gemeinsamen Weg beschreiten, den Weg der unteilbaren Freiheit aller Völker, den Weg der gegenseitigen Achtung, den Weg der Zusammenarbeit am großen Werk des Aufbaues einer neuen, für alle gerechten, freien Welt.“

Wir werden immer gedenken, mit welch großen blutigen Opfern aller Nationen diese neue Welt erkämpft wurde.

Im Gedenken an das vergossene Blut aller Völker, im Gedenken an die Millionen, durch den Nazifaschismus



Bild oben: Gemeinsamer Auszug mit Überlebenden – unter ihnen Stanisław Zalewski, Leszek Polokovski, Eugeniusz Śliwiński und Aba Lewit mit ihren Angehörigen.



Bild links: Begrüßungsworte des MKÖ-Vorsitzenden Willi Mernyi.

gemordeten Brüder geloben wir, dass wir diesen Weg nie verlassen werden. Auf den sicheren Grundlagen internationaler Gemeinschaft wollen wir das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können, errichten:

DIE WELT DES FREIEN MENSCHEN.

Wir wenden uns an die ganze Welt mit dem Ruf: Helft uns bei dieser Arbeit!

Es lebe die internationale Solidarität!

Es lebe die Freiheit!"

(Auszug aus dem „Mauthausen-Schwur“ vom 16. Mai 1945)

Darauf folgten Begrüßungsworte von Willi Mernyi und die Kranzniederlegungen durch Bundespräsident Alexander Van der Bellen, Bundeskanzler Christian Kern und die internationalen und nationalen Delegationen und Jugendorganisationen.

Begrüßungsworte Willi Mernyi, Vorsitzender Mauthausen Komitee Österreich

„Seit Jahren widmen sich die Gedenk- und Befreiungsfeiern jedes Jahr einem speziellen Thema, das einen

starken Bezug zur Geschichte des KZ Mauthausen und zur NS-Vergangenheit Österreichs hat. Die diesjährigen Befreiungsfeiern – und es sind neben dieser Feier noch weitere 90 Gedenk- und Befreiungsfeiern – widmen sich dem Thema ‚Internationalität verbindet‘. Dieses Thema wurde mit Bedacht gewählt. Die nationalen Perspektiven sind derzeit die bestimmenden. Mit der Betonung – aber auch mit der Erhöhung der eigenen, national begründeten Wichtigkeit – werden oft andere Positionen verunglimpft, lächerlich gemacht oder gar als ‚artfremd‘ bezeichnet. Eine derartige Diktion würde man eher im dunklen Kapitel der Zeitgeschichte vermuten, aber doch nicht im 21. Jahrhundert.

Dennoch: Diese Tendenzen greifen fast ungebrems – populistisch angefeuert – rasch um sich. Diejenigen, die von Internationalität, vom Pluralismus sprechen, werden immer weniger gehört. Diese Wörter werden viel mehr als Bedrohung von nationalen Interessen gesehen. Wir sind den Überlebenden, dem ‚Mauthausen-Schwur‘ verpflichtet, in dem es heißt: ‚Wir wollen nach erlangter eigener Freiheit und nach Erkämpfung der Freiheit unserer Nationen, die internationale Solidarität des Lagers in unserem Gedächtnis bewahren und daraus unsere Lehren ziehen!‘ Ich kenne kein Problem, keine Herausforderung, das ausschließlich auf nationaler Basis zu lösen ist. Der steigende Nationalismus verunmöglicht offene und tolerante Meinungsbildung. Er fördert ausschließlich die Hetzer. Diejenigen also, die ein friedliches Zusammenleben nicht ertragen können, weil es ihnen ja die Basis ihres Handelns raubt. Wir sind es den zehntausenden Opfern von Mauthausen schuldig, dass wir unser Gedenken international verstehen. Wir sind verpflichtet, jeder Art von Nationalismus und Populismus eine Absage zu erteilen und die Internationalität als obersten Leitgedanken zu verankern. Das gilt im Gedenken in Mauthausen genauso wie in unserem Bestreben für eine gerechtere Welt. Noch ein Wort zu denjenigen, die uns erklären, dass das alles so schwierig sei, dass dieses Europa nicht handlungsfähig ist, dass das alles nicht möglich ist, dass die Idee Europa gescheitert ist: Wie können eigentlich diejenigen, die all das behaupten, es vor den Opfern des Nationalsozialis-

mus verantworten, die hier Internationalität unter Bedingungen gelebt haben, die wir uns nicht einmal in der Lage sind vorzustellen? Die unter unmenschlichen Bedingungen internationalen Widerstand organisiert haben?

Kleingeistig, kleinkariert und beschämend wirken diese Hetzer und Populisten gegen diese großartigen Menschen, die hier – an diesem Ort des Schreckens – Menschen blieben. Es ist unsere Verpflichtung, meine sehr verehrten Damen und Herren, nicht nur heute der Opfer zu gedenken, sondern auch morgen und übermorgen an einem Europa zu bauen, das nicht die nationalstaatliche Kleinkariertheit in sich trägt, sondern ein offenes, tolantes, soziales Europa darstellt. Ein Europa, wie wir es uns wünschen.“

Während der Kranzniederlegung hielten die VertreterInnen der Opferorganisationen aus Frankreich und den USA ihre Gedenkreden in den jeweiligen Landessprachen.

Gedenkrede Jean-Louis Roussel, Comité International de Mauthausen und Amicale de Mauthausen, Frankreich

„Vor 72 Jahren wurde auf diesem Appellplatz der ‚Mauthausen-Schwur‘ verkündet. Mit diesem Grundakt entschieden sich die Überlebenden aller Nationalitäten, die internationale Solidarität, geboren im Grauen des Lagers unter den feindlichsten Umständen, zu verewigen. Das Lager war ein von der SS entworfenes Chaos, konzipiert, um triebhaften Hass und Misstrauen zwischen Individuen und ganzen nationalen Gruppen anzustacheln und zu fördern, damit es zwischen ihnen nichts als Gewalt gebe. Doch die wichtigste Lehre des Lagers ist jene, folgendermaßen im Schwur formuliert: ‚Der vieljährige Aufenthalt im Lager hat in uns das Verständnis für die Werte einer Verbrüderung der Völker vertieft.‘ Der ‚Mauthausen-Schwur‘ ist die Übereinkunft, die seit 1945 der Tätigkeit des Comité International de Mauthausen zugrunde liegt. Das Prinzip der Universalität der Menschenrechte ist keine naturgegebene Selbstverständlichkeit. Es ist eine



Kranzniederlegung der Bundesregierung und des Bundespräsidenten; v.r.n.l.: Reinhold Mitterlehner, Doris Bures, Christian Kern, Alexander Van der Bellen, Sonja Hammerschmid, Alois Stöger.

äußerst fragile historische Errungenschaft. Der Humanismus bedarf einer ständigen Auseinandersetzung: Verstehen, dass die Anderen einem ähnlich, Brüder im Menschsein sind und unter ihnen besonders jene, die am mittellosesten, am weitesten von uns entfernt sind, jene, mit welchen der Kontakt am schwierigsten ist. Heute, am 7. Mai 2017, richtet sich die französische Amicale de Mauthausen an Sie alle. Die französische Stimme ist nicht immer bescheiden gewesen, doch meinen wir, dass sie es heute sein muss. Am heutigen Tag vollzieht sich in Frankreich eine Präsidentschaftswahl, die den Rechtsextremismus auf legalem Wege an die Macht bringen könnte. Gewiss, für das Funktionieren einer Demokratie ist mehr vonnöten, als das bloße Verhindern rechtsextremer Politik. Ihre Prinzipien müssen aktiv gefördert, vorgelebt und

weitergegeben werden. Dasselbe Risiko haben auch unsere österreichischen Freunde vor gerade einem Jahr mit großer Besorgnis erlebt.

In unserem Europa, das sich gerne als friedliebend und fest in demokratischen Grundwerten verankert ansieht, gelingen den rechtsextremen Parteien als Träger der Xenophobie und des Hasses, als Zerstörer von demokratischen Grundwerten, Wahlerfolge, die unsere Zukunft gefährden. Nationalistische Triebe offenbaren sich, beeinflussen und strukturieren die politischen Diskurse. Nun sucht der Nationalismus von Natur aus Konflikt. In diesem Zusammenhang kommt mir die Warnung François Mitterrands in den Sinn, die er vor mehr als 20 Jahren vor dem Europaparlament geäußert hat: ‚Le nationalisme, c’est la guerre.‘ (Der Nationalismus, das



Bild oben: Jean-Louis Roussel.



Bild unten: Arnold Kaufman.

ist der Krieg.) Unsere wahrlich internationale Zeremonie vereint an diesem Morgen wieder Bürger aller Länder unseres Kontinents. Uns gemein ist die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und der Glaube an die Notwendigkeit eines internationalistischen Bewusstseins. Auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers Mauthausen trifft sich jedes Jahr seit dem 16. Mai 1945 eine Vielfalt von Menschen und bildet zusammen die größte europäische Versammlung gegen Faschismus, um, wie es im Schwur geschrieben steht, „den weiteren Kampf gegen den Imperialismus und nationale Verhetzung zu führen.“

An diesem Morgen haben wir nur diese Worte und unsere Treue dem Schwur gegenüber. Es ist anderswo, in unseren jeweiligen Ländern, wo wir, als verantwortungsvolle Bürger, ohne Unterlass für die Verteidigung jener Werte handeln müssen, die wir teilen.“

Gedenkrede Arnold Kaufman, Comité International de Mauthausen, USA

„Willkommen und danke, dass Sie heute gekommen sind. Ich bin einer der Delegierten des Comité International de Mauthausen aus den USA, und ich wurde gebeten, heute ein paar Worte an Sie zu richten. Ich möchte heute mit Ihnen einen inneren Konflikt teilen, der mich sehr beschäftigt. Vielleicht sehen das einige von Ihnen ähnlich wie ich. Nachdem die Zeit des Zweiten Weltkriegs immer weiter in der Geschichte verschwindet, wird es immer schwerer nachzuvollziehen oder zu verstehen, was hier in Mauthausen geschehen ist. Für viele SchülerInnen und StudentInnen ist das schon längst ‚alte Geschichte‘ und hat mit ihrem heutigen Leben nichts zu tun. Es gibt heute immer weniger Überlebende, die mit uns ihre Lebensgeschichte teilen können und noch weniger Möglichkeiten, diese Überlebenden auch persönlich kennenzulernen. Es gibt einen gewissen Druck, ‚politisch korrekt‘ zu sein und nicht ein Leben über ein anderes Leben zu stellen. Morde in Chicago, Völkermord in Ruanda oder Bosnien, der IS in Syrien – sind sie wirklich alle gleichzusetzen mit dem Holocaust der Nazizeit?

Ich versuche mich der Sache gerecht anzunähern. Ich drehe und wende die Gedanken in meinem Kopf. Versuche, es von einer Seite und von einer anderen Seite zu betrachten. Jeder Verlust von menschlichem Leben ist schrecklich. Aber ich kann mir nicht helfen, mir scheint, dass diese Vergleiche oftmals dazu dienen sollen, die Monstrosität der Verbrechen, die hier an diesem Ort verübt wurden, zu verharmlosen. Zumindest wird sehr schnell gesagt: ‚Schau, sowas ist auch anderswo passiert‘ – für mich ein Versuch, das Böse abzuschwächen. Ich behaupte nicht, Antworten auf diesen Konflikt zu haben. Ich komme immer wieder zurück in die ehemaligen Lager in Österreich, um diesen inneren Konflikt weiterzudenken. Um zu verstehen, dass es Dinge gibt, die wir nicht verstehen und erklären können. Wenn Sie heute in Mauthausen sind, erkunden Sie diesen Ort so gut Sie können. Versuchen Sie sich vorzustellen, wie es gewesen wäre, hier als



Bild oben: Gemeinsamer Auszug mit Überlebenden, darunter Stanislaw Zalewski, Leszek Polokowski und Eugeniusz Śliwiński, mit ihren Angehörigen sowie weiteren Mitgliedern des CIM und MKÖ (Foto: MKÖ).

Bild links: Mercedes Echerer und Konstanze Breitebener moderieren die Gedenkveranstaltung.

Häftling zu sein. Oder als SS-Wache. Oder in einer der nahegelegenen Ortschaften zu leben. Oder wie es gewesen wäre, ein unbeteiligter Zuschauer zu sein. Ringen Sie mit diesen Gedanken, so wie ich mit diesen Gedanken kämpfe. Der Wert dieser Gedankenübung ist, draufzukommen, ob Sie anders gehandelt hätten, wenn das Leben der anderen Ihr eigenes Leben gewesen wäre. Reden Sie darüber mit Ihren Kindern. Lehren Sie Ihre Kinder, wachsam zu sein und zu kämpfen.

Ich fürchte, dass das gleiche Böse noch immer am Leben ist – ein wenig unter der Oberfläche zwar, aber jederzeit bereit, aufzuerstehen. Viele Überlebende fürchten, dass es (wenn sie einmal nicht mehr da sind) niemanden mehr geben wird, der sich erinnern kann. Daher wird es auch niemanden mehr geben, der die Zeichen der Zeit erkennt und rechtzeitig ‚Stopp, das darf niemals wieder geschehen!‘ rufen kann. Diese Aufgabe wird die unsere sein, und wir werden uns anstrengen müssen, diese Aufgabe auch gut zu



Jugendgedenkefeier 2017 (Foto: Bundes Jugend Vertretung, BJV).

erfüllen. Wir müssen den Überlebenden versprechen, dass wir nicht nur unser Bestes geben werden, sondern dass wir ihre Wachsamkeit auch erfolgreich fortführen werden. Kommt wieder und kämpft und bringt eure Kinder!

Höhepunkt des Festakts

Anstelle des Einmarschs der nationalen und internationalen Delegationen wurde der Ausmarsch aller TeilnehmerInnen am Ende des Festakts zum Höhepunkt der Feierlichkeit. Auch dieses Jahr wurde der Auszug aus Mauthausen von den KZ-Überlebenden Dušan Stefančič, Yauhen Chrol, Nikolai Kireev, Aba Lewit, Jehuda Gurvich, Shaul Spielmann, Eugeniusz Śliwiński, Leszek Polokovski, Stanisław Zalewski und Andrew Sternberg gemeinsam mit GIs der Botschaft

der Vereinigten Staaten von Amerika und SchülerInnen der Neuen Mittelschule (NMS) Mauthausen angeführt. Damit soll die Befreiung der KZ-Inhaftierten symbolisiert werden.

Musikalisch wurde der Festakt vom Ensemble „Widerstand“ und „Ensemble 4 der Militärmusik OÖ“ begleitet. Wie auch in den vergangenen Jahren moderierten Konstanze Breitebner und Mercedes Echerer die Gedenk- und Befreiungsfeier und begrüßten traditionellerweise nahezu jede Delegation in ihrer Landessprache.

Veranstaltet wurde die Gedenk- und Befreiungsfeier wie jedes Jahr vom Mauthausen Komitee Österreich in enger Zusammenarbeit mit der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen (ÖLM) und dem Comité International de Mauthausen (CIM). Seit 1946, dem Jahr ihres Bestehens, wurden die Gedenk- und Befreiungs-

feiern von den Überlebenden bzw. deren Verbänden und Organisationen organisiert und durchgeführt. Als Nachfolgeorganisation der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen hat das Mauthausen Komitee Österreich diese Aufgabe übernommen und stellt als Veranstalter innerhalb seines nationalen und internationalen Netzwerks sicher, dass die Interessen der Überlebenden und ihrer Angehörigen unter anderem im Zusammenhang mit den Gedenk- und Befreiungsfeierlichkeiten gewahrt werden.

Internationale Jugendgedenkfeier

Im Vorfeld der internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier in Mauthausen organisieren Kinder- und Jugendorganisationen jährlich eine eigene Jugendgedenkfeier und einen Jugendgedenkmarsch. Traditionell startet das Jugendgedenken im Steinbruch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und führt über die sogenannte Todesstiege zum Kinder- und Jugenddenkmal. Neben den Reden der Jugendorganisationen steht



Bild links: Jugendgedenkfeier 2017 (Foto: BJV).

Bild unten: Gemeinsame Befreiungsfeier am ehemaligen Appellplatz (Foto: MKÖ/Ulrike Springer).



das gemeinsame Gedenken im Vordergrund. Es geht darum, Solidarität zu zeigen, die Erinnerung aufrechtzuerhalten und Verbindungen zum Heute zu ziehen. Auch dieses Jahr nahmen wieder unterschiedliche Kinder- und Jugendorganisationen aus Österreich und Europa am Jugendgedenkmarsch teil, darunter die Bundes Jugend Vertretung, die Pfadfinder und Pfadfinderinnen, die Evangelische Jugend, die Katholische Jugend und Jungschar, die Muslimische Jugend, die Sozialistische Jugend, die Gewerkschaftsjugend und die Jungen Europäischen Föderalisten. Beim Kinder- und Jugenddenkmal hielt Julia Herr als Vorsitzende der Bundes Jugend Vertretung eine Rede, in der sie an die Geschehnisse während der NS-Herrschaft erinnerte und davor warnte, dass wir als Gesellschaft wachsam sein müssen, da grausame Verbrechen auch heute wieder passieren können und passieren. Es sei die Pflicht, als junge Generation an die damaligen Ereignisse und Gräueltaten zu erinnern, gerade in einer Zeit, in der es immer weniger Menschen gibt, die als ZeitzeugInnen persönlich davon berichten können.

Im Anschluss an die Jugendgedenkfeier nahmen die Jugendorganisationen an der großen Internationalen Gedenk- und Befreiungsfeier auf dem Appellplatz teil. Besonders beeindruckend war für die Jugendlichen der gemeinsame Auszug aller TeilnehmerInnen der Gedenk- und Befreiungsfeier aus der Gedenkstätte, der von Überlebenden des ehemaligen KZ Mauthausen angeführt wurde. Die Bundes Jugend Vertretung erstellte eine Broschüre zur Jugendgedenkfeier, in der sich auch Informationen zum Kinder- und Jugenddenkmal finden.

Thematischer Schwerpunkt 2017 „Internationalität verbindet“

Seit 2006 sind die Gedenk- und Befreiungsfeiern jedes Jahr einem speziellen Thema gewidmet, das zur Geschichte des KZ Mauthausen bzw. zur NS-Vergangenheit Österreichs in Beziehung steht. Der Gegenwartbezug bildet bei jedem Jahresthema einen

essentiellen Bestandteil und soll vor allem für junge Menschen durch die Auseinandersetzung mit der Zeit und Ideologie des Nationalsozialismus auch einen Bezug zu ihrer Erfahrungswelt heute herstellen.

Statement Bundespräsident Alexander Van der Bellen

„Mit Nationalismus, mit der Verletzung der Würde des Menschen, mit der Ablehnung gegenüber allem Fremden löst man kein einziges Problem. Man schafft neue. Wir müssen gemeinsam an einer Welt arbeiten, in der Menschenrechte, Freiheit und Respekt gewährleistet sind.“

Statement Bundeskanzler Christian Kern

„Das Gedenken ist uns Verpflichtung und Auftrag. Dem Nationalismus, Chauvinismus und Rassismus, die auch heute wieder ihre hässlichen Fratzen zeigen, müssen wir mit unseren stärksten Waffen entgegentreten – der Solidarität, der Toleranz und der Zivilcourage, diese Werte stolz zu leben.“

Social-Media-Aktivitäten rund um die Gedenk- und Befreiungsfeiern

Das Mauthausen Komitee ist mit diversen Kommunikationsprojekten in den sozialen Netzwerken aktiv. In den letzten Jahren wurden bereits zahlreiche Social-Media-Aktivitäten zu den Gedenk- und Befreiungsfeiern gesetzt.

Die Gedenk- und Befreiungsfeiern wurden durch zahlreiche Aktionen auf den Social-Media-Kanälen des MKÖ beworben. Zur Internationalen Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde ein 360-Grad-Video erstellt, um verstärkt die jugendliche Zielgruppe zu erreichen. Das Jahresthema „Internationalität verbindet“ wurde durch Statements und Fotostatements verbreitet. Neben Statements von ZeitzeugInnen, PolitikerInnen, BotschafterInnen und anderen promi-

nenen Persönlichkeiten leisteten zahlreiche BürgerInnen ihren Beitrag, indem sie bei der Fotoaktivität zur Befreiungsfeier teilnahmen und so ein Zeichen der Internationalität setzten. Mit diesem Projekt sollten aktuellen Entwicklungen von Nationalismus, Hass und negativen Postings Zeichen des internationalen Miteinander entgegengesetzt werden.

Medienberichterstattung

Die Berichterstattung über die Internationale Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 7. Mai 2017 fand in unzähligen nationalen und internationalen Medien statt.

Gedenk- und Befreiungsfeiern an Orten ehemaliger Außenlager und des NS-Terrors

Neben der Internationalen Befreiungsfeier in Mauthausen gibt es eine Vielzahl an Gedenkveranstaltungen an Orten ehemaliger Außenlager des KZ-Mauthausen. Mehr als 80 Gedenkveranstaltungen fanden 2017 österreichweit in ehemaligen Konzentrationslagern und an anderen Orten nationalsozialistischen Terrors statt. Der Großteil dieser Veranstaltungen wird von lokalen Vereinen und Initiativen in enger Zusammenarbeit mit dem Mauthausen Komitee Österreich organisiert, die von vielen Menschen aus den Regionen, aber auch aus vielen Ländern Europas besucht werden. Das Programm aller Gedenk- und Befreiungsfeiern 2017 ist unter www.mkoe.at zu finden. ■

Rückfragehinweis:

Mauthausen Komitee Österreich

Obere Donaustr. 97–99/4/5, 1020 Wien

Tel. +43 1 212 83 33

E-Mail: info@mkoe.at

Weitere Informationen und Bilder:

www.mkoe.at und

<https://www.instagram.com/mauthausenkomitee/>

<https://www.facebook.com/mauthausenkomitee>

[https://www.youtube.com/channel/](https://www.youtube.com/channel/UC8n1Z-V92qyVSMJIZGwlQ-w)

[UC8n1Z-V92qyVSMJIZGwlQ-w](https://www.youtube.com/channel/UC8n1Z-V92qyVSMJIZGwlQ-w)

Christian Angerer/Gudrun Blohberger

Pädagogik 2017

Entwicklung und Begegnungen



Begleitete Rundgänge im Stollensystem „Bergkristall“ in St. Georgen an der Gusen (Foto: Bernhard Mühleder).

Die Pädagogik in der Bundesanstalt

Die Ausgliederung aus dem Bundesministerium für Inneres und die damit einhergehende Einrichtung einer eigenständigen Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial brachte der Pädagogik eine Erweiterung der Aufgabenbereiche. Zusätzlich zum pädagogischen Team und den VermittlerInnen ist nun auch das Team des Besucherservice

Teil des pädagogischen Fachbereichs. Somit wurde eine gute Basis geschaffen, um die BesucherInnen bestmöglich zu betreuen: Alle MitarbeiterInnen mit direktem Besucherkontakt sind nun in einer einzigen Abteilung organisiert und können ihre Agenden besser aufeinander abstimmen. Auch die Zivildienstleistenden der Gedenkstätte werden von diesem Fachbereich aus koordiniert. Weiters wurde ein internes Service eingerichtet, das die vielfältigen Arbeitsagenden organi-



Begleitete Rundgänge: Beim Eingangsportal zum Stollensystem „Bergkristall“ in St. Georgen an der Gusen (Foto: Bernhard Mühleder).

satorisch unterstützt und als Bindeglied zur kaufmännischen Leitung dient.

Vermittlungstätigkeit

Im Jahr 2017 betreuten VermittlerInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen an die 3 900 BesucherInnen. Viele davon waren österreichische Schulklassen, aber auch Schulen aus dem Ausland, internationale Stu-

dierende und viele andere Gruppen mit Erwachsenen nahmen unsere Vermittlungsangebote in Anspruch. Nach wie vor ist der zweistündige Rundgang jenes pädagogische Angebot, das am häufigsten gebucht wird: im Jahr 2017 etwa 3 200 Mal.

Durch die Erweiterung des Vermittlungsangebots war jedoch die Anzahl jener Gruppen, welche drei- bis vierstündige begleitete Aufenthalte absolvierten, 2017 so hoch wie noch nie. Zusätzlich zum Rundgang mit



Bild oben: Gudrun Blohberger bei der Tagung *Pädagogik der Erinnerung* auf Einladung des Staatlichen Museums Majdanek in Lublin (Foto: Staatliches Museum Majdanek).

Bild unten: Fachzirkeltreffen von Bildungsbeauftragten der Sicherheitsakademie (SIAK) an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: Bernhard Mühleder).

Vor- und Nachgespräch, welcher dreieinhalb Stunden dauert, konzipierte das pädagogische Team Workshops zu den Dauerausstellungen im ehemaligen Reviergebäude, zu Biographien historischer AkteurInnen und zur literarischen Auseinandersetzung mit dem KZ-System Mauthausen. Im Rahmen von vier Fortbildungsterminen wurden Inhalte und Abläufe der Workshops mit den VermittlerInnen diskutiert, präzisiert und in der Folge Schulkassen angeboten. Die Workshops finden immer in Kombination mit einem Rundgang statt, daher werden Gruppen, welche dieses Angebot wählen, vier Stunden lang begleitet, was die Auseinanderset-

zung mit dem Ort und seiner Geschichte intensiviert. 2017 konnten wir etwa 700 Gruppen diese mehrstündigen Programme anbieten.

Darüber hinaus wurden von zahlreichen Einzelpersonen und Gruppen Rundgänge an der KZ-Gedenkstätte Gusen und beim Stollensystem „Bergkristall“ in St. Georgen, das an vier Tagen im Jahr Gruppen zugänglich gemacht werden kann, in Anspruch genommen.

Konzept- und Programmentwicklung

Unter dem Titel *„Was hat es mit mir zu tun?“* formuliert das pädagogische Konzept der KZ-Gedenkstätte Mauthausen seit 2009 die Leitgedanken der pädagogischen Arbeit.¹ Die Präzisierung von Zielen und Methoden begleitet unsere Arbeit beständig, wie zum Beispiel eine neue Beschreibung des Konzepts dokumentiert, welche 2016 im *GedenkstättenRundbrief* veröffentlicht wurde.²

2017 stellten wir das pädagogische Konzept und zielgruppenspezifische Vermittlungsangebote bei verschiedenen Tagungen und Konferenzen zur Diskussion. Auf Initiative der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten fand im Frühjahr 2017 an der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen ein Austausch mit Bildungsbeauftragten der Exekutive statt, bei dem pädagogische Angebote für PolizistInnen diskutiert wurden. Hier präsentierten Josef Zeitlhofer (Bildungszentrum der Sicherheitsakademie in Ybbs) und Gudrun Blohberger das Kooperationsprojekt der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit der Sicherheitsakademie der Republik Österreich und dem Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim. Impulse dieses Austauschs flossen in die pädagogische Arbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit angehenden PolizistInnen ein. Im Herbst 2017 begrüßten wir an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen das Fachzirkeltreffen von etwa dreißig Bildungsverantwortlichen der Sicherheitsakademie aus ganz Österreich, um mit ihnen die Ergebnisse des Kooperationsprojekts zu besprechen.

Rege Kontakte gab es 2017 auch zu polnischen Gedenkstätten. Im September beteiligten sich Christian Angerer und Gudrun Blohberger auf Einladung des Staatlichen Museums Majdanek in Lublin an der Tagung *Pädagogik der Erinnerung*. Die Beiträge werden in einer Publikation erscheinen, welche die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.

Ebenso im Herbst besuchten KollegInnen aus verschiedenen polnischen Gedenkstätten die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, um den begonnenen Austausch über pädagogische Konzepte weiter zu intensivieren. Diese Veranstaltung wurde seitens der polnischen Botschaft in Österreich initiiert.

Bernhard Mühleder nahm im November an einer internationalen Tagung in Berlin teil. Er präsentierte das pädagogische Konzept sowie die Ergebnisse einer internationalen Jugendbegegnung, welche im Sommer 2017 an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen stattfand. Zugleich diente die Tagung der Vorbereitung der nächsten internationalen Jugendbegegnung, welche im Sommer 2018 wiederum in Kooperation mit dem Volksbund der Deutschen Kriegsgräberfürsorge in Mauthausen stattfinden wird.

Neben dem internationalen Austausch spielen die VermittlerInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eine wichtige Rolle bei der Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit. Vier Arbeitsgruppen beschäftigten sich 2017 mit Fragestellungen, welche sowohl Theorie, als auch Praxis der pädagogischen Arbeit berühren.

Qualitätssicherung

Seit Herbst 2017 läuft eine neue Runde von Hospitationen, d. h. wir begleiten unsere VermittlerInnen bei Rundgängen und besprechen unsere Beobachtungen ausführlich mit ihnen. Durch diesen kollegialen Blick von außen bekommen sie eine Rückmeldung zur Qualität ihrer pädagogischen Arbeit.

Fortgesetzt wurde die Supervision sowohl für VermittlerInnen, als auch für das Team des Besucherser-

vice. Sechs Supervisionssitzungen fanden statt, die den Teilnehmenden einen geschützten Rahmen zur Aussprache über Belastendes und zur Förderung der internen Kommunikation boten.

Dem Ziel, ein regelmäßiges Fortbildungsangebot für MitarbeiterInnen des pädagogischen Fachbereichs zu etablieren, kamen wir 2017 einen Schritt näher. Für viele VermittlerInnen war der Fortbildungstag mit Paul Mitchell ein Highlight unter mehreren Fortbildungstagen. Aus bauarchäologischer Sicht eröffnete er einen neuen Blick auf die historischen Gebäude. Das Team des Besucherservice beschäftigte sich in den Wintermonaten intensiv mit der Optimierung eigener Arbeitsprozesse. Auf Einladung des Tourismusamts Mauthausen gab es zudem einen Fortbildungshalbtage mit einer Führung durch den Ort Mauthausen und sein Heimat- und Apothekermuseum.

Besondere Ereignisse

Stellvertretend für viele Aktivitäten und Begegnungen im Rahmen unserer pädagogischen Arbeit stehen zwei besondere Ereignisse: Fünf VermittlerInnen gestalteten zum diesjährigen Dialogforum, das dem Thema „Künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus“ gewidmet war, Stationen auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte, in denen sie sich mit verschiedenen künstlerischen Aspekten beschäftigten; und Bernhard Mühleder begleitete im Herbst 2017 Nachkommen des ehemaligen SS-Offiziers Fritz Seidler, des Lagerführers von Gusen – ein Besuch, der nicht nur für die KZ-Gedenkstätte, sondern auch für die Familie eine Herausforderung war. ■



Bernhard Groschupfer präsentiert Holzpokale, die Häftlinge im KZ Mauthausen angefertigt haben (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).



Karel Hašlers *Tschechisches Liedchen* wählte Daniel Tscholl für seinen Beitrag zum Dialogforum (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Vermittlungsarbeit mit künstlerischen Werken zum KZ-Komplex Mauthausen-Gusen beim Dialogforum 2017

Die kunstvoll gefertigten Holzpokale wurden von dem Häftling Franz Unek, dem Blockältesten von Block 6, in Auftrag gegeben und vermutlich von Leopold Nykel hergestellt. Nykel musste im Schnitzerkommando von Gusen großteils Auftragswerke für die SS und für Häftlingsfunktionäre herstellen. Die Pokale wurden den Siegermannschaften der sonntäglichen Fußballturniere, die am Appellplatz stattfanden und von Unek organisiert wurden, überreicht. Die Fußballer setzten sich aus privilegierten Häftlingen verschiedener Nationen zusammen. Noch für den 20. März 1945 liegen detaillierte Spielberichte vor, die Häftlinge der Schreibstube verfassten. Die Diskussionen der TeilnehmerInnen des Dialogforums kreisten um die Heterogenität der Häftlingsgesellschaft, die anhand der Geschichte dieser Objekte deutlich wird. Während die Mehrheit der Häftlinge täglich ums Überleben kämpfte, nahmen andere an Fußballspielen teil bzw. organisierten diese. Unek schützte „seine“ Fußballer, während er sonst als Schläger und Henker im Lager gefürchtet war. Die Tätigkeit als Auftragskünstler wiederum ermöglichte ein Überleben im Todeslager Gusen. (Bernhard Groschupfer)

Das „Tschechische Liedchen“ von Karel Hašler existiert in vielen Variationen. Von einer getragenen Ballade im Film *Pisničkář* (1932) bis zum schnulzigen Schlager der Gegenwart war es zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlichen Kontexten Teil der tschechischen Musik. Die Version, welche der Autor des Lieds 1941, mit satirischem Text versehen, zur Aufführung brachte, wurde von der Gestapo zum Anlass genommen, ihn zu deportieren. Wenige Monate nach seiner Ankunft im Lager Mauthausen starb Karel Hašler infolge wiederholter Misshandlungen und vorenthaltener medizinischer Versorgung.

Die politische und psychologische Bedeutung von Musik im Konzentrationslager ist so vielschichtig wie ambivalent. Vom Terrorinstrument bis zum Mittel des Widerstands, vom Eskapismus bis zur Wahrung der eigenen bedrohten Identität – Musik hatte im Konzentrationslager viele Funktionen, die in komplexer Weise miteinander verwoben waren.

Die Entscheidung, ein nichtmaterielles Objekt in Form einer Originalaufnahme zu präsentieren, war vor allem dem Bedürfnis entsprungen, die Stimme eines Menschen, der nicht überlebte, am Ort seines gewaltsamen Todes hörbar zu machen. Neben Gesprächen über die Musik im Lager in ihren unterschiedlichen Facetten war es vor allem dieses Erleben, das gemeinsame Hören dieser Stimme, das mir besonders stark in Erinnerung geblieben ist. (Daniel Tscholl)



Gemeinsam gelesene Gedichte mit Martina Šalaková (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

„Wir sind die lebenden Steine / aus der Tiefe der Hölle / Wir Sklaven müssen doch glauben / an Menschen, Menschen und Liebe“ – dies ist die letzte Strophe eines Gedichts, das herunkam: 1941 im KZ Gusen von Włodzimierz Wnuk auf Polnisch geschrieben, 1943 im KZ Sachsenhausen zum Rhythmus von sich langsam schleppenden Füßen von Aleksander Kulisiewicz vertont, 1944 im KZ Flossenbürg von Rudi Windisch zu einer deutschen Version umgeschrieben, kommt das Gedicht „Die lebenden Steine“ 2017 wieder in die Nähe seines Entstehungsorts, auf das Gelände des ehemaligen KZ Mauthausen. Es ist eines von mehreren Gedichten, die wir in der Baracke 6 des ehemaligen Schutzhaftlagers mit BesucherInnen laut lesen. Nur diesmal dienen die Gedichte nicht mehr den einzeln oder in Gruppen rezitierenden Inhaftierten – zur Verarbeitung ihres grausamen Lageralltags, zum geistigen Widerstand, zur Distanzierung, zur Wahrung ihrer Menschlichkeit, zum Selbstschutz, zum Erstarken und Durchhalten, gegen die Kollaboration oder zum Gedenken an ihre ermordeten Mitgefangenen. Diesmal dienen sie uns als Zeugnisse ihrer Gedanken, die um den Lageralltag, um Erinnerung, Rechenschaft, Abschied, Liebe, Heimat, Sehnsucht, Befreiung, Hoffnung (slosigkeit) und Politik kreisen. Gemeinsam – mit jener Distanz zum KZ-Geschehen, um die viele der im Geheimen schreibenden Lyriker kämpften – diskutieren wir über die Verse und darüber, was sich noch im Innersten eines Menschen verbirgt, wenn um ihn herum nur Grauen herrscht. (Martina Šalaková)



Zeichnungen von Jean Bernard-Aldebert präsentierte Andrea Mühlhäuser (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Anlässlich des Dialogforums durfte ich den ehemaligen französischen Inhaftierten Jean Bernard Aldebert präsentieren. Mir war es einerseits ein Anliegen, den Menschen vorzustellen, andererseits sein Werk und speziell seine Eindrücke aus dem Lagerkomplex Mauthausen. Dafür stellte ich zwei Flipcharts mit fünf A4-Ausdrucken auf. Auf einem davon befanden sich allgemeine Informationen, wie z. B. ein vergrößertes Passbild, ein Ausdruck aus der Datenbank der Amicale de Mauthausen mit genauen Daten zu seiner Person, weiters die Titelseite des von ihm 1946 publizierten Werks *Chemin de Croix en 50 Stations* sowie die Zeichnung, die zu seiner Verhaftung geführt hatte. Auf dem zweiten Flipchart waren Zeichnungen aus dem Lageralltag in Mauthausen-Gusen angebracht.

Die BesucherInnen kamen in Gruppen von ca. zehn bis 15 Personen, betrachteten die beiden Stellwände und nahmen dann auf Museumsstühlen Platz. Ich stellte in einigen Sätzen den Künstler und sein Werk vor, machte auf Besonderheiten seines Stils und auf Details aufmerksam. Drei Exemplare der Neuauflage von Aldeberts Buch (zweisprachig in Französisch und Deutsch, 1988) waren vorhanden, aus denen ich Auszüge vorlas; außerdem lud ich die BesucherInnen ein, mitzulesen bzw. die Bücher durchzublättern. Trotz der begrenzten Zeit entwickelten sich spannende Diskussionen. Ansporn für mich, mich noch weiter mit dem Thema zu befassen! (Andrea Mühlhäuser)



Mit Denkmälern beschäftigte sich Martin J. Luger (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Zu den größten künstlerisch gestalteten Objekten an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zählen die Denkmäler im ehemaligen SS-Bereich. Dort entstanden ab 1949 unterschiedliche nationale Monumente, anhand derer sich viele Fragen diskutieren lassen: Warum werden Denkmäler errichtet? Für wen werden sie gebaut? Wie unterscheiden sich ältere Monumente von gegenwärtigen?

Die Denkmäler der Sowjetunion und der Tschechoslowakei wurden in den 1950er-Jahren errichtet. In der Mitte des tschechoslowakischen Denkmals steht ein abgemagerter Häftling. Diese Momentaufnahme zeigt die märchenhafte Vorstellung der Befreiung. Der Häftling verlässt endlich das Konzentrationslager. Die Granitplatten hinter der Figur stellen das sich öffnende Lagertor dar. Im Zentrum des sowjetischen Denkmals stehen Widerstand und Märtyrertum. Bei den dargestellten Figurengruppen mischt sich die heroische Revolte mit Trauerszenen. Während also das Monument der ČSSR eine Repräsentation des Leidens ist, rückt jenes der UdSSR das Heldentum in den Mittelpunkt.

Wie an diesen beiden Beispielen zu sehen ist, bietet der Denkmalpark der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eine Reihe von Anknüpfungspunkten für Reflexion und Diskussion: Wessen wird gedacht? Wessen wird nicht gedacht? Wessen sollen wir gedenken? Erinnerungskultur verändert sich ständig, und gerade hier kann Kunst einen wesentlichen Beitrag zum historisch-politischen Lernen leisten. (Martin J. Luger)

Ein besonderer Besuch (Teil 1) geschildert von Bernhard Mühleder

Im Herbst 2017 meldete sich eine Familie, um einen Rundgang in Gusen zu buchen – nichts Ungewöhnliches. In diesem Fall aber doch, da es sich um die Nachfahren des ehemaligen Lagerführers Fritz Seidler handelte. Eine Enkelin von Fritz Seidler kündigte sich selbst und ihre Kinder sowie eine Tochter Seidlers und deren Ehemann an. Die Vorbereitung auf diese Gruppe war für mich nicht ganz einfach und völliges Neuland. Bisher hatte ich noch nie die Nachkommen eines Täters betreut. Umso überraschter war ich beim Zusammentreffen mit der Familie. Von der ersten Minute an war es eine sehr herzliche Begegnung.

Wer war Fritz Seidler? 1935 trat Seidler seinen Dienst im KZ Sachsenburg an. Er war dort auf Grund seiner Berufsausbildung bei der Bau-Staffel tätig. 1937 wurde er nach Sachsenhausen versetzt. Im Oktober 1940 kam er als 2. Schutzhaftlagerführer nach Auschwitz. Ab 1942 war er dann im KZ Gusen tätig, spätestens ab Ende dieses Jahrs übernahm er dort den Posten des Schutzhaftlagerführers. Diesen Posten hatte er bis zur Befreiung inne.³

Gleich zu Beginn erzählte Fritz Seidlers Tochter Eike, dass sie bereits einmal – vor etwa zehn Jahren – gemeinsam mit ihrem Ehemann in Gusen gewesen war. Dies war ein sehr schmerzlicher Besuch für sie. Bei der Heimfahrt konnte sie nicht mehr aufhören zu weinen. Hier wurde ihr zum ersten Mal bewusst, wofür ihr Vater verantwortlich war. In der Familie war der Vater nie Thema gewesen. Die Mutter, Johanna Hildegard, hatte kaum über ihn gesprochen, und wenn, dann hatte sie erzählt, dass er ein guter Mensch gewesen sei. Erst vor ca. 15 Jahren hatte Eike erfahren, wer ihr Vater tatsächlich war. Seither beschäftigt sich die Familie mit der Vergangenheit von Fritz Seidler und der Geschichte

des KZ Gusen. Eike hat irgendwo gelesen, dass ihr Vater sich und seine Familie kurz nach der Befreiung erschossen hätte. Dies stimmt definitiv nicht.

Insgesamt hatten Fritz und Johanna Hildegard Seidler fünf Kinder. Eines davon, Margit, starb 1941 im Alter von zwei Jahren. Alle ihre Kinder wurden im Umfeld von Konzentrationslagern geboren, zuerst in Sachsenhausen, dann in Auschwitz und später in Gusen. Eike hat einen Zwillingbruder, beide wurden Ende April 1945 in St. Georgen an der Gusen geboren. Ihr Geburtshaus war Teil der drei großen Gebäude der SS-eigenen Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH in

St. Georgen an der Gusen. Dort hatte die Familie eine Wohnung. Der Mutter ging es laut eigenen Erzählungen sehr gut, sie hatte Hauspersonal und auch einen eigenen Garten. Eikes Vater war eng mit Theodor Eicke⁴ befreundet, so bekam sie ihren Namen.

Unmittelbar nach der Befreiung, am 7. Mai 1945, nahm die Mutter gemeinsam mit den neugeborenen Zwillingen und zwei weiteren Kindern im Alter von drei und vier Jahren den Weg zurück nach Deutschland auf. Etwa einen Monat war sie mit den Kindern unterwegs. Die Mutter wurde später verhaftet, die Kinder kamen einstweilen zu den Großeltern mütterlicherseits. Nach

Fritz Seidler und seine Frau vor dem Unterführerheim in Gusen, aufgenommen im Juli 1942. Der Kragenspiegel und die Abzeichen auf der Mütze wurden – vermutlich erst später – von seiner Frau übermalt (Quelle: Privatbesitz der Familie).



einem dreiviertel Jahr kam die Mutter aber wieder frei. Sie heiratete später nochmals. 2013 verstarb sie im Alter von 97 Jahren. Fritz Seidler wurde nach unserem historischen Wissensstand am 6. Mai 1945 bei einem Schusswechsel mit der US Army nahe Mauthausen erschossen.⁵ Aber Eike erzählte: „Eines Tages blieb ein Taxi vor unserer Wohnung stehen, ein Mann stieg aus, kam zur Eingangstür, sah sich die Klingelliste an und fuhr wieder weg. Unsere Mutter sagte zu uns: ‚Ich glaube, das war euer Vater.‘“ Das Jahr dieses Ereignisses ist Eike nicht mehr in Erinnerung.

Seit dem Besuch ist mein Kontakt zur Familie nicht abgebrochen. Einerseits, weil sie mir regelmäßig Unterlagen aus dem Nachlass der Mutter zukommen lässt, welche für die Aufarbeitung der Geschichte relevant und auch für die Vermittlungsarbeit bedeutend sind, andererseits bin ich auch beeindruckt, wie intensiv die Auseinandersetzung innerhalb dieser Familie mit der eigenen Geschichte geführt wird und nehme gerne daran teil.

Ein besonderer Besuch (Teil 2) geschildert von Eike, der Tochter Fritz Seidlers

Unsere Fahrt nach St. Georgen an der Gusen wurde im Wesentlichen durch drei Beweggründe bestimmt:

1. Ich wollte den Spuren meiner Eltern nachgehen. Und ich wollte den Ort, wo meine Eltern eine Zeitlang gelebt haben und mein Zwillingbruder und ich geboren wurden, näher kennenlernen. Mein Zwillingbruder und ich lebten dort nur wenige Tage mit den Eltern zusammen.

2. Ich wollte versuchen nachzuspüren, zu empfinden, was meinen Vater bewegt hat, diesen Weg einzuschlagen, und weshalb er in solch einer fanatischen Art und Weise mit Menschen umgegangen ist, schlimmer

als wir es heute mit Tieren jemals zu tun verantworten könnten. Er hat Unfassbares getan und hat dies zu verantworten. Ich kann es nach wie vor weder fassen noch begreifen.

3. Ich wollte unserer Tochter, die mitgereist war, und ihrem großen Sohn Einblick in diesen schwarzen Fleck der Familienchronik geben, damit sie Verantwortung für ihr eigenes Leben übernehmen und ihr Handeln danach ausrichten. Für sich selbst und für ihre Mitmenschen soll ihr Handeln ein bewusstes sein. Sie mögen daran – an der Auseinandersetzung – wachsen.

Als ich vor dem Krematorium stand, begannen meine Beine zu zittern und Tränen liefen mir über das Gesicht. Es war wie eine große Zerreißprobe und ich musste vor den betenden polnischen Besuchern zurückweichen. Ich kann es bis heute noch schwer in Worte fassen, was alles in meinem Inneren vorging, was ich fast bildlich vor mir sah und was es nun gilt, Stück für Stück zu verarbeiten.

Ich bedanke mich bei Herrn Mühleder für die Zeit, die er sich für uns genommen hat, für die exzellente Führung und alle eingehenden Erläuterungen.

Ein besonderer Besuch (Teil 3) geschildert von der Enkeltochter Fritz Seidlers

Wenn in einer Gesprächsrunde das Thema „Nazideutschland“ – im engeren oder weiteren Sinne – angesprochen wird, Menschen von ihren Vorfahren berichten, die im Krieg umgekommen oder auch heimgekehrt sind, werde ich stiller, werde ich Zuhörer, seit mir klar ist, was ich über meine(n) Vorfahren zu berichten hätte. Umso spannender war es für mich, mich aktiv und an Ort und Stelle damit auseinanderzusetzen.

Es fällt mir persönlich schwer, von Fritz Seidler als meinem Großvater zu sprechen, da er ein Mensch war,

der persönlich ja nicht einmal im Leben meiner Mutter präsent war, den nicht einmal sie als Person erinnert. Das macht es für mich einfacher, mich mit dieser Person, die dennoch Teil der Familiengeschichte, der Familie ist, auf einer eher „kognitiven“ Ebene auseinanderzusetzen. Das betrifft Fragen, die mich schon in oder besser seit meiner Jugend immer wieder bewegen: Wie war es möglich, ein derart menschenverachtendes Regime vorzubereiten und zu etablieren? Wer waren die Täter, wer die Nichttäter? Wie schlimm ist die wegschauende Masse? Das berührt Fragen, die mich seit meinem Ausbildungsbeginn als Heilerziehungspflegerin unter dem Dach einer Einrichtung mit fast 300-jähriger Tradition immer wieder bewegen: Wie wird systematischer Mord möglich? Wie kann Menschlichkeit „abgelegt“ werden? Warum stellte sich niemand dem Abtransport entgegen? Und alle diese Fragen münden schließlich in die eine Frage ein: Was hätte ich getan? Ich habe auf diese Fragen in meinem Leben (bisher) unterschiedliche Antworten gefunden und mich der Erkenntnis angenähert, dass nicht gewiss ist, wie und warum ich handeln würde (schon als Mutter werden Entscheidungen wohl anders ausfallen als nur für sich allein).

Und dann – dann wird mir (unvermittelt?) die Frage ins Leben geworfen: Ist Blut dicker als Wasser? Dann stehe ich am Ort der Taten meines Großvaters und dann hört es doch irgendwie auch auf, rational zu sein. Dann sehe ich, wie elend meiner Mutter zumute ist, nehme mal ihre Hand, ihren Kopf, um sie zu trösten und merke, dass ich mich dafür innerlich selbst kurz mal „schütteln“ muss.

Ich bin froh, den Entschluss zu einem persönlichen und namentlichen Besuch in Gusen/Mauthausen gefasst zu haben; ich bin und bleibe (trotz zwischenzeitlicher Zweifel) froh, meine Mutter dazu „angeschubst“

zu haben, dass wir das gemeinsam tun. Schmerz und Fragen zeigen uns, dass wir lebendig sind; Schmerz und Zweifel lassen uns wachsen – und sie halten uns wach.

Ich bin – vor allem mit Blick auf meine Mutter, meine Eltern – sehr dankbar für die würdevolle und für mein Empfinden unvoreingenommene Art der Begleitung und Begegnung. Der Besuch der Gedenkstätte und gleichzeitig auch in einem nicht erlebten Teil der eigenen Vergangenheit wird tief in meiner Erinnerung und in meinem Bewusstsein verankert bleiben.

-
- 1 Vgl. Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?“ Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen. In: *GedenkstättenRundbrief* Nr. 162 (8/2011), S. 40-45.
 - 2 Christian Angerer: Opfer, Täter, Umfeld. Zum pädagogischen Konzept der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: *GedenkstättenRundbrief* Nr. 182 (6/2016), S. 28-35.
 - 3 Vgl. Gregor Holzinger (Hg.): *Die zweite Reihe. Täterbiografien aus dem Konzentrationslager Mauthausen* (Wien 2016), S. 149-152.
 - 4 Theodor Eicke war ein deutscher SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS. Als Kommandant des KZ Dachau und Inspekteur der Konzentrationslager war er maßgeblich am Aufbau des deutschen Konzentrationslagersystems beteiligt. Im Zweiten Weltkrieg war Eicke Kommandeur der SS-Division „Totenkopf“, die aus den Wachverbänden der Konzentrationslager entstanden war.
 - 5 Vgl. Holzinger (Hg.): *Die zweite Reihe*, S. 152.

Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter

Aus der Forschungsstelle



Eröffnung des 9. Dialogforums Mauthausen durch Gregor Holzinger, Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net).

Mit der Ausgliederung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde in der Außenstelle Wien eine Forschungsstelle eingerichtet, die für die Durchführung, Koordination und Publikation von Forschungen zur Geschichte des KZ-Komplexes Mauthausen zuständig ist. Sie widmet sich der Beantwortung wissenschaftlicher Anfragen, der Koordination eigener und drittmittelbasierter Forschungsprojekte und dem Verfassen

von Beiträgen in wissenschaftlichen Publikationen sowie der Herausgabe von eigenen Publikationen.

Seit den 1990er-Jahren hat sich die KZ-Gedenkstätte Mauthausen über die Tätigkeiten der Verwaltung hinaus zu einer Forschungseinrichtung entwickelt. Es wurden eigene Schriftenreihen konzipiert (*Mauthausen-Studien* und *Mauthausen-Erinnerungen*) und erste Forschungsergebnisse publiziert, die auf von der Ge-



Büchertisch mit den Publikationen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 9. Dialogforum Mauthausen.

denkstätte finanzierten Projekten basierten. Direktes Resultat verstärkter Forschung seit dem Jahr 2000 sind auch die 2013 eröffneten Dauerausstellungen und die ausstellungsbegleitenden Kataloge, in die jahrelange Grundlagenforschung eingeflossen ist. Über die eigene Publikationstätigkeit hinaus konnte sich die KZ-Gedenkstätte Mauthausen zunehmend als Plattform und Schnittstelle für eine wachsende Zahl an Koopera-

tionspartnerInnen etablieren. In ihrem seit dem Jahr 2008 jährlich erscheinenden Jahrbuch veröffentlichen MitarbeiterInnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen nicht nur eigene neueste Forschungsergebnisse, kommentieren historische Zeitdokumente und informieren über Aktivitäten und Veranstaltungen im vergangenen Jahr. Das Jahrbuch fungiert darüber hinaus seit Jahren erfolgreich auch als Forum und Publikationsorgan für

Organisationen und Personen, die sich mit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen als Erinnerungsort, Friedhof und Museum auseinandersetzen.

In ihren Forschungsprojekten strebt die KZ-Gedenkstätte Mauthausen an, eigene Forschungstätigkeiten sichtbar zu machen, Forschung anzuregen und KooperationspartnerInnen eine Plattform zur Publikation ihrer Forschungen zu bieten. Die Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen setzt sich in Bezug auf ihre Forschungs- und Publikationstätigkeiten eine Synthese zwischen dem „Füllen von Forschungslücken“ zur Geschichte des KZ-Komplexes Mauthausen im engeren und dem Erschließen neuer Forschungsfelder im weiteren Sinn zum Ziel, die den Brückenschlag zwischen Vergangenheit und gegenwärtigen gesellschaftlichen Fragestellungen bezwecken. Dabei soll die stärkere Anregung, Koordination und Förderung von an Dritte vergebener Auftragsforschung mit einer erweiterten Kooperation im Rahmen von Drittmittelprojekten verbunden werden. Ziel der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist auch ein ausbalanciertes Verhältnis von Grundlagen- und projektbasierter Forschung: Die umfangreichere Publikationstätigkeit wird an ein Bekenntnis zu Grundlagenforschung rückgebunden, die beispielsweise bei der „Namentlichen Erfassung der Deportierten des KZ-Komplexes Mauthausen“ geleistet wird, die die Grundlage von Projekten wie dem 2016 veröffentlichten *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* bildet.

Forschungen und Publikationen im Jahr 2017

Einen Fixpunkt der eigenen Publikationstätigkeit bildet das jährliche Erscheinen des Jahrbuchs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, das im letzten Jahr *NS-Täterinnen und -Täter in der Nachkriegszeit* zum Thema hatte. Darüber hinaus wurde 2017 an der Konzeption der beiden Schriftenreihen gearbeitet, von denen ab sofort zumindest zwei Bände jährlich er-

scheinen sollen. In den *Mauthausen-Studien* publiziert die KZ-Gedenkstätte Mauthausen Forschungen zur Geschichte und Nachgeschichte des KZ Mauthausen, des Zweiglagers Gusen und der über 40 Außenlager. Mit dieser Schriftenreihe setzt sich die KZ-Gedenkstätte Mauthausen das Ziel, eigene Forschungsarbeiten sichtbar zu machen, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte des KZ-Systems Mauthausen zu fördern und ein Forum für all jene zu sein, die sich wissenschaftlich mit dieser Geschichte auseinandersetzen. In den *Mauthausen-Studien* werden einerseits aktuelle Forschungsarbeiten, andererseits auch Übersetzungen fremdsprachiger Standardwerke publiziert. Die Veröffentlichungen beziehen sich sowohl auf die Makroebene des gesamten KZ-Systems als auch auf

Cover von Pavel Brankos *Gegen den Strom*, das im März 2018 als Band 2 der Schriftenreihe *Mauthausen-Erinnerungen* erschienen ist (Cover: new academic press).





Cover von Elmer Luchterhands *Einsame Wölfe und stabile Paare. Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, das im Juni 2018, kommentiert und eingeleitet von Christian Fleck (Universität Graz) und Andreas Kranebitter (Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen), als Band 11 der Schriftenreihe *Mauthausen-Studien* erscheint (Cover: new academic press).

die Mikroebene einzelner Aspekte der Geschichte des KZ-Komplexes Mauthausen und thematisieren die Geschichte der Deportierten ebenso wie jene der SS und der Zivilgesellschaft. Besonderer Wert wird auch auf die Interdisziplinarität der Beiträge gelegt – nicht nur geschichtswissenschaftliche, sondern auch etwa pädagogische, philosophische, psychologische oder soziologische Ansätze sollen präsentiert werden. Die Schriftenreihe soll zudem Werken von NachwuchswissenschaftlerInnen Raum bieten.

In der Schriftenreihe *Mauthausen-Erinnerungen* publiziert die KZ-Gedenkstätte Mauthausen Texte, die die

Erfahrung der Deportation in das KZ Mauthausen thematisieren. Im Zentrum stehen dabei die ehemaligen Gefangenen und der sprachliche Ausdruck ihrer Erinnerungen als Mittel zur Verarbeitung der Lagererfahrung. Die veröffentlichten Texte sollen die vielfältige nationale, kulturelle und soziale Herkunft sowie die unterschiedlichen Deportationsgeschichten und Haftbedingungen der Gefangenen des KZ Mauthausen reflektieren. Sämtliche Formen sprachlichen Ausdrucks sind dabei von Interesse. Publiziert werden Texte mit literarischem Anspruch ebenso wie Autobiografien oder auch sogenannte Ego-Dokumente, die ursprünglich nicht für ein größeres Publikum geschrieben worden sind (wie etwa Tagebücher). Jenseits üblicher Gattungsgrenzen setzt sich die KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit der Schriftenreihe *Mauthausen-Erinnerungen* das Ziel, Werke aus dem ganzen Formenrepertoire der „Memoirliteratur“ zu veröffentlichen.

Im Jahr 2017 wurden wesentliche Vorarbeiten für die nächsten Bände der beiden Schriftenreihen gelegt – sowohl für den im März 2018 veröffentlichten Band 2 der Reihe *Mauthausen-Erinnerungen*, Pavel Brankos *Gegen den Strom*, als auch für Band 11 der Schriftenreihe *Mauthausen-Studien*, Elmer Luchterhands *Einsame Wölfe und stabile Paare: Verhalten und Sozialordnung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager*, das unmittelbar nach Veröffentlichung dieses Jahrbuchs im Juni 2018 erscheint. Über beide Bände wurde bereits im vergangenen Jahrbuch berichtet; zu Elmer Luchterhand konnten 2017 darüber hinaus einige wissenschaftliche Artikel publiziert werden.¹

Jenseits der Bände in den eigenen Schriftenreihen hat sich die Forschungsstelle im Jahr 2017 finanziell und personell auch an einer gedenkstättenübergreifenden Publikation beteiligt. In seiner Autobiografie *Am Rande des Lebens* (Metropol-Verlag, Berlin 2017) berichtet Moisej Beniaminowitsch Temkin von seiner Kriegsgefangenschaft und Deportation in die Konzentrationslager Dachau, Mauthausen, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen. Als jüdischer Offizier der Roten



Cover von Moisej Beniaminowitsch Temkins *Am Rande des Lebens. Erinnerungen eines Häftlings der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, das 2017 im Berliner Metropol Verlag erschienen ist und von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen co-kommentiert und co-finanziert wurde (Cover: Metropol Verlag).

Armee entkam er mehrmals der bereits geplanten Ermordung durch die SS – in Dachau wurde er auf dem berüchtigten Schießplatz Hebertshausen buchstäblich in letzter Minute gerettet, in Mauthausen gehörte er zu einer Gruppe Kriegsgefangener, die, obwohl schon zur Ermordung „ausgesondert“, wieder zum Arbeitseinsatz kam.² Das Buch ist ein ebenso eindrückliches wie seltenes Dokument eines sowjetischen Kriegsgefangenen, der mehrere Konzentrationslager überlebte. Die von Reinhard Otto organisierte Herausgabe ist gleich-

zeitig ein gelungenes Beispiel gedenkstättenübergreifender Kooperation – die einzelnen Abschnitte wurden von ExpertInnen der Geschichte der jeweiligen Konzentrationslager kommentiert. Der Abschnitt zum KZ Mauthausen wurde von Andreas Kranebitter (Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen) bearbeitet, das Buch von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gemeinsam mit anderen KZ-Gedenkstätten und Vereinen kofinanziert.

Die eigenen Forschungstätigkeiten der MitarbeiterInnen der Forschungsstelle wurden im Rahmen von Konferenzen und Workshops in Israel (Western Galilee College/Yad Vashem, Akko), Frankreich (Memorial de la Shoah, Paris) und Österreich (u. a. auf Einladung von *_erinnern.at_*, des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, der Johannes Kepler Universität Linz und des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien) referiert.

Das 9. Dialogforum Mauthausen: „Künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus“

Von 18. bis 19. September 2017 fand im Besucherzentrum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen das 9. Dialogforum Mauthausen zum Thema „Künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus“ statt, dessen inhaltliche Gestaltung der Forschungsstelle oblag.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs haben sich unzählige KünstlerInnen anhand literarischer und inszenatorischer, musikalischer, filmischer und vor allem darstellerischer und gestalterischer Mittel der Aufarbeitung des nationalsozialistischen Terrors gewidmet und auf diese Weise nicht nur – oftmals gesellschaftlich und politisch ungewollte – Vergangenheitsbewältigung geleistet, sondern vielfach auch ihre eigene Geschichte oder die ihrer Familie verarbeitet.

Die künstlerische Ver- oder Bearbeitung des Themas Nationalsozialismus existiert aber natürlich schon so lange wie der Nationalsozialismus selbst – vor allem in der Literatur. Frühe Beispiele sind etwa die Texte von

Kurt Tucholsky, Lion Feuchtwangers Roman *Erfolg* oder Joseph Roths Debütroman *Das Spinnennetz*, der 1923 als Fortsetzungsroman in der Wiener *Arbeiter-Zeitung* erschien und bereits zu diesem frühen Zeitpunkt in fast prophetischer Weise ein düsteres Bild der kommenden Ereignisse zeichnete. Hans Falladas Roman *Kleiner Mann – was nun?*, der das alltägliche Leben in Deutschland zu Beginn der 1930er-Jahre beschreibt und an vielen Stellen auch den Nationalsozialismus thematisiert, erschien kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Wegen seines überwältigenden Erfolgs und seiner Beliebtheit war das Buch auch noch nach 1933 in Deutschland erhältlich – allerdings in leicht zensierter bzw. „geglätteter“ Form: So wurden aus Nationalsozialisten, die in keinem guten Licht erschienen waren, unpolitische Figuren; einige Teile des Romans, die den Nationalsozialisten als untragbar erschienen, wurden komplett entfernt. Die rekonstruierte, ursprüngliche Fassung des Buchs erschien erst im Jahr 2016. Im Nachwort geht der Literaturwissenschaftler Carsten Gansel auf die Kürzungen ein und beschreibt, welche Teile gestrichen wurden: „Die Streichungen [...] betreffen das Lokalkolorit der auslaufenden Zwanziger- und beginnenden Dreißigerjahre in der Metropole Berlin und das dortige Nachtleben. Beschreibungen von einzelnen für die *Roaring Twenties* kennzeichnenden subkulturellen Milieus sind ebenso getilgt worden wie erotische Anspielungen. Verloren gegangen sind darüber hinaus differenzierte politische Positionen der Figuren.“³ Der Roman wurde mehrmals verfilmt, zuerst im Jahr 1933 in Deutschland selbst, ein Jahr später unter dem Titel *Little man, what now?* in den USA.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten flohen viele Kunstschaffende aus Deutschland und veröffentlichten ihre Werke, die den Nationalsozialismus thematisierten, im Exil. Es entstanden vielbeachtete Romane wie Erich Maria Remarques *Liebe deinen Nächsten* (St. Moritz 1938), Irmgard Keuns *Nach Mitternacht* (Amsterdam 1937) oder Klaus Manns *Der Vulkan. Roman unter Emigranten* (Amsterdam 1939). Einige EmigrantInnen machten nun auch erstmals die

NS-Konzentrationslager zum Thema ihrer Romane, der vielleicht berühmteste darunter war Anna Seghers' *Das siebte Kreuz* (Mexico City 1942), noch 1944 von dem Exilösterreicher Fred Zinnemann mit Spencer Tracy in der Hauptrolle verfilmt.

In Hollywood fanden viele exilierte Kunstschaffende während des Kriegs eine Beschäftigung – sei es als BühnenbildnerInnen, SchauspielerInnen, DrehbuchautorInnen oder RegisseurInnen. Fruchtbare Ergebnisse dieser Arbeiten waren diverse Klassiker der Filmgeschichte. Der wahrscheinlich bekannteste Vertreter war der Film *Casablanca* (Michael Curtiz, USA 1942), bei dem eine Vielzahl von europäischen EmigrantInnen mitwirkten, darunter zahlreiche SchauspielerInnen aus dem deutschsprachigen Raum.⁴ Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die Zusammenarbeit von Bert Brecht und Fritz Lang bei der Entwicklung der Geschichte zum Film *Hangmen also die* (USA 1943) über das Attentat auf Reinhard Heydrich. Neben diesen beiden bekannteren Beispielen gibt es unzählige weitere, heute vielleicht weniger bekannte Filme – meist Antinazifilme mit stark propagandistischen Zügen –, die oft von ExilantInnen inszeniert und vor allem mit ExilantInnen besetzt wurden, wie etwa *Confessions of a Nazi Spy* (USA 1939) von Anatole Litvak oder *Underground* (USA 1941) von Vincent Sherman bis hin zu obskuren Produktionen wie *The Hitler Gang* (John Farrow, USA 1944), *I married a Nazi*⁵ (Irving Pichel, USA 1940), *Hitler's Women*⁶ (Steve Sekely, USA 1943) oder *Hitler's Madman* (Douglas Sirk, USA 1943)⁷.

Auch in Deutschland und Österreich begann die künstlerische Aufarbeitung des Nationalsozialismus bereits vor der Befreiung – allerdings geschah dies aus verständlichen Gründen meist heimlich; wurde es öffentlich gemacht, hatten die KünstlerInnen mit ernststen Konsequenzen zu rechnen. Manchen kostete diese Courage sogar das Leben, wie etwa Erich Ohser, Schöpfer der populären „Vater und Sohn“-Comics, und seinen Freund, den Schriftsteller und Liedtexter Erich Knauf, die Tänzerin und Bildhauerin Oda Schottmüller oder den Maler Rudolf Wacker.

Wie in anderen Konzentrationslagern arbeiteten auch in Mauthausen Häftlinge ihre Erlebnisse auf, indem sie sich künstlerisch betätigten. Für sie war es, wie es Überlebende immer wieder betonten, eine Frage der Selbstbehauptung – sozusagen Kunst als Gegengewicht zur Vernichtung. Einige von den während der Haft angefertigten Kunstwerke sind in der Überblicksausstellung *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945* der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zu sehen – so etwa das Portrait des Funktionshäftlings Johann Verzetnitsch, ein Ölgemälde, das er vor seinem Tod im Jahr 1942 aus dem Lager Gusen schmuggeln lassen konnte, die 1944 entstandene Zeichnung von Edmond Goergen, die einen Häftling beim Flickern seiner Kleidung zeigt, das 1944 von Aldo Carpi im Krankenrevier gezeichnete Portrait des italienischen Widerstandskämpfers Ennio Odino oder die 1945 entstandene Tuschezeichnung von Leo Haas, die zeigt, was der Künstler vor seiner Baracke gesehen hat.⁸ Es entstanden aber nicht nur Zeichnungen und Gemälde in der Haft, sondern auch kunstvoll gestaltete Alltagsgegenstände wie z. B. ein von einem unbekanntem Häftling im KZ Mauthausen gefertigtes Schachspiel, ein im Jahr 1944 im Lager entstandenes Erinnerungsalbum mit einem geschnitzten Holzdeckel oder eine gravierte Metallplakette mit der Häftlingsnummer des Künstlers Janusz Mlynarski aus dem Jahr 1945 – Objekte, die ebenfalls in der Überblicksausstellung gezeigt werden.⁹

Nach Kriegsende war es den Befreiten schließlich möglich, ihre Erinnerungen und Erlebnisse aufzuarbeiten, ohne heimlich daran arbeiten zu müssen. Es existieren unzählige Kunstwerke, die von Überlebenden angefertigt wurden, von denen sich einige im Besitz der KZ-Gedenkstätte Mauthausen befinden.

Natürlich gibt es auch zahlreiche literarische Aufarbeitungen der KZ-Erfahrung: entweder in Romanform, wie z. B. das jüngst auf Deutsch erschienene Buch *K.L. Reich* von Joaquim Amat-Piniella (Wien 2016) und Roman Fristers *Die Mütze oder Der Preis des Lebens* (München 1997), oder als autobiografischer Erinnerungsbericht, wie etwa Ladislaus Szücs' *Zählappell. Als Arzt im*

Konzentrationslager (Frankfurt am Main 1995), Erwin Gostners *1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen* (Innsbruck 1945) und Juri Piljars *In Wahrheit war ich siebzehn* (Berlin 1965), wobei hier natürlich die Grenzen zwischen den Erzählformen manchmal verschwimmen.¹⁰

Viele dieser Texte entstanden unmittelbar nach der Befreiung, gerieten aber bald darauf wieder in Vergessenheit. Die Menschen wollten das Grauen des Zweiten Weltkriegs vergessen, die populäre Kunst zeigte sich eher eskapistisch. Kunstschaffende, die sich kritisch mit der Vergangenheit beschäftigten, wurden – und werden teilweise auch heute noch – heftig angefeindet: Man bezeichnete sie als Nestbeschmutzer, als „Unbequeme“, die sich mit Dingen beschäftigten, über die man am liebsten den Mantel des Schweigens gebreitet hätte. Zahlreiche Kunst- und Kulturschaffende haben sich seither mit dem nationalsozialistischen Terror und seinen Opfern beschäftigt: Mittels verschiedener Kunstformen haben Kunstschaffende auf vielfältige Weise versucht, dem Vergessen entgegenzuwirken – manche konventionell, andere durchaus radikal.

Einige Beispiele dieser Aufarbeitung wurden im Rahmen des 9. Dialogforums sowohl von Kunstschaffenden selbst, als auch von ForscherInnen präsentiert. Das erste Panel des 9. Dialogforums widmete sich der bildenden Kunst und wurde von Angela Koch (Kunstuniversität Linz) moderiert. Im ersten Vortrag erläuterte Karin Schneider die Möglichkeiten, Herausforderungen und Problematiken kunstbasierter Praxen bei der Vermittlung des Holocaust, im Anschluss stellten die beiden Kunstschaffenden Tania Prušnik und Christian Gmeiner zwei ihrer Projekte vor. In Panel 2 lag der Fokus auf der Literatur zum Nationalsozialismus. Christian Angerers Vortrag über das KZ Mauthausen in der Literatur folgten Matthias N. Lorenz' Ausführungen über die SS-Vergangenheit des Schriftstellers Günter Grass. Schließlich schilderte Vladimir Vertlib, Verfasser des Texts zum 2007 uraufgeführten Oratoriums *...und alle Toten starben friedlich...*, dessen Entstehungsge-



Der Autor Doron Rabinovici anlässlich seiner Lesung im Wissensturm Linz im Gespräch mit Mercedes Echerer.

schichte und Hintergründe und trug einige Passagen aus dem Oratorium vor. Die Moderation dieses Panels übernahm Simone Loistl vom Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim, die die im Jahr 2017 dort gezeigte Ausstellung zu Comic und Holocaust um einige Aspekte erweitert hatte.

Als Abendveranstaltung des 9. Dialogforums der KZ-Gedenkstätte Mauthausen fand in Kooperation mit dem Wissensturm Linz eine Lesung des Historikers und Schriftstellers Doron Rabinovici unter dem Titel *Die Last der Erinnerung* statt, in deren Rahmen Rabinovici aus

seinem Debütroman *Die Suche nach M.* (1997) sowie dem Roman *Andernorts* (2010) las. Außerdem trug er den bis dato unveröffentlichten Kurztext *Nach Auschwitz* vor, der auch in diesem Jahrbuch abgedruckt wird. Der Lesung folgte ein Autorengespräch mit Mercedes Echerer, die den Abend auch moderierte.

Der zweite Tag des Dialogforums wurde mit dem Panel zum Thema Film eröffnet. Unter der Moderation von Gregor Holzinger folgten drei Vorträge, die die filmische Aufbereitung des Nationalsozialismus zum Inhalt hatten. Nachdem die Filmhistorikerin Sonja M.

Schultz einen Überblick über die Darstellung des Nationalsozialismus im Film gegeben hatte, erläuterten die beiden Filmemacher Andreas Gruber und Klaus Stanjek die Hintergründe ihrer themenbezogenen Filmprojekte.

Das vierte und letzte Panel widmete sich schließlich der Musik und dem Theater. Katharina Kniefacz trug den Tagungsbeitrag von Musikwissenschaftlerin Sonja Neumann, die leider kurzfristig absagen musste, in Vertretung vor, der sich mit der Verwendung und Aufarbeitung des Holocaust in der populären Musik befasste. Im Anschluss erläuterte Peter Wagner Hintergründe, Realisierung und Wirkung seiner Theaterstücke und Inszenierungen. Die Moderation des Panels übernahm Brigitte Dalinger, Universitätsdozentin am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft.

Den letzten Programmpunkt der Konferenz stellte die deutschsprachige Premiere des Films *Ein Held unserer Zeit* (Zuzana Piussi, Slowakei 2009) dar, einer Dokumentation über den Mauthausen-Überlebenden und Grand Doyen der slowakischen Filmkritik Pavel Branko. Der Film wurde der in der Reihe *Mauthausen-Erinnerungen* erschienenen Autobiografie Brankos als Bonus beigelegt.

Wir danken den TeilnehmerInnen des 9. Dialogforums Mauthausen für ihre interessanten Beiträge und spannenden Diskussionen und hoffen auf ein ebenso erfolgreiches 10. Dialogforum. ■

- 1 Vgl. Andreas Kranebitter: „Our classroom methodological prescriptions do not fit easily the problems of studying the SS and their doings“: Elmer Luchterhand and sociological research on Nazi concentration camps. In: *Serendipities. Journal for the Sociology and History of the Social Sciences*, 2. Jahrgang (2017), Heft 2, S. 213-236 (<http://serendipities.uni-graz.at/index.php/serendipities/article/view/23>, Zugriff am 12. März 2018); Christian Fleck/Andreas Kranebitter: Von der Psychologie zur Soziologie des Terrors. Ernst Federn, Elmer Luchterhand und die sogenannte Bettelheim-These. In: *WERKBLATT. Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* Nr. 79, 34. Jahrgang (2017), Heft 2, S. 106-116.
- 2 Heinrich Himmler hatte aufgrund des sich abzeichnenden Arbeitskräftemangels bereits im November 1941 verfügt, „daß von den in die Konzentrationslager zur Exekution überstellten russischen Kriegsgefangenen (insbesondere Kommissare), die aufgrund ihrer körperlichen Beschaffenheit zur Arbeit in einem Steinbruch eingesetzt werden können, die Exekution aufgeschoben wird“ (Erlass des Reichsführers SS zur Exekution von sowjetischen Kriegsgefangenen, 15. November 1941, Bundesarchiv Berlin, BArch NS3/425, 45-46). Temkin war einer der auf diese Weise von der Exekution „zurückgestellten“ bzw. zum Arbeitseinsatz „reaktivierten“ Kriegsgefangenen.
- 3 Carsten Gansel: Von Robinson Crusoe, Charlie Chaplin und den Nazis. Das wiederentdeckte Originalmanuskript von Hans Falladas „Kleiner Mann – was nun?“ In: Hans Fallada: *Keiner Mann, was nun?* (Berlin 2016), S. 485-550, hier S. 489.
- 4 Vgl. dazu das Kapitel „Emigranten“ in Andreas Missler-Morell: *Ich seh’ dir in die Augen, Kleines. Casablanca – Der Kultfilm* (München 1992), S. 96-104.
- 5 Auch bekannt als *The man I married*.
- 6 Auch bekannt als *Women in Bondage*.
- 7 Zu diesen und weiteren Filmen zum Thema vgl. *The Holocaust Film Sourcebook. Vol. I und II* (Westport 2004).
- 8 Vgl. Verein für Geschichtsforschung und Gedenken in österreichischen Gedenkstätten (Hg.): *Das Konzentrationslager Mauthausen 1938–1945. Katalog zur Dauerausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2013).
- 9 Vgl. ebd.
- 10 Zu fiktionaler und non-fiktionaler Literatur über das Konzentrationslager Mauthausen vgl. auch: Christian Angerer/Karl Schuber (Hg.): *Aber wir haben nur Worte, Worte, Worte. Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur* (Salzburg 2007).

Ralf Lechner/Peter Egger/Katharina Kniefacz

Aus den Sammlungen



Das neue Artefakte-Depot im ehemaligen Reviergebäude (Fotos: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Yvonne Burger).

Mit der Überführung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in die Rechtsform einer Bundesanstalt öffentlichen Rechts zu Jahresbeginn 2017 ging auch eine Reorganisation des wissenschaftlichen Bereichs einher. Die zuvor unter der Bezeichnung *Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* zusammengefassten Bereiche sind nunmehr als eigenständige Einheiten im Organigramm abgebildet. Waren die MitarbeiterInnen

des Archivs bislang nicht nur mit klassischer Archivarbeit, sondern auch mit Ausstellungs-, Forschungs- und Publikationsprojekten befasst, so wurde nun eine Aufteilung in die Fachbereiche Forschungsstelle, Ausstellungen und Sammlungen vorgenommen. Ziel dieser strukturellen Entflechtung war die Stärkung der jeweiligen Kernkompetenzen. Im laufenden Jahr wurden nun zwei markante Meilensteine für den Samm-



Ralf Lechner, Robert Vorberg und der Leiter der Fundacja Polsko-Niemieckie Pojednanie (Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung) Jakub Dekka bei der Sichtung des Nachlasses von Stanisław Dobosiewicz in Warschau (Foto: Fundacja Polsko-Niemieckie Pojednanie).

lungsbereich erreicht. Die Artefaktesammlung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen war über mehrere Jahre hinweg provisorisch im Besucherzentrum untergebracht. Der dort genutzte Raum eignete sich allerdings in konservatorischer Hinsicht nur mit Einschränkungen als Museumsdepot. 2016 wurde deshalb im Keller des zuvor grundsanierten Reviergebäudes ein geeigneter Raum zum Depot umgewidmet. Nach Durchführung von baulichen Maßnahmen durch die Burghauptmannschaft Österreich und nach Installation eines Klimageräts wurde der Raum durch das Infrastrukturmanagement der Gedenkstätte soweit adaptiert, dass 2017 die Möblierung mit einer Schiebewandanlage zur Gemäldelagerung und Depotregalen erfolgen konnte. Somit steht nun erstmals ein Depot zur Verfügung, in dem Gemälde und Artefakte unter bestmöglichen Bedingungen aufbewahrt werden können.

Ein weiterer Meilenstein wurde mit der Anstellung einer Mitarbeiterin erreicht, die die Artefaktesammlung vor Ort betreut. Wir freuen uns, dass Yvonne Burger, schon seit längerem als Vermittlerin an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen tätig, nun unser Team ver-

stärkt. Im Rahmen des Studiums der Urgeschichte und Historischen Archäologie an der Universität Wien hatte sie unter anderem unter Leitung von Claudia Theune-Vogt die Restaurierung des Krematoriumsofens in Gusen bauarchäologisch begleitet. Neben ihrer Tätigkeit für die Gedenkstätte arbeitet sie bei Theune-Vogt momentan auch an einer Masterarbeit über das ehemalige KZ Gunskirchen.¹

Bereits seit einiger Zeit ist die Web-Datenbank der KZ-Gedenkstätte Mauthausen unter der URL <http://zadb.mauthausen-memorial.at/> zugänglich. Sie ermöglicht die Suche nach Dokumenten, Namenslisten, Fotografien, Oral-History-Interviews, nach biographischen Grunddaten zu im KZ Mauthausen verstorbenen Personen sowie nach Büchern in unserer Bibliothek. Seit letztem Jahr kann in der Datenbank im Modul „Objekte“ auch nach Artefakten gesucht werden.

Der International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen besitzt die wohl umfangreichste Sammlung an personenbezogenen Dokumenten zu KZ-Häftlingen. Im Sommer besuchte dessen Direktorin Floriane Hohenberg die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und übergab den Sammlungen digitale Kopien des gesamten Bestands 1.1.26 zu Mauthausen. Dieser insgesamt mehr als 550 000 Dateien umfassende Bestand enthält nicht nur individuelle Unterlagen über einzelne Deportierte sowie Personenlisten, sondern auch allgemeine historische Dokumente zur Geschichte von Mauthausen sowie Unterlagen über die Ermittlungen der US Army zu Kriegsverbrechen im KZ Mauthausen. Die Digitalisate der Dokumente sind BesucherInnen der Sammlungen nun auch vor Ort zugänglich.

An dieser Stelle ist auch über die Kooperation mit der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung (Fundacja Polsko-Niemieckie Pojednanie) in Warschau zu berichten. Mit der Stiftung wurde vereinbart, bei einem Projekt zur Digitalisierung und Erschließung des Nachlasses von Stanisław Dobosiewicz zusammenzuarbeiten.

Der Gymnasialprofessor Stanisław Dobosiewicz war 1940 im Zuge der sogenannten Intelligenzaktion,

die die Ermordung der polnischen Intelligenz zum Ziel hatte, in das KZ Gusen verschleppt worden, in dem er fünf Jahre seines Lebens verbringen musste. Nach der Befreiung kehrte er nach Polen zurück, wo er unter anderem als Schulreformer aktiv war. Daneben engagierte er sich in der Überlebendenvereinigung Mauthausen-Gusen Klub in Warschau und legte eine umfangreiche Dokumentation zur Geschichte des KZ Gusen an. Unzählige Berichte von und Korrespondenzen mit ehemaligen Mitgefangenen waren die Grundlage für mehrere Publikationen. Sein Buch *Mauthausen-Gusen: obóz zagłady* war unter dem Titel *Vernichtungslager Gusen* in der Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen erschienen.² In einem internationalen Kooperationsprojekt, an dem sich auch das United States Holocaust Memorial Museum und das Muzeum Stutthof beteiligen, soll nun der Nachlass von Dobosiewicz digitalisiert und inhaltlich erschlossen werden. Der Bestand wird dann in weiterer Folge über eine Online-Datenbank zugänglich gemacht.

Eine große Bereicherung für die Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gelang mit dem Erwerb von Zeichnungen aus dem Nachlass von Feliks Krzemieniewski, die dessen Enkelin Kasia Van Pett zum Kauf angeboten hat. Der 1911 in Łódź geborene Pole war vor Beginn des Zweiten Weltkriegs ein aufstrebender junger Künstler gewesen, dessen Karriere durch Krieg und KZ-Haft zerstört wurde. Im September 1942 wurde Krzemieniewski in das KZ Mauthausen deportiert, wo er spätestens ab Oktober 1943 im Baubüro arbeiten musste. Dort konnte er heimlich den KZ-Alltag illustrierende Zeichnungen und Aquarelle anfertigen, von denen 19 im Nachlass des Künstlers erhalten blieben. Der Aussage der Enkelin zufolge war Krzemieniewski nach der KZ-Haft nie wieder mit seinen Kunstwerken an die Öffentlichkeit getreten.

Der republikanische Spanier Mariano Constante Campo, Mauthausen-Häftling von 1941 bis zur Befreiung 1945, war nicht nur ein durch seine Publikationen bedeutender Chronist des KZ Mauthausen³, er war gemeinsam mit Francisco Boix auch an der Rettung



Feliks Krzemieniewski, ohne Titel, Gouache auf Papier, wahrscheinlich 1944/45 (Quelle: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

der Fotonegative des SS-Erkennungsdiensts beteiligt gewesen.⁴ In seiner Privatsammlung befanden sich unter anderem mehr als 300 Fotonegative und Kontaktabzüge, zu einem Teil von der SS und zum anderen von Francisco Boix angefertigt, die er nach der Befreiung mit nach Frankreich genommen hatte. Constantes



Kontaktbogen mit SS-Fotografien des Besuchs von Heinrich Himmler, Ernst Kaltenbrunner und August Eigruber im KZ Gusen (Quelle: KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Sammlung Mariano Constante).

Tochter Catherine hatte diese Fotografien gemeinsam mit anderen Dokumenten der KZ-Gedenkstätte Mauthausen als Dauerleihgabe überlassen. Nun konnte ein umfassendes Projekt zur Konservierung und Digitalisierung dieser Fotografien durchgeführt werden. Beauftragt wurde die renommierte Foto- und Papierrestauratorin Maria Emberger, die nach der Reinigung analoge Abzüge der Fotografien und außerdem Scans in bestmöglicher Qualität anfertigte. Damit sind die Voraussetzungen für die dauerhafte Konservierung dieser Fotografien geschaffen.

Personensuchanfragen

Thank you for taking the time to search the details for my uncle Mario S. My mother, Mario's sister, is grateful for the information supplied as it has been a mystery to our family. She is currently finding details about Mario's short life to add to your project along with photographs that she has of him. [...] My mother broke down in tears when I relayed these details to her as she can finally have peace and know where her brother's remains are. This information will also be relayed to her brother who still resides in Trieste.

From these details that you have given, as a tribute to the lives lost my family will make a journey to my uncles resting place and let him know that he has always been in our thoughts and he was never forgotten.

Thank you, for finally giving my mother and uncle answers.

Anna S., Australien

Diese Rückmeldung veranschaulicht eindrücklich das Bedürfnis von Hinterbliebenen, mehr über ihre im Konzentrationslager verstorbenen Angehörigen zu erfahren, sich mit ihnen zu beschäftigen und das Andenken an sie zu bewahren.

Die Beantwortung von Anfragen aus aller Welt zu ehemals im KZ Mauthausen/Gusen oder einem seiner Außenlager inhaftierten Personen beginnt in der Regel mit einer gründlichen Recherche und schließt mit einem individuellen, meist elektronisch übermittelten Antwortbrief ab, der auch Erläuterungen der mitgesendeten Lagerdokumente sowie weiterführende Informationen beinhaltet. Diese oftmals sehr emotionale Kommunikation – zum überwiegenden Teil mit Familienangehörigen und Nachfahren der ehemaligen Häftlinge – führt in vielen Fällen zu weiteren Rückfragen und erläuternden Antworten, die es den Anfragenden ermöglichen sollen, das Wissen um ihre Verwandten zu vermehren.

Im vergangenen Jahr beantwortete der Fachbereich Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen 900 Personensuchanfragen. Das bedeutet im Vergleich zu den im Jahr davor beantworteten Anfragen eine Steigerung von fast 30 Prozent, die vermutlich ebenso auf den vereinfachten Zugang zum Anfrageformular auf unserer Website (<https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Sammlungen-und-Fachbibliothek/Personensuche>) zurückzuführen ist wie auf das virtuelle Gedenkprojekt *Raum der Namen* (<http://www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen>). Über die auf letztgenannter Website auffindbaren individuellen Einträge zu den Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager werden Angehörige, Gedenkinitiativen sowie ForscherInnen vermehrt auf die Dokumentation der Deportierten an der Gedenkstätte aufmerksam.

Umgekehrt generiert die Kommunikation mit den Angehörigen aber auch Aufmerksamkeit für den *Raum der Namen*, da bei der Beantwortung der Anfragen auch auf diesen hingewiesen wird. Dieses Webprojekt kommt in vielen Fällen dem Bedürfnis der Angehörigen entgegen, den Verstorbenen ein Erinnerungszeichen zu setzen und ihre Biografien mit der Öffentlichkeit zu teilen.

Die Bedeutung, die unsere Auskünfte für die einzelnen Familien oder Angehörigen haben – als prägender Teil ihrer Familiengeschichte, die auch in der Zukunft an die nächsten Generationen weitergegeben wird –, ist den oft emotionsreichen Rückmeldungen zu entnehmen. Nachstehend seien exemplarisch einige zitiert:

Danke dafür, dass Sie mit Ihrer Arbeit mit dafür sorgen, dass die Menschen, die im KZ Mauthausen zu einer Nummer degradiert und ermordet wurden, nicht namenlos bleiben, sondern Informationen über sie erhalten bleiben. [...] Im September war ich übrigens auch in der Gedenkstätte im ehemaligen KZ Mauthausen – persönlich an diesem Ort zu sein war schon noch

etwas anderes, als alles im Internet zu sehen. Anbei sende ich Ihnen nun die aktualisierte Kurzbiographie meines Großvaters – vielleicht können Sie die im Frühjahr eingestellte erste Version im „Raum der Namen“ durch diese ersetzen. [...]

Matthias G., Deutschland

I would like to tell you that it was a very difficult decision for me whether to share the photo or to keep the face of my grandfather and my family in anonymity. Because my mother did not inform me about her life during the Second World War. I received this information from my father after my mother died.

I know the situation in schools in Prague: children do not visit the Terezín Memorial. I know the situation in the Czech town Kaplice – 70 km away from Mauthausen: children do not visit the Mauthausen Memorial. It is the reason why, I think, it is necessary to discuss and to bring history closer to young people.

I feel our common communication as a reconciliation and the photo as a tombstone for my grandfather and for my uncle.

Tomáš K., Tschechische Republik

Mon Anglais n'est pas assez riche pour vous exprimer toute ma gratitude quant à la rapidité et l'enrichissement de votre réponse. C'est avec beaucoup d'émotions que j'ai lu vos renseignements sur mon arrière-grand-père. Personnellement, je n'ai en ma possession qu'une photographie en lien avec François, il y a deux semaines, mon père m'a amenée dans une rue de Lorient (56, Morbihan, France), rue portant son nom (que vous trouvez en pièce jointe).

Je suis impatiente de pouvoir en découvrir encore plus à son sujet, pour avoir été déporté dans un camp de niveau 3 et avoir une rue à son nom, j'imagine qu'il a effectué des actes assez importants de Résistance. J'espère pouvoir trou-

ver un jour chez ma grand-mère des photographies de lui, que je m'empresserai de vous faire parvenir.

Morgane R., Frankreich

Thank you very much for the information you provide about Juan Castillo Pérez. Today is a day a little happier than yesterday since the data provided imply an impulse to rebuild the life of my relative. I appreciate the work that you and your institution do so that the memory of what happened is still alive. For my part, I will continue in the reconstruction of the life of Juan Castillo Perez and as soon as I have a complete biography and photographs, I will share them with you.

Daniel M. A., Spanien

Огромное спасибо за предоставленные сведения о моем отце. Я благодарен всему коллективу мемориала и лично Катарине за проявленную чуткость и внимание к моей особе в это непростое для наших стран время. С уважением Николай Лобахин. Коля Л., Russland

Ich bin Ihnen zu tiefstem Dank verpflichtet. Ich danke Ihnen für Ihre Mühe und ausführliche Bearbeitung meiner Anfrage. Die Inhaftierung meines Großvaters hat sehr viel Leid über die ganze Familie gebracht. Und bis heute hängt sein Schicksal wie ein böser, dunkler Schatten über meiner Familie. Alles, was ich weiß, beruht auf Vermutungen und sehr vagen Erzählungen. [...]

Mark Z., Deutschland

Many thanks for these very helpful and interesting documents. The information fills in several gaps in my knowledge of Fritz's time in Mauthausen, and confirms some important de-

tails in the story he told. Fritz was in fact Jewish, but attempted to conceal that fact when he was recaptured by the Gestapo in February 1945. He escaped from the train from Auschwitz and was free for a short time before being recaptured. This explains the gap of nearly 3 weeks between leaving Auschwitz and being registered at Mauthausen. At first the Gestapo believed he might be an Allied secret agent, but after discovery of his Auschwitz tattoo it appears that he was classified under protective custody.

Jeremy D., Großbritannien

Thank you so very much for sending this information. It is extremely helpful and very enlightening. My father never talked about his experiences at Mauthausen, and this information has given me so much in terms of insight into what he went through. For the first time in my life, I have a small bit of clarity that I have long been seeking.

Nava B., USA

Thank you very much for your detailed information. It gave me a wider picture of what happened with my Godfather Mr. Karpowicz and his brother in law Mr. Pliszka. I am really grateful for all your efforts and the high level of your professionalism.

The history of German-Polish relations was complicated and sometimes tragic. We should remember the past, but at the same time focus on the future. In that all of us: German, Austrian and Polish people are members of EC.

What you are doing is very valued, important and needed for the future of EC.

Jaroslav J., Polen

Mr. Duško D. is indeed my great-uncle (Duško is sometimes used as a short version of Dušan). I know that he was born in 1919 in Bol, Yugoslavia

and that he was a tailor. After the war, he worked as a tailor in the National Theatre in Zagreb. Unfortunately, nobody on my father's side of the family is alive to tell me more about him and his story, and I was too young to ask him myself.

Andrea D., Kroatien

My family found out about Antonio's and Julio's death only a few years ago; we only knew that they were in France before the Spanish Civil War, where they participated in the Second World War with France, and finally, they became prisoners. No more news. We never knew anything about Mauthausen, Gusen or Hartheim; it is thanks to the Internet that we can find out something about their death.

I think that your information will be very useful for me, for going on in researching my great-uncles' life.

María Ángeles M. S., Spanien

Thank you very, very much for finding all this valuable information for us! It's far more than I expected, so I'm extremely happy to find out this much about my grandfather's past. I'll share all this with the entire family, so it can also be passed on to the next generations.

[...] A few weeks ago you also did a search about my grandfather, Stanislaw N. It's a strange coincidence that both my great-grandfather from father's side and my grandfather from mother's side should have ended up in the same cruel place...

I will ask my father if he has any more information or photographs of his grandfather to add to the „Room of Names“.

Bieke R., Belgien

The documents came just on time as my father had his birthday last week, 95 years old. He is in good shape despite all the suffering he had

during the Nazi time. When I showed him the documents you sent me, he was very excited and touched. He remembers the Gusen CC very well, because of the bad/evil time he had there, where he was frightened every day sometimes, especially in the beginning of the working day and in the end of it, while he was passing the gate of the factory, Messerschmitt, near the guards who hit the people, killed them and did some other violent actions against the prisoners.

The stories about Gusen, from my father, came only few years ago, until then he couldn't tell us the stories about this horrible place.

Pini L., Israel

I cannot thank you enough for your reply and all this important information. It is the first time I receive some details about my granddad's whereabouts during the war. It took him nearly 2 years to come back to Crete. I emailed the Red Cross to find out more for 1945–1947. In his stories he often recalled the kindness of people and how this kindness helped him to survive. He was a very gentle soul but suffered his whole life with PTSD and chronic alcoholism.

I would also try to come to Mauthausen. I had to re-read this email many times. It was very emotional and I couldn't reply immediately.

Eva V., Griechenland

Bibliothek

Die Bibliothek der Gedenkstätte in Wien ist eine wissenschaftliche Präsenzbibliothek und steht allen Interessierten zur Verfügung. Studierende, WissenschaftlerInnen und fachlich Interessierte wie auch Angehörige von Deportierten finden hier die wohl umfangreichste Sammlung von Publikationen über die Geschichte des KZ Mauthausen und seiner Außenlager. Historiographische und theoretische Monographien und Sam-

melbände, wissenschaftliche Zeitschriften, publizierte Erinnerungsberichte, Zeitungsausschnitte und auch graue Literatur sind in einer Datenbank erfasst, die online unter <http://zadb.mauthausen-memorial.org> zugänglich ist. 2018 wird der Bestand unserer Bibliothek auch im Online-Katalog der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) unter <http://www.aggb-katalog.de/vufind/> verzeichnet.

Neben den einschlägigen Publikationen zu Mauthausen bilden auch die Themen Nationalsozialismus, Antisemitismus und Holocaust, System der Konzentrationslager, Erinnerungskultur, Gedenkstättenpädagogik sowie Rechtsextremismus Sammlungsschwerpunkte.

Der Gesamtbestand unserer Bibliothek beläuft sich mittlerweile auf mehr als 5 500 Bücher in Deutsch sowie zahlreichen Fremdsprachen. Hinzu kommen 160 Periodika sowie Broschüren, Aufsätze, Filme und Presstexte.

Im letzten Jahr konnten wir außerordentliche Zuwächse verzeichnen. Zunächst erhielten wir auf dem Weg des Schriftentauschs mit anderen Gedenkstätten und Museen mehr als 300 Publikationen. An dieser Stelle möchten wir uns bei diesen sowie bei allen anderen Personen und Institutionen, die uns Schenkungen zukommen ließen, ganz herzlich bedanken. Namentlich möchten wir Astrid Sürth vom NS-Dokumentationszentrum Köln und Corinna Rathjen von der Gedenkstätte Bergen-Belsen anführen, die nun auch zu unseren Schriftentausch-PartnerInnen zählen; Dank gebührt auch Dieter Wirth aus Zürich, der unseren Bestand mit 26 Bänden der Zeitschrift *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* erweiterte, sowie dem Verein Geschichte und Region / Storia e regione in Bozen bzw. dem Südtiroler Landesarchiv.

Ein ganz besonderer Dank gebührt dem Aktiven Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, namentlich Kaspar Nürnberg. Das Aktive Museum überließ uns insgesamt 3 000 Bücher als Schenkung. Dieser Bestand beinhaltet unter anderem auch frühe Forschungen und Studien zu den Themen National-

sozialismus, Antisemitismus, Exil und Emigration, Verfolgung und Widerstand. Diese äußerst umfangreiche Schenkung harret freilich noch ihrer Inventarisierung und damit auch ihrer Zugänglichkeit. Aufgrund seiner Einzigartigkeit wird dieser Bestand aber auf jeden Fall und hoffentlich auch bald eine Bereicherung für WissenschaftlerInnen, Studierende und Interessierte sein. Informationen zum Verein Aktives Museum sind auf dessen Website unter <http://www.aktives-museum.de> zu finden. ■

-
- 1 Yvonne Burger: *Das vergessene Lager. Das ehemalige Waldlager Gunkirchen. Masterarbeit am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Arbeitstitel, in Vorbereitung).*
 - 2 Stanisław Dobosiewicz: *Vernichtungslager Gusen. Mauthausen-Studien, Band 5 (Wien 2007).*
 - 3 Mariano Constante/Manuel Razola: *Triangle bleu: Les républicains espagnols à Mauthausen 1940–1945 (Paris 1963); Mariano Constante: Les années rouges. De Guernica à Mauthausen (Paris 1971).*
 - 4 Vgl. Benito Bermejo: *Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen. Mauthausen-Studien, Sonderband (Wien 2007).*

Ute Bauer-Wassmann/Stephan Matyus

Aus der Arbeit des Gedenkbüros



Der französische Überlebende Bernard Orès am Bahnhof von Amstetten (sämtliche Fotos dieses Beitrags, wenn nicht anders ausgewiesen: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Stephan Matyus).

Eine zentrale Aufgabe des Gedenkbüros der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist das Begleiten von Besuchergruppen an Orte ehemaliger Außenlager, insbesondere die Betreuung von Überlebenden und ihren Angehörigen und Organisationen. Den Überlebendenverbänden aus dem Ausland kommt dabei eine besondere Rolle zu, da sie durch ihren Besuch der KZ-Gedenkstätten die Bedeutung des ehemaligen KZ-

Systems Mauthausen als internationales Lager sichtbar machen und ihren Stellenwert im gegenwärtigen Gedenken unterstreichen.

Im Rahmen ihrer jährlichen Gedenkfahrten besucht die französische Amicale de Mauthausen – déportés, familles et amis österreichische Gedenkstätten des ehemaligen KZ Mauthausen und seiner Außenlager. Im Oktober 2017 waren das neben Mauthausen, Gu-



Bild oben: Bernard Orès mit seiner Enkelin am Denkmal Gunskirchen.



Bild links: Teilnehmende der Gedenkfahrt der französischen Amicale de Mauthausen im Wald von Gunskirchen.



Bild unten: Bernard Orès (3.v.r.) und Patrice Lafaurie (2.v.l.) im Wald von Gunskirchen.

sen, Hartheim, Ried, St. Valentin und Melk auch Gunskirchen, Ebensee und Steyr, wohin sie MitarbeiterInnen des Gedenkbüros wie jedes Jahr begleiteten.

TeilnehmerInnen der Gedenkfahrt der Amicale waren Angehörige und FreundInnen von Überlebenden des KZ Mauthausen und seiner Außenlager sowie ein Überlebender selbst, Bernard Orès, der in Begleitung seiner Frau Irène, seiner Tochter Béatrice und seiner Enkelin Yona an die Orte seiner Deportation reiste.

Bernard Orès, Pole jüdischer Herkunft, konnte sich bis 1944 in einem Keller versteckt halten, wurde jedoch entdeckt, gefangengenommen und aus einem Gefängnis in Krakau im Herbst 1944 in das KZ Maut-

hausen deportiert; er war gerade 21 Jahre alt. Von Mauthausen kam Orès in das Außenlager Melk und musste in einer Holzfabrik in Amstetten Zwangsarbeit leisten. Er wurde nach der Auflösung des Lagers am 6. Mai 1945 in Ebensee befreit.

Auch 94-jährig ist Bernard Orès die schreckliche Zeit seiner KZ-Haft noch fühlbar in Erinnerung. Während er das KZ Melk als einen „Ort der Finsternis“ beschreibt, schienen ihm die freundlichen Gesichter der Amstettener auf dem Weg vom Bahnhof zur Holzfabrik wie „ein Licht in dunkler Nacht“. Orès schilderte



Bild oben: Der Überlebende Bernard Orès im Rathaus von Amstetten (v.l.n.r.: Bernard Orès, Béatrice Orès, Ulrike Königsberger-Ludwig, Elke Strauß, Ute Bauer-Wassmann).

Bild rechts: Bernard Orès teilt seine Erinnerungen an die KZ-Haft.



Bild unten: Gruppenbild der Amicale mit Wolfgang Quatember (KZ-Gedenkstätte Ebensee) und Ute Bauer-Wassmann (Gedenkbüro der KZ-Gedenkstätte Mauthausen) beim Stolleneingang in Ebensee.



den Anwesenden eindrücklich, wie immens wichtig es für sein Überleben war, in diesem Moment als Mensch wahrgenommen, gesehen zu werden – ebenso wichtig wie Lebensmittel, die ihm gelegentlich zugeworfen wurden, ein Erdapfel oder ein Stück Brot. Er wollte unbedingt noch einmal in die Gesichter der Amstettener der Gegenwart blicken und ihnen diese Botschaft mitteilen und bedauerte sehr, dass ein Zwischenstopp in Amstetten während der Gedenkfahrt nicht möglich war.

Daher versuchten die MitarbeiterInnen des Gedenkbüros, kurzfristig ein Treffen im Rathaus zu organisieren und brachten Bernard Orès und seine Tochter Béatrice nach Amstetten. Dort wurden sie von der Vizebürgermeisterin und Nationalratsabgeordneten

Ulrike Königsberger-Ludwig und der Abteilungsleiterin für Kultur Elke Strauß sowie Johann Anglberger aus der Kulturabteilung empfangen. Es war dieses Zusammentreffen ein bewegender Moment für beide Seiten: Bernard Orès berichtete in eindringlichen Worten, was die menschlichen Begegnungen von damals noch heute für ihn bedeuten und weshalb es ihm ein so großes Bedürfnis war, mit einem Amstettener, einer Amstettenerin ins Gespräch zu kommen: „Vielleicht waren das ja Ihre Eltern oder Großeltern, deren Menschlichkeit mir damals Halt gab...“

Für Bernard Orès war der Besuch von Amstetten, das er seit 1945 nicht mehr gesehen hatte, der Höhepunkt seiner Österreich-Reise, wie er, zurück in Frankreich, dem Gedenkbüro mitteilen ließ. ■

V.l.n.r.: Ute Bauer-Wassmann, Béatrice Orès, Elke Strauß, Bernard Orès, Ulrike Königsberger-Ludwig und Johann Anglberger.



Christian Dürr

Die Beiräte der KZ-Gedenkstätte Mauthausen



Die Mitglieder des Kuratoriums der Bundesanstalt bei einem Rundgang durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/markushechenberger.net).

Mit der Errichtung der Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial wurden auch zwei Beiräte ins Leben gerufen, die die Arbeit der Gedenkstätte inhaltlich begleiten und durch Empfehlungen mitgestalten. Die Funktionsperiode beider Beiräte beträgt fünf Jahre. Danach werden sie neu konstituiert, wobei eine erneute Bestellung der Mitglieder möglich ist.

Der Wissenschaftliche Beirat erarbeitet laut Gedenkstättengesetz (GStG) „Empfehlungen zum Aufgabenbereich der Bundesanstalt, begutachtet die von der Bundesanstalt erstellten Konzepte (Projekte, Publikationen, Ausstellungen, Vermittlungsprogramme) und berät sie in wissenschaftlichen Belangen.“ Der Internationale Beirat Mauthausen wiederum „berät die Bundesanstalt in grundsätzlichen Angelegenheiten der Bundesanstalt.“



Die Mitglieder des Internationalen Beirats der KZ-Gedenkstätte Mauthausen anlässlich seiner konstituierenden Sitzung (Foto: BM.I./Gerd Pachauer).

Beide Beiräte können anlassbezogen von den Vorsitzenden einberufen werden, treten aber zumindest einmal pro Kalenderjahr zusammen.

Die Zusammensetzung des Internationalen Beirats ist durch das GStG festgeschrieben. Folgende Institutionen, Organisationen und Körperschaften sind in ihm vertreten:

- Comité International de Mauthausen
- Staaten, deren Staatsangehörige Opfer der im KZ-System Mauthausen verübten Verbrechen wurden
- Mauthausen Komitee Österreich
- Österreichischer Gewerkschaftsbund
- Österreichische Bischofskonferenz
- Israelitische Religionsgesellschaft in Österreich – Bundesverband der Israelitischen Kultusgemeinden
- Bund Sozialdemokratischer FreiheitskämpferInnen, Opfer des Faschismus und aktiver AntifaschistInnen
- ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich
- KZ-Verband/VdA, Bundesverband österreichischer AntifaschistInnen, WiderstandskämpferInnen und Opfer des Faschismus
- Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen
- Kulturverein der österreichischen Roma
- Homosexuellen Initiative Wien
- Jehovas Zeugen in Österreich
- Evangelischer Oberkirchenrat
- Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich
- Orthodoxe Bischofskonferenz
- Zukunftsfonds der Republik Österreich



Die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirats Mauthausen – v.l.n.r.: Nikolaus Wachsmann, Astrid Messerschmidt, Monika Kokalj Kočevar, Léontine Meijer-van Mensch, Eva Blimlinger und Bertrand Perz (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

- Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus
- Niederösterreichische Landesregierung
- Wiener Stadtsenat
- Bewusstseinsregion Mauthausen
- Bundesarbeitskammer
- Wirtschaftskammer Österreich
- Vereinigung der Österreichischen Industrie (Industriellenvereinigung)
- Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern
- Österreichischer Seniorenrat
- Bundes-Jugendvertretung

Der Internationale Beirat trat am 17. Jänner 2017 zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Im Zen-

trum standen dabei die Festlegung einer Geschäftsordnung und die Wahl des Beiratsvorsitzenden. Diese fiel auf den langjährigen Vorsitzenden des Vorgängergremiums Internationales Forum Mauthausen Kurz Scholz. Als Vorsitzender des Österreichischen Zukunftsfonds und ehemaliger amtsführender Stadtschulratspräsident Wiens begleitet und unterstützt Scholz die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen schon seit vielen Jahren.

Bei der zweiten und dritten Sitzung des Internationalen Beirats am 19. Juni bzw. 23. Oktober 2017 standen die Präsentation und Diskussion des Status Quo des Ausgliederungsprozesses sowie die Vorhaben der KZ-Gedenkstätte für die kommenden Jahre innerhalb der unterschiedlichen Fachbereiche im Mittelpunkt. So konnten am 23. Oktober eine erste vorläufige Version des auf fünf Jahre angelegten langfristigen Gedenk-

stättenkonzepts vorgestellt und Empfehlungen dazu ausgesprochen werden.

Der Wissenschaftliche Beirat ist international und interdisziplinär zusammengesetzt. Die Mitglieder werden gemäß GStG auf Vorschlag der Geschäftsführung vom Kuratorium der Bundesanstalt bestellt. Folgende Personen bilden den wissenschaftlichen Beirat der KZ-Gedenkstätte Mauthausen:

- Eva Blimlinger, Rektorin der *Akademie der bildenden Künste Wien*
- Deborah Hartmann, *The International School for Holocaust Studies/Yad Vashem*
- Monika Kokalj Kočevar, *National Museum of Contemporary History Slovenia*
- Léontine Meijer-van Mensch, *Jüdisches Museum Berlin*
- Astrid Messerschmidt, *Bergische Universität Wuppertal – Erziehungswissenschaft*
- Hannes Tretter, *Ludwig Boltzmann Institut für Menschenrechte*
- Nikolaus Wachsmann, *Birkbeck, University of London – Department of History, Classics and Archaeology*

Im Zuge der ersten Sitzung am 15. September 2017 wurde Bertrand Perz vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien zum Vorsitzenden des Beirats und Léontine Meijer-van Mensch, stellvertretende Direktorin des Jüdischen Museum Berlin, zur Stellvertreterin gewählt.

Inhaltlich stand im Rahmen der ersten Sitzung ebenfalls der seitens der Geschäftsführung der Gedenkstätte vorgelegte Erstentwurf des „langfristigen Gedenkstättenkonzepts“ zur Diskussion. Die Anmerkungen und Diskussionsbeiträge fließen nun in eine überarbeitete Version des Konzepts, das in Folge erneut mit dem Beirat abgestimmt wird.

Einigkeit herrschte innerhalb des Wissenschaftlichen Beirats darüber, dass sich die KZ-Gedenkstätte als Institution zuvorderst durch die Auseinandersetzung mit den historischen Orten und deren Geschichte legitimiert. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit der KZ-Gedenkstätte sollen daher weiter auf den Bereich der Geschichte des KZ Mauthausen und der NS-Verfolgung fokussiert bleiben. Andere, auch gegenwartsbezogene Themenbereiche, welche die Institution darüber hinaus behandelt, sollten aus diesem Kern der Arbeit inhaltlich herleitbar sein. ■

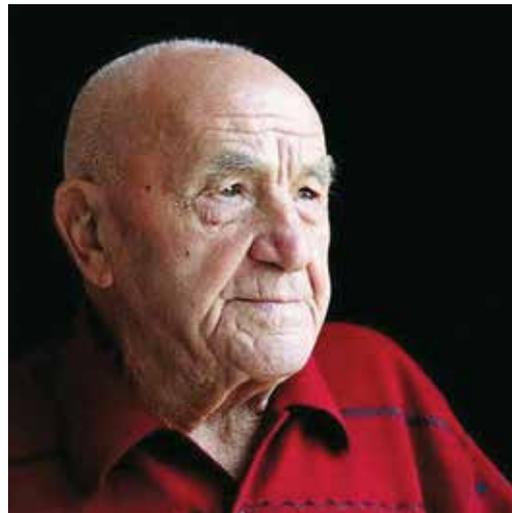
Nachruf auf Modesto Melis

Aus Italien erreichte uns die traurige Nachricht, dass Modesto Melis, Überlebender der KZ Mauthausen und Gusen, am 9. Jänner 2017 im Alter von 96 Jahren in Carbonia, Italien, verstorben ist.

Modesto wurde als Sohn von Kleinbauern in Gairo, einem kleinen Ort auf Sardinien, geboren. Er wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und musste bereits als Jugendlicher seine Familie verlassen, um in den Bergwerken von Carbonia Arbeit zu suchen. Im Zweiten Weltkrieg war Modesto Melis bei den italienischen Fallschirmjägern eingesetzt. Nach seiner Flucht vor den Faschisten wurde er im Februar 1944 verhaftet. Über die Lager Fossoli, Bozen und Mauthausen kam er schließlich nach Gusen, wo er sich als Elektriker ausgab und aufgrund dessen in der Stollenanlage Bergkristall als Arbeiter eingesetzt wurde. Später berichtete er, dass er nur diesem Umstand sein Überleben verdanke.

In dem von Giuseppe Mura 2013 veröffentlichten Buch *L'animò degli offesi. Storia di Modesto Melis da Carbonia a Mauthausen e ritorno* schildert Modesto Melis das Erlebte. Immer wieder trat er als Zeitzeuge an Schulen auf, um über seine Erfahrungen in den Konzentrationslagern zu berichten. Gemeinsam mit seinem Sohn Bruno besuchte er vor drei Jahren das letzte Mal die KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Wir trauern um Modesto Melis.



Modesto Melis (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Nachruf auf Ari Rath



Ari Rath (Foto: Leonhard Hilzensauer).

Der von den Nazis aus Wien vertriebene und in Israel arbeitende Journalist Ari Rath starb am 13. Jänner 2017 im Alter von 92 Jahren in Wien.

Rath wurde 1925 in Wien geboren. 1938 musste er vor den Nazis nach Palästina flüchten. Ab 1958 war Rath Redakteur, ab 1975 Chefredakteur und Herausgeber der *Jerusalem Post*. Rath ist Träger etlicher Auszeichnungen, unter anderem erhielt er das deutsche Bundesverdienstkreuz, das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich und das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien. Ari Rath plädierte stets für einen friedlichen Ausgleich zwischen Israel und den Palästinensern. Im Jahr 2007 nahm Rath wieder die österreichische Staatsbürgerschaft an.

Wir trauern um Ari Rath.

Nachruf auf Joseph Sheen

Aus Australien erreichte uns die traurige Nachricht, dass der Auschwitz- und Mauthausen-Überlebende Joseph Sheen am 1. Februar 2017 im Alter von 97 Jahren in Australien gestorben ist.

Am 19. März 1919 in Konin (Polen) geboren, diente Joseph Spyszkiewicz im Zweiten Weltkrieg in den polnischen Streitkräften. Er wurde von den Nationalsozialisten gefangengenommen und 1943 bzw. 1944 in die Konzentrationslager Auschwitz und Mauthausen gebracht. Im Jahr 1945 wurde er von der US-Armee aus dem Lager Gusen befreit und nach mehreren Monaten Krankenhausaufenthalt in das Militärpolizeikorps der US-Armee in Deutschland eingezogen, wo er seine spätere Frau Clare kennenlernte. Er wurde 1949 im Rang eines Sergeant ehrenvoll entlassen.

Da er nach dem Zweiten Weltkrieg wegen des kommunistischen Regimes nicht mehr in sein Heimatland Polen zurückkehren konnte, wanderte er 1949 mit seiner Frau und ihrem ersten Kind Robert nach Australien aus. Beeindruckt von dem römisch-katholischen Erzbischof Fulton Sheen änderte er seinen Nachnamen in Sheen, um die Aussprache in seiner neuen Heimat zu erleichtern. Clare und er schätzten Australien für seine Freiheiten, erschwingliche, gute Lebensstandards und Bildungsmöglichkeiten für ihre wachsende Familie. Joseph leistete viele Jahrzehnte gemeinnützige Arbeit, indem er andere MigrantInnen unterstützte, sich in zahlreichen karitativen und öffentlichen Organisationen engagierte und als Friedensrichter arbeitete. Für seine Aktivitäten wurde ihm 1969 der britische Orden *Member of the Most Excellent Order of the British Empire* verliehen.

Während einige, die die Schrecken des Zweiten Weltkriegs erlitten hatten, sich von Gott abwandten, wurden



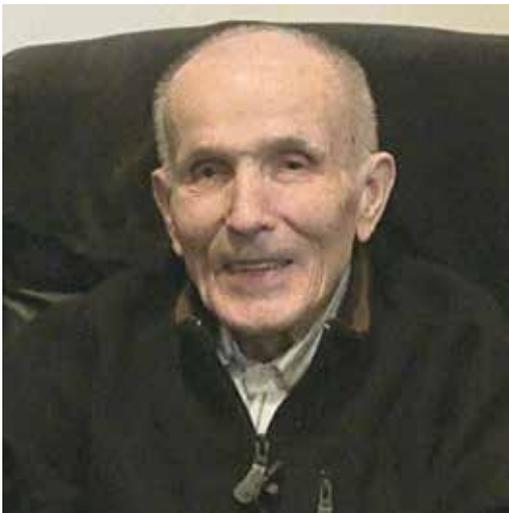
Joseph Sheen in Uniform der US Army mit Frau Clare und Sohn Robert (Foto: Privatarchiv Familie Sheen).

Josephs christlicher Glaube und sein Mitgefühl für andere durch seine Erfahrungen der Kriegszeit verstärkt. Sein Zeitungsnachruf zitiert Matthäus 25:40 – „Wahrlich, das will ich euch sagen: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder oder für eine meiner geringsten Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“

Im Kreise seiner liebenden Familie starb Joseph am 1. Februar 2017 infolge einer Lungenentzündung. (Clare verstarb bereits im Jahr 2004 nach 56 Jahren Ehe.) Seine Kinder Robert, Halina, Peter, Gregory, Andrew und Joseph Jr. (Dec.), seine Enkelkinder, Urenkel und Ururenkel sind gesegnet, dass er Teil ihres Lebens war. Josephs ewiges Leben mit Gott spendet ihnen Trost. Ruhe in Frieden.

Nachruf von Joseph Sheens Familie

Nachruf auf Jiří Konta



Jiří Konta (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen).

Aus Tschechien erreichte uns die traurige Nachricht, dass Prof. Jiří Konta, Überlebender des KZ Mauthausen, am 22. Februar 2017 im Alter von 95 Jahren gestorben ist.

Jiří Konta wurde am 15. Februar 1922 in Žlebech (damals Tschechoslowakei) geboren. Er schloss sein Studium an der Karls-Universität in Prag ab, wo er ab 1961 als ordentlicher Professor unterrichtete. In seinem Buch *Auf sein Herz hören* beschreibt Jiří Konta sehr eindrucksvoll seine Kindheit in der ostböhmischen Kleinstadt Žlebech, seine Gymnasialzeit in Čáslav, seine Erfahrungen im „Reichsarbeitsdienst“ in Berlin, seine Verhaftung durch die Gestapo in Dresden und seine Inhaftierung im Konzentrationslager Mauthausen. Er erzählt zudem auch von seiner Studienzeit nach dem Zweiten Weltkrieg in Prag und seinem sehr erfolgreichen beruflichen Werdegang als international anerkannter Geologe und Mineraloge.

Wir trauern um Jiří Konta.

Nachruf auf Stanisław Leszczyński

„Wir haben um jeden Tag, um jede Stunde Überleben gekämpft, immer mit dem Gedanken an die Liebsten. Aber ohne die Hilfe von Kameraden wäre dieser Kampf hoffnungslos gewesen.“ (Stanisław Leszczyński)

Aus Polen erreichte uns die traurige Nachricht, dass Prof. Stanisław Leszczyński am 24. April 2017 im Alter von 94 Jahren verstorben ist.

Stanisław Leszczyński kam am 29. Mai 1922 in Łódź zur Welt. 1943 wurde er in die Konzentrationslager Mauthausen und Gusen deportiert, ehe er am 5. Mai 1945 befreit wurde.

Im Film *Auf der anderen Seite des Lebens* (Greta Jamkojian, Österreich 2008) beschreibt Stanisław Leszczyński sein Martyrium im Konzentrationslager Mauthausen. Auf berührende Weise schildert er darin sein eigenes Leid, das der Kameraden und der vom Nationalsozialismus schwer getroffenen Familien.

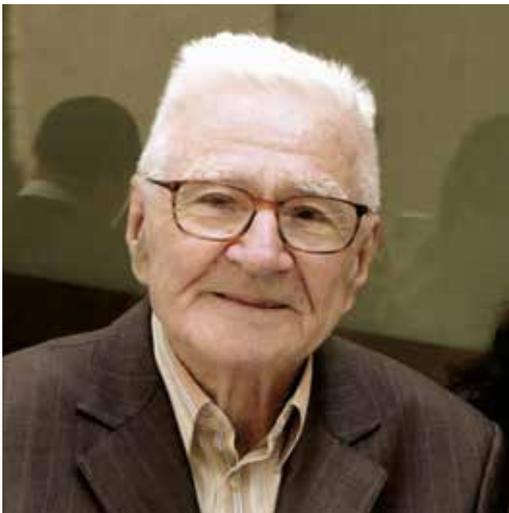
Stanisław Leszczyński war Vize-Präsident des Comité International de Mauthausen (CIM).

Wir trauern um Stanisław Leszczyński.



Stanisław Leszczyński (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Stephan Matyus).

Nachruf auf Ljubomir Zečević



Ljubomir Zečević (Foto: KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Ralf Lechner).

Aus Belgrad erreichte uns die traurige Nachricht, dass unser Freund Ljubomir Zečević, Vorsitzender der Vereinigung der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen in Serbien, am 12. Mai 2017 verstorben ist.

Aus gutsituiertem Elternhaus stammend, schloss sich Zečević als Schüler der kommunistischen Jugend Jugoslawiens an. Nach dem deutschen Überfall auf Jugoslawien war Ljubomir Zečević im Widerstand gegen die nationalsozialistische Besatzung aktiv. Nach mehreren Festnahmen wurde er als 17-jähriger in das Lager Banjica verschleppt und schließlich in das KZ Mauthausen deportiert, wo er im November 1943 als politischer Häftling registriert wurde. Die SS transportierte ihn zuerst in das Außenlager Redl-Zipf und später weiter

in das Außenlager Ebensee, wo er beim Bau der Stolnenanlagen arbeiten musste. Nach der Misshandlung durch einen zivilen Vorarbeiter war er vorübergehend arbeitsunfähig. Sein Überleben im KZ Ebensee hatte Zečević vermutlich dem Lagerschreiber Drahomír Bárta zu verdanken, der ihm nach diesem Zwischenfall zu einem Posten als Kommandoschreiber verhalf.

Nach der Befreiung aus dem KZ kehrte Zečević nach Belgrad zurück, wo er Politikwissenschaften studierte. Anschließend begann er als Sportreporter zu arbeiten, wechselte dann aber zum öffentlich-rechtlichen Radio Television Belgrad, wo er bald für das Kulturrassort verantwortlich war. Von 1972 bis zum Ruhestand 1985 war er dann Direktor des Senders.

Daneben war Zečević auch publizistisch tätig und engagierte sich zunehmend dafür, dass die Erinnerung an den nationalsozialistischen Terror und insbesondere an das KZ Mauthausen erhalten blieb. Viele Jahre war er Präsident der Vereinigung der ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen in Serbien und vertrat Serbien beim Comité International de Mauthausen. 2003 stand er im Rahmen des Mauthausen Survivors Documentation Project für ein ausführliches Interview zur Verfügung. Für das *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen und seiner Außenlager* steuerte er gemeinsam mit Tamara Ćirić zahlreiche Biographien bei. Ebenfalls gemeinsam mit Tamara Ćirić verfasste er vor kurzem noch die Monographie *Koncentracioni logor Mauthausen – povratak nepoželjan*, die erst vor einem Jahr öffentlich präsentiert wurde.

Sein Werk wird bleiben – sein Tod hinterlässt aber eine schmerzhaft Lücke. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie.

Die Verabschiedungsfeier fand am 18. Mai in Belgrad statt.

Ralf Lechner für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Nachruf auf Marius Michel

Aus Frankreich erreichte uns die traurige Nachricht, dass der Mauthausen-Überlebende Marius Michel im Alter von 95 Jahren verstorben ist.

Am 1. März 1943 wurden 103 junge Männer ins Rathaus der französischen Stadt Ligny-en-Barrois bestellt, um sich dort einer verpflichtenden medizinischen Untersuchung für den Arbeitseinsatz in Deutschland zu unterziehen. Nach der Untersuchung legten die jungen Männer am Denkmal der Toten des Ersten Weltkriegs einen Kranz nieder und sangen dabei die Marseillaise.

Am 8. März 1943 wurden daraufhin mehr als die Hälfte dieser jungen Männer von der Gestapo verhaftet. Einen Teil von ihnen deportierte man im April 1943 in das KZ Mauthausen. Im August 1943 wurden elf der jungen Franzosen per Zug von Mauthausen nach Wiener Neustadt überstellt – unter ihnen Marius Michel. Nach der Auflösung des Außenlagers kam Marius Michel über Redl-Zipf und das Stammlager Mauthausen in das Außenlager Ebensee, wo er im Mai 1945 befreit wurde.

Marius Michel war der letzte Überlebende der 1943 in das Außenlager Wiener Neustadt deportierten elf jungen Franzosen.

Die Asche von Marius Michel wurde am 7. Juni 2017 in Bayon (Meurthe-et-Moselle) beigesetzt.

Wir trauern um Marius Michel.



Marius Michel (Foto: Pierre Lefevre).

Nachruf auf Stella Esformes



Stella Esformes (Foto: Jewish Journal).

Am 19. September 2017 erreichte uns die traurige Nachricht vom Tod der Mauthausen-Überlebenden Stella Esformes.

Stella Esformes wurde am 15. April 1926 in eine jüdische Familie in Thessaloniki in Griechenland geboren. Am 24. März 1944 deportierte man sie gemeinsam mit ihrer Familie nach Auschwitz, wo man ihre Eltern ermordete. Stella Esformes wurde zur Zwangsarbeit eingeteilt und im Jänner 1945 ins KZ Bergen-Belsen deportiert. Von dort kam sie zuerst in das Lager Venusberg, ein Außenlager des KZ Flossenbürg, und schließlich in das KZ Mauthausen, wo sie, an Typhus erkrankt, in einer der Baracken im Sanitätslager untergebracht war. Am 5. Mai 1945 erlebte sie mit 19 Jahren die Befreiung des KZ durch die US Army.

Im Juli 2016 besuchte Stella Esformes die KZ-Gedenkstätte Mauthausen in Begleitung ihrer Familie. Es war ihr persönliches Anliegen, mit 90 Jahren noch einmal die Orte zu sehen, die als Schauplätze ihrer Verfolgung in der NS-Zeit ihr Leben bis ins hohe Alter prägen sollten.

Stella Esformes starb am 4. September 2017 im Alter von 91 Jahren in Kalifornien.

Das Team der KZ-Gedenkstätte Mauthausen trauert um Stella Esformes.

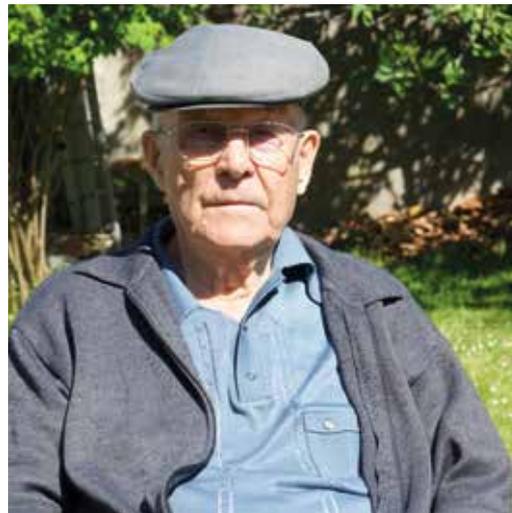
Nachruf auf Manuel Alfonso Ortells

Aus Frankreich erreichte uns die traurige Nachricht, dass Manuel Alfonso Ortells im Alter von 99 Jahren verstorben ist.

„Ich hatte mein ganzes Leben lang viel Glück, und ich hatte sehr viel Glück im Konzentrationslager.“ (Manuel Alfonso Ortells)

Manuel Alfonso wurde am 20. September 1918 in der katalanischen Stadt L'Hospitalet de Llobregat geboren. Er studierte Zeichenkunst und Lithographie. Mit 17 Jahren kämpfte er auf Seiten der spanischen Republik gegen die Franco-Truppen. Nach der militärischen Niederlage floh Manuel Alfonso im Februar 1939 nach Frankreich. Dort verbrachte er mehrere Monate in den Flüchtlingslagern Vernet und Septfonds. Ende 1939 meldete er sich freiwillig zu einer Arbeitskompanie der französischen Armee. Nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht im Juni 1940 geriet Manuel Alfonso beim Versuch, die Grenze zur Schweiz zu erreichen, in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Er wurde zunächst in ein Kriegsgefangenenlager in Straßburg (heute Strasbourg), dann im Dezember 1940 ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Die ersten Monate im Mauthausen waren die schlimmsten. Zunächst musste er schwere Arbeit im Straßenbau-Kommando leisten. Aufgrund seiner grafischen Fähigkeiten teilte man ihn im Mai 1941 jedoch dem sogenannten Baubüro zu. Dort war es seine Aufgabe, Pläne für den Lagerausbau zu kopieren. Er fand aber auch Möglichkeiten und Mittel vor, heimlich Zeichnungen anzufertigen. Manche verschenkte er an Mitgefangene, mit anderen verdiente er sich zusätzliche Es-



Manuel Alfonso Ortells (Foto: Amical de Mauthausen y otros campos y de todas las víctimas del nazismo).

sensrationen. Viele dieser Zeichnungen sind bis heute erhalten, einige davon auch in den Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Am 5. Mai 1945 wurde Alfonso durch die US Army befreit. Da er wegen der Franco-Diktatur nicht nach Spanien zurückkehren konnte, baute er sich ein Leben in Frankreich auf.

Manuel Alfonso Ortells wurde geboren, um für die Freiheit zu kämpfen. Wir trauern um diesen mutigen und großartigen Menschen.

Kontaktinformationen

Direktorin

DDr.ⁱⁿ Barbara Glück
 Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen |
 Mauthausen Memorial
 Minoritenplatz 9
 A-1014 Wien
 E-Mail: office@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 1 53126 3039
 Fax +43 1 53126 3386

Kaufmännische Leitung

Mag. Jochen Wollner
 Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen |
 Mauthausen Memorial
 Minoritenplatz 9
 A-1014 Wien
 E-Mail: office@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 1 53126 3039
 Fax +43 1 53126 3386

Pädagogische Leitung

Mag.^a Gudrun Blohberger
 Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen |
 Mauthausen Memorial
 Erinnerungsstraße 1
 A-4310 Mauthausen
 E-Mail: gudrun.blohberger@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 36

Pädagogik und Besucherservice

Dr. Christian Angerer
 E-Mail: christian.angerer@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 34

Petra Bachleitner (Buchungen)
 E-Mail: petra.bachleitner@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 22

Bernhard Mühleder
 E-Mail: bernhard.muehleder@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 22

Rupert Pils
 E-Mail: rupert.pils@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 51

Mag.^a Teres Stockinger (Buchungen)
 E-Mail: teres.stockinger@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 35

Internes Service

Paul Rosenthaler
 E-Mail: paul.rosenthaler@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 21

Andrea Saffertmüller
 E-Mail: andrea.saffertmueller@mauthausen-memorial.org
 Tel +43 7238 2269 21

Außenstelle Wien

Die Sammlungen, die Bibliothek und die Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen befinden sich in Wien. Um vorherige Anmeldung eines Besuchs wird gebeten an inquiries@mauthausen-memorial.org oder unter +43 1 53126 3832. Personensuchanfragen sind an search@mauthausen-memorial.org zu richten.

Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen |
Mauthausen Memorial
Minoritenplatz 9
A-1014 Wien
E-Mail: inquiries@mauthausen-memorial.org
Tel +43 1 53126 3832
Fax +43 1 53126 3386
Telefonzeiten: Montag - Freitag: 9:00 - 12:00 Uhr
und 13:00 - 15:00 Uhr

Kuratoren

Dr. Christian Dürr
E-Mail: christian.duerr@mauthausen-memorial.org
Mag. Robert Vorberg
E-Mail: robert.vorberg@mauthausen-memorial.org

Sammlungen

Ralf Lechner (Leitung)
E-Mail: ralf.lechner@mauthausen-memorial.org
Yvonne Burger BA
E-Mail: yvonne.burger@mauthausen-memorial.org
Mag. Peter Egger
E-Mail: peter.egger@mauthausen-memorial.org
Mag.^a Doris Warlitsch
E-Mail: doris.warlitsch@mauthausen-memorial.org

Forschungsstelle

MMag. Andreas Kranebitter (Leitung)
E-Mail: andreas.kranebitter@mauthausen-memorial.org
Dr. Gregor Holzinger
E-Mail: gregor.holzinger@mauthausen-memorial.org
Mag.^a Katharina Kniefacz
E-Mail: katharina.kniefacz@mauthausen-memorial.org

Gedenkbüro

Mag. Stephan Matyus (Leitung)
E-Mail: stephan.matyus@mauthausen-memorial.org
DI Ute Bauer-Wassmann
E-Mail: ute.bauer-wassmann@mauthausen-memorial.org

Kommunikation und Veranstaltungen

Gregor Panis BA (Leitung)
E-Mail: gregor.panis@mauthausen-memorial.org
Johanna Hruby
E-Mail: johanna.hruby@mauthausen-memorial.org
Jakob Kramar-Schmid
E-Mail: jakob.kramar-schmid@mauthausen-memorial.org

KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Andreas Kranebitter (Hg.):
Die künstlerische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus
Jahrbuch 2017 der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial
Forschung – Dokumentation – Information
ISBN-13: 978-3-7003-2070-8
Erscheinungsdatum: 03.05.2018

Der Kunst wird üblicherweise attestiert, ausdrücken zu können, was mit den Mitteln der Wissenschaft nicht zur Sprache gebracht werden kann. In Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus kommt der Kunst eine besondere Bedeutung zu. Doch wie verhält sie sich im Spannungsverhältnis von Autonomie und gesellschaftlichem Auftrag? Im *Forschungsteil* des Jahrbuchs befasst sich Karin Schneider mit kunstbasierten Verfahren in der Bildungsarbeit zu Nationalsozialismus und Holocaust, während Christian Angerer anhand literarischer Beispiele die Grenzen zwischen Kitsch und Kunst in der Darstellung des Holocaust auslotet. Jenseits des Schwerpunkts stellt Doris Warlitsch die Forschung zu den ehemaligen Außenlagern des KZ Dachau auf österreichischem Staatsgebiet vor.

Im *Dokumentationsteil* werden bildnerische und literarische Arbeiten, Dokumentarfilme und Kunstprojekte von Andreas Gruber, Christian Gmeiner, Tanja Prušnik, Doron Rabinovici, Klaus Stanjek, Vladimir Vertlib und Peter Wagner vorgestellt. Ein ausführliches Interview, das Christian Dürr mit der Mauthausen-Überlebenden Sara Rus geführt hat, wird hier ebenfalls abgedruckt.

In ihrem Jahrbuch veröffentlicht die KZ-Gedenkstätte Mauthausen Forschungsergebnisse zum KZ Mauthausen, kommentiert historische Zeitdokumente und informiert über Aktivitäten und Veranstaltungen im vergangenen Jahr. Das Jahrbuch erscheint seit dem Jahr 2007 und versteht sich als Forum für Organisationen und Personen, die sich mit der Gedenkstätte Mauthausen als Erinnerungsort, Friedhof und Museum auseinandersetzen.

MAUTHAUSEN 
MEMORIAL | KZ-GEDENKSTÄTTE


new academic press

ISBN: 978-3-7003-2070-8

9 783700 320708

€ 5.00